kontakt



KONTAKT 49 - 2021/22 FREUNDESGABE DER DOMINIKANER IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

Die Dominikaner im Internet

Informationen zum Dominikanerorden, zu unseren Klöstern und dominikanischen Links finden Sie unter:
www.dominikaner.de und www.dominikaner.org

Impressum

kontakt
Freundesgabe der Dominikaner
in Deutschland und Österreich
Heft 49, 2020/21

Herausgebende:
Dominikaner-Provinz Teutonia e.V.
Lindenstr. 45, 50674 Köln, Deutschland
Vertreten durch Provinzial P. Peter L. Kreutzwald OP

Dominikanerprovinz vom hl. Albert
in Süddeutschland und Österreich e.V.
Postgasse 4, 1010 Wien, Österreich
Vertreten durch Provinzial P. Thomas G. Brogl OP

Verantwortlicher Redakteur i. S. d. P.:
P. Max I. Cappabianca OP

Redakteurin und Redakteur vom Dienst (RvD):
Sabine Steinhoff
sabine.steinhoff@dominikaner.eu
Klaus-Lukas Zimmermann MA BA
zimmermann@dominikaner.org

Beratende Redakteure:
P. Dr. Robert Mehlhart OP
P. Daniel Stadtherr OP

Satz und Gestaltung:
Ivica Lozina, Köln

Druck:
DCM Druck Center Meckenheim GmbH,
Meckenheim

Erscheinungsweise:
jährlich

Bezugspreis:
Wir senden Ihnen unser kontakt Magazin
gerne gratis. Wenn Sie unsere Arbeit unterstützen
möchten, freuen wir uns über Ihre Spende:

Bankverbindungen:
Dominikaner-Provinz Teutonia
Bank im Bistum Essen
IBAN DE28 3606 0295 3007 9300 53
BIC GENODED1BBE

Missionszentrale der Dominikaner
Bank im Bistum Essen
IBAN DE23 3606 0295 3007 9001 70
BIC GENODED1BBE

Süddeutsche Provinz des Dominikanerordens e.V
Baden-Württembergische Bank
IBAN DE40 6005 0101 0004 0694 56
BIC SOLADEST600

Österreichische Provinz des Dominikanerordens
Schelhammer & Schattera
IBAN AT19 1919 0000 0010 0263
BIC BSSWATWW

Zum Titelbild:
Foto von P. Adam Rokosz

Ein besonderer Dank an P. Ulrich Engel OP (Institut M.-Dominique Chenu)
für die Redaktion der Bücherseiten. Auch ein herzliches Dankeschön allen,
die bei »kontakt 49« geholfen und uns Fotos zur Verfügung gestellt haben!

Inhalt

RICHARD SCHENK OP
Eine „zehnte“ Gebetsweise des hl. Dominikus? 6

KLAUS-LUKAS ZIMMERMANN
Dominikus – ein Superstar im Hintergrund 10

CHRISTOPH WEKENBORG OP
Wir wissen um unsere Wurzeln 12

ELIAS H. FÜLLENBACH OP
Premiere, Pixel, Pandemie – Vom Licht in der Dunkelheit 16

TIBOR BEJCZI OP UND DR. HILDA MERKL KÖRÖSI
Was wirklich zählt, ist nicht immer zählbar 18

SIMON HACKER OP
Work in progress 20

MARTIN VINZENZ HOLZMANN OP
Berufungen stärken 22

Noviziat 24

Priesterweihe 25

Professfeiern 26

RAFAEL MARIA KLOSE OP
Wem Gott will rechte Gunst erweisen … 28

KLAUS-LUKAS ZIMMERMANN
Gracia Patricia am Freskenhimmel 30

BIANCA ROSNER
„Verbindung wird hergestellt …“ 32

INNOCENT SMITH OP
Servus München! 34

MAX. I. CAPPABIANCA OP
Das Herz muss mitgehen 36

CHRISTOPH WEKENBORG OP
Malen mit Licht 40

JOHANNES H. ZABEL OP
Das Kloster als „letzte Instanz“ 42

LAURENTIUS HÖHN OP
Der dynamische Dominikus … und Luther ist „schuldig“ 44


12


36

FRANO PRCELA OP
Unsere Kultur der Gastfreundschaft wächst 46

GEORG-DOMINIK MENKE OP
Der kleine König ist ein großer Liebesnarr 48

GEORG BLEICHER
Frater Fahrrad 50

CHRISTIAN J. FLAKE OP
„Da möchte ich noch was erklärt haben!“ 52

ALBERT SEUL OP
Es geht wieder los! 54

ULRICH ENGEL OP
Start-up der Orden nimmt Fahrt auf 56

Post aus Konstantinopel 58

THOMAS EGGENSPERGER OP
Ein Jahrhundertwerk wird fortgesetzt 60

Nachrichten 62

THOMAS GABRIEL BROGL OP
Glaube, der barfuß unterwegs ist 64

SARA BÖHMER OP
Offen für Weggefährtinnen auf Zeit 68

Ihr gehört dazu 70

NORBERT SCHMEISER
„Ich gehe mit Mut, Vertrauen und Freude“ 72

GERFRIED A. BRAMLAGE OP
„… die Historie als lebendige Erinnerung bewahren.“ 74

RENÉ DINKLO OP
Wir brauchen einander 78

ULRIKE BORNEWASSER
Eine andere Weise zu predigen 80

TOBIAS KRACHLER
New York, Genf, Nairobi und Wien 82

Die für uns lebten 84

Bücher 87





Liebe Leserinnen und Leser,



P. Peter L. Kreutzwald OP (li.) und P. Thomas G. Brogl OP (re.) gemeinsam mit dem dominikanischen Ordensmeister P. Gerard F. Timoner OP anlässlich des Jubiläums 1221-2021. Siehe mehr dazu auf den folgenden Seiten.

Dominikaner feiern gerne, und so haben wir in diesem Jahr der 800-jährigen „Geburt im Himmel“ unseres Ordensgründers gedacht: Am 6. August 2021 starb Dominikus in Bologna und hinterließ einen internationalen Orden, in dem bis heute Frauen, Männer und dominikanische Laien als „Predigerinnen und Prediger der Gnade“ wirken.

Auch das zweite Jahr mit Corona war und ist von vielen Einschränkungen geprägt, so auch unser Jubiläumsprogramm. Gerade deshalb nehmen wir in dieser Ausgabe unter dem Leitthema „gemeinsam unterwegs“ das Spezifische, das Verbindende der dominikanischen Sendung in den Blick.

So sehen wir Predigt immer als eine gemeinschaftliche Aufgabe, die einen gemeinsamen Weg mit denjenigen voraussetzt, denen wir das Evangelium verkünden. Der Leitartikel von Richard Schenk zeigt eindrucksvoll, dass Predigende zuallererst Beschenkte sind.

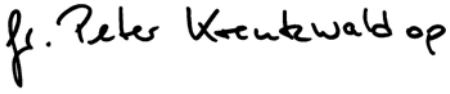
Das vorliegende Heft berichtet vom Jubiläumsgottesdienst in Köln, in dem wir trotz der Einschränkungen doppelt Grund hatten zu feiern: 800 Jahre Dominikaner in Köln und damit 800 Jahre Dominikaner-Provinz Teutonia. Auch die Schwestern und Brüder in Ungarn feierten im vergangenen Jahr: 800 Jahre ist der Orden vor Ort. Seit einigen Jahren gehört das ungarische Vikariat zur Dominikanerprovinz Teutonia, und so freuen wir uns, in diesem Heft über die beeindruckenden Feierlichkeiten berichten zu können.

Die Süddeutsch-Österreichische Provinz vom Hl. Albert und die Dominikanerprovinz Teutonia sind gemeinsam weiter unterwegs zu einer engeren Zusammenarbeit. Die Corona-bedingte Verschiebung des Provinzkapitels der Teutonia um ein Jahr hat diesen Prozess nur äußerlich verzögert. Denn die Zeit wurde genutzt, um auf anderen Wegen die Zusammenarbeit zu vertiefen. Es ist erfreulich, dass mittlerweile eine ganze Reihe jüngerer Mitbrüder auf dem jeweils anderen Provinzgebiet tätig sind.

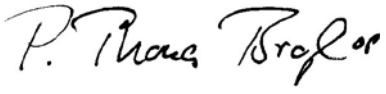
Das kontakt-Heft möchte Einblicke in die Arbeit des Dominikanerordens in Deutschland und Österreich gewähren, und wir hoffen, dass Sie die Vielfalt schätzen werden. Wir richten den Blick aber auch darüber hinaus: Unsere dominikanischen Nachbarn in den Niederlanden werden sich als ersten Schritt auf dem Weg zu einer Fusion im Mai 2022 als Vikariat der belgischen Provinz anschließen. In Wien hat ein Büro des Ordens bei den Vereinten Nationen seine Arbeit aufgenommen – nach Genf und New York der dritte Standort, an dem wir uns auf höchster Ebene in den politischen Diskurs einbringen.

Auch nachdenkliche Töne fehlen nicht: So berichtet der Prior des Dominikanerkonvents Heilig Kreuz in Köln über die Entscheidung der Kommunität, gemeinsam in ein Seniorenheim der Cellitinnen zu ziehen. In unserer Rubrik „Predigt“ geht es um den Missbrauchsskandal, der die ganze Kirche betrifft, und die notwendige Haltung dazu, die sich aus der dominikanischen Spiritualität ergibt.

Wir freuen uns, dass wir weiterhin Nachwuchs haben und bitten Sie auch zukünftig um Ihr unterstützendes Gebet. Wir sind davon überzeugt, dass das dominikanische Charisma auch heute Menschen begeistern kann. Wir danken Ihnen für Ihre Verbundenheit und versprechen, dass wir auch in Zukunft für Sie da sind: In der Seelsorge, in Predigt und Gottesdienst und in den vielen anderen Aktivitäten, durch die wir mit Ihnen „gemeinsam unterwegs“ sind.



P. Peter L. Kreutzwald OP,
Provinzial der Teutonia



P. Thomas G. Brogl OP,
Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz

RICHARD SCHENK OP

Eine „zehnte“ Gebetsweise des hl. Dominikus?

Über die Spiritualität dominikanischen Unterwegsseins



© Biblioteca Apostolica Vaticana

Die neun Gebetsweisen des hl. Dominikus gehören zum Urgestein dominikanischer Spiritualität. P. Richard Schenk weist auf eine „zehnte“ Gebetsweise hin, die im berühmten *Codex Rossianus* versteckt ist: Der wandernde heilige Dominikus empfängt, nach einer Zeit des Gebets für sich allein, von seinem Gefährten etwas zu trinken. Dominikanisches Unterwegssein bedeutet, die eigene Bedürftigkeit und die der anderen wahrzunehmen. Diese Haltung dankbaren Empfangens ist für einen „Prediger der Barmherzigkeit“ die Quelle der Inspiration.





In allen Zweigen des Predigerordens und darüber hinaus ist der bebilderte Text eines unbekannten Verfassers aus den Jahren um 1280 gut bekannt. Der Autor der „Neun Gebetsweisen des hl. Dominikus“ konnte noch auf einige wenige mündliche Zeugnisse, vor allem aber auf schriftliche Berichte zu der Art und Weise zurückgreifen, wie Dominikus von Guzmán († 1221) abwechslungsreich und erfinderisch seine persönlichen Gebete mit körperlicher Gestik gestaltet hatte. Sechs der frühen Handschriften, in denen der Text überliefert wurde, tragen den Titel: „modi orandi corporales“ oder „modus orandi corporaliter“, also „leibliche Weisen des Gebets“ oder „Die Weisen, wie der hl. Dominikus mit dem Leib gebetet hat“. Dem leibgeistigen Thema entsprechend waren auch die Bildkonzepte und der Text dieses kleinen Werkes aufeinander abgestimmt, wie einige Hinweise im Text zeigen, die selbst in jenen Redaktionen weiter tradiert wurden, welche den Text ohne die mitgedachten Bilder weitergaben: „Und diese Art zu beten ist die, die hier abgebildet wird“, sowie andere Hinweise auf die geplanten Bilder oder „figurae“, auf die sich der Text beziehen sollte.

So wurden mitten im Text neun Gebetsweisen dargestellt, mit Zitaten aus der Hl. Schrift interpretiert und für ihre Illustrierung vorbereitet. Wo eine gewisse Abfolge der Gesten, die im Text beschrieben werden, auch im Bild zum Ausdruck kommen sollte, geht die Bewegung in ein und demselben Bild, wie im Mittelalter üblich, von rechts nach links – entgegen der Reihenfolge der Wörter in einem zu lesenden Satz. Zum vierten Gebetsmodus wird beispielsweise im Text – und dann im Bild von rechts nach links – Dominikus zuerst stehend, dann kniend präsentiert. Zum fünften Modus wird Dominikus im Text und dann im Bild zuerst mit den Händen nebeneinander, wie ein offenes Buch, und dann (im Bildteil links davon) mit zusammengefalteten Händen dargestellt. Neun zum körperlichen Ausdruck gebrachte, sich bewegende Gebetsweisen werden in dieser Verbindung von Text und Bild dargestellt.

Gemeinsam unterwegs

In den oft abgebildeten Miniaturen der in der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrten *Rossi Handschrift* kommt es allerdings beim neunten und letzten Modus orandi zu einer oft übersehenen Anomalie. Hier gibt es zu dem einen Text des gemeinsamen Unterwegsseins von Dominikus und einem Sozius gleich zwei Bilder, eins über dem anderen, die miteinander durch ein Gewächs verbunden sind, das vom unteren Bild her den gemeinsamen Rahmen zwischen den Bildern durchbricht und in das obere Bild hinaufwächst (s. S. 6).

Das obere Bild umfasst in sich schon zwei Szenen des im Text erzählten gemeinsamen Unterwegssein des hl. Dominikus und seines Mitbruders. Dieses obere Doppelbild zeigt gemäß dem Text zum neunten Modus des körperlichen Betens bereits einen charakteristischen Vorgang der Wanderprediger, die recht oft in Europa





und etwas darüber hinaus zu Fuß unterwegs waren: Rechts laufen Dominikus und ein Sozius noch gemeinsam; links bittet dann Dominikus, dass der Gefährte ihm ein bisschen vorangehe, damit Dominikus hinter ihm mit einigem Abstand die lange Zeit des Fußmarsches streckenweise auch zum Gebet für sich allein nützen könne.

In den Bildern wird allerdings eine – nur im Text beschriebene – Art nicht gezeigt, nämlich wie Dominikus bei solchem alleinigen Gehen zur Fokussierung seiner Meditation wiederholt das Kreuzzeichen macht, so dass ein Außenstehender hätte meinen können, er wolle damit einen lästigen Mückenschwarm vertreiben (vgl. auch Psalm 118, 12). „Da meinten seine Brüder, der Heilige habe mit dieser Art des Gebets die Fülle der Heiligen Schrift erhalten, er habe die innerste Einsicht in die Worte Gottes gewonnen sowie eine geheime Vertrautheit mit dem Heiligen Geist in der Erkenntnis des Verborgenen.“ Was aber im Bild durchaus gezeigt wird, entspricht dem auch im Text zitierten Vers von Hosea 2,16, den Dominikus gern in Erinnerung gerufen habe: „Ich werde sie in die Einsamkeit führen und zu ihrem Herzen sprechen.“ Im Text und im Bild geht es um eine freiwillige, zeitweilige Unterbrechung der Gemeinsamkeit im Unterwegssein.

Eine „zehnte“ Gebetsweise?

Noch auffallender ist allerdings eine Gegenbewegung im zehnten Bild, das offenkundig ein unbekannter Bildmaler als „redaktionellen Zusatz“ zum Text freimütig entworfen hat. Es ist das einzige Bild ohne eine direkte Entsprechung im Text. Jener Sozius, den Dominikus im Text und Bild zur neunten Gebetsweise vorausgeschickt hatte, wartet hier auf Dominikus und bietet ihm frisch geschöpftes Wasser zu trinken. Damit wird das Gemeinsame der Reise wieder aufgenommen.

Man kann nur mutmaßen, was der Künstler uns damit wohl sagen wollte und welchen biblischen Text er im Hinterkopf hatte. Es wäre aber nicht überraschend, wenn er sich mit dem abgebildeten stillen Weggefährten identifizierte, der das Evangelium mehr durch seine Werke als durch seine Worte verkündet. Als Schrifttext käme da etwa Mt 10,40 ff. in den Sinn, den ein dankbarer Dominikus vor seinem wieder eingeholten Mitbruder zitiert. „Bruder, es heißt ja in dem Evangelium, das ich immer bei mir trage: ‚Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten. Wer einen Gerechten aufnimmt, weil es ein Gerechter ist, wird den Lohn eines Gerechten erhalten. Und wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist – Amen, ich sage euch: Er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen‘.“





Der Weggenosse als Sakrament

Der hl. Dominikus hat jedenfalls immer wieder Anlass, zur Vermittlung und Vertiefung seiner Dankbarkeit gegenüber Gott auch Gebete der Dankbarkeit für das „Sakrament" der Weggenossen aufsteigen zu lassen. In solchen Lagen geht es weniger ums Geben des Predigers als um ein dankbares Empfangen. Man denke dabei an die vielfältige Unterstützung, die der Predigt des Dominikus vorausging: etwa an die Gastfreundschaft, das Gebet und das Bekenntnis zum katholischen Glauben seitens der nach ihrer Konversion freiwillig in Prouille gebliebenen Schwestern, an die Annahme der Mühe der *praedicatio* durch die priesterlichen Weggenossen in Fanjeaux in den Jahren vor der weltkirchlichen Approbation des Ordens wie durch die ersten Weggenossen in den fragilen Anfangsjahren danach, an die Annahme der Inspiration und der genuin pastoralen Leitung durch einige außergewöhnliche Bischöfe wie Diego und Fulko.

Predigen aus einer Haltung der Dankbarkeit

Im Bild der „zehnten" Gebetsweise erscheint der hl. Dominikus weniger als Modell des antiken „Megalopsychos", des „großbeseelten Mannes", der gern und großzügig zu geben wusste, aber ungern von anderen Wesentliches empfangen wollte. Gezeigt wird hier im zehnten Bild vielmehr etwas, das zum Dank verpflichtet. Die Bewegung geht nicht vom Heiligen aus, der vielmehr ruht, um von anderen bewegt zu werden. Dominikus hat seine Verkündigung vor allem als ein Werk jener Barmherzigkeit begriffen, die das Leiden anderer als eigenes Leid auf Heilung hin betrachtete.

Auch ein für das dominikanische Predigtwerk unverzichtbares Studium gilt der *misericordia veritatis*, der Barmherzigkeit der Wahrheit, und der bewegten Wahrnehmung menschlicher Bedürfnisse: ein Studium, das um das Heil der Menschen in Sorge war und infolgedessen auch dafür empfänglich war, was Menschen in Geschichte und Gegenwart zu sagen hatten. Es ging Dominikus vor allem um das Leid des Unglaubens in seiner Zeit. Seine Art Predigt ist aber nicht möglich, ohne diesbezügliche Schwierigkeiten zu hören und an ihr mitzuleiden. Es sind viele Textzeugen, und hier noch dazu ein passendes Bild, das Gebet und Verkündigung des Dominikus aus dieser *memoria passionis* (Erinnerung an das Leid) der Menschen seiner Zeit zeigen. Auch das heißt gemeinsam unterwegs zu sein.

Fotos: Die neun Gebetsweisen des hl. Dominikus, Öl auf Leinwand, von P. Carlos Simbajon OP (Philippinen).



P. Dr. Richard Schenk ist Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau und im Rahmen der Hochschulseelsorge als Leiter des Akademischen Dialogs tätig.

KLAUS-LUKAS ZIMMERMANN

Dominikus – ein Superstar im Hintergrund

Der Ordensmeister der Dominikaner über den Gründer des Predigerordens

Im Zuge der Feierlichkeiten zum 800-jährigen Jubiläum der dominikanischen Präsenz in Ungarn (s. S. 18) besuchte unser Ordensmeister P. Gerard Timoner OP die Dominikaner in Wien. Kontakt nutzte die Gelegenheit, um mit P. Gerard über die Bedeutung des Jubiläums für die Predigerbrüder zu sprechen und darüber, was die Dominikanische Familie heute vom hl. Dominikus lernen kann.



Welche Bedeutung hat das Jahr 2021 für die Dominikaner?

Für den Orden ist das Jahr 2021 vor allem aus zwei Gründen von Bedeutung. Der erste ist natürlich die Geburt des hl. Dominikus für das ewige Leben, sein Tod am 6. August 1221 vor genau 800 Jahren. Wichtig ist aber auch das Geschenk des Dominikus an den Orden: Er schenkte uns die beiden Generalkapitel 1220 und 1221. Auf dem Kapitel 1221 entsandte Dominikus die Brüder in die verschiedenen Teile Europas. Es ist also nicht nur die „Geburt" des hl. Dominikus von Bedeutung, sondern auch die Geburt mehrerer neuer Provinzen. Das ist der Grund, warum wir nach Ungarn fahren.

Was können wir von Dominikus lernen?

Wir können eine Menge von ihm lernen. In diesem Jahr feiern wir auch den 500. Jahrestag der Bekehrung des Ignatius von Loyola. Wir kennen seine Geschichte sehr gut: dass er verwundet wurde, und dass er, während er rekonvaleszent war, sich die Frage stellte, was passieren würde, wenn er wiederholte, was Franziskus und Dominikus getan haben. Das ist eine sehr einfache, aber interessante Frage. Wir sehen einen Mann, der 300 Jahre später als Franziskus und Dominikus lebte, der wie sie lebte, und dieses Leben war nicht weit entfernt von deren Kontext. Er wollte das tun, was Franziskus und Dominikus taten; es gibt immer noch einen Einfluss. Wir wissen, was mit Ignatius geschah. Er hat auch einen Orden gegründet, die Gesellschaft Jesu, die Jesuiten. Dieser Orden ist für die Kirche von heute sehr wichtig. Für uns Dominikaner, denke ich, ist Dominikus nicht so berühmt oder bekannt wie seine Brüder und Schwestern: Albert der Große und Martin von Porres sind sehr bekannt, ebenso die anderen Heiligen, wie z. B. Katharina von Siena. Aber Dominikus ist im Hintergrund geblieben. Selbst für die meisten von uns Dominikanern gibt es viele Dinge, die wir über Dominikus nicht wissen.

Und welche Bedeutung hat das?

Das bedeutet, dass man für den Dienst an der Kirche kein Superstar sein muss. Das Geschenk des Dominikus an die Kirche ist seine Persönlichkeit und der von ihm gegründete Orden; die Idee, dass eine Gruppe von Männern, die das apostolische Leben leben und das Evangelium verkünden, das Wichtigste ist. Womit wir beim zentralen Bild des Jubiläums angelangt sind, der „Mascarella"-Tafel. Dominikus wird nicht als Heiliger allein gefeiert, sondern als Heiliger in seiner Gemeinschaft, gemeinsam mit seinen Brüdern. Um den hl. Dominikus zu verstehen, muss man ihn aus dem Kontext des von ihm gegründeten Ordens verstehen. Das ist sehr wichtig. Eine der ersten Biographien des Dominikus findet sich in einem Buch über das Leben der Brüder (*Vitae fratrum*). Auch das Leben des hl. Dominikus wird nicht gesondert vom Leben seiner Brüder dargestellt.

Was ist Ihnen bei der Ausbildung der jungen Dominikaner besonders wichtig?

Natürlich ist die Ausbildung ein integraler Aspekt. Das Leben selbst: das Leben des Studiums, das Leben des persönlichen Gebets und das Zusammenleben mit den Brüdern, das Leben der Werte in der Gemeinschaft: Das ist wichtig. Zweitens ist auch eine permanente oder kontinuierliche Ausbildung wichtig. Das schließt alle Brüder ein. Was nach der Priesterweihe geschieht, ist entscheidend im Orden und in der Kirche. Die Qualität unserer Verkündigung hängt zu einem großen Teil von der Ausbildung ab – der Erstausbildung und der ständigen Weiterbildung. Wir sind immer Lernende.



Klaus-Lukas Zimmermann ist Mitarbeiter für die Öffentlichkeitsarbeit der Dominikanerprovinz von Süddeutschland und Österreich.

CHRISTOPH WEKENBORG OP

Wir wissen um unsere Wurzeln

Seit 800 Jahren bieten Dominikaner geistliche Heimat in Köln



Zum 700. Todestag des Albertus Magnus besuchte Papst Johannes Paul II. am 15. November 1980 die Kirche St. Andreas, wo der dominikanische Kirchenlehrer begraben liegt.

Vor acht Jahrhunderten kamen die ersten Dominikaner nach Köln. Damit beginnt die Geschichte des Predigerordens im deutschen Raum.

„Sucht das Wohl der Stadt, betet für sie zum Herrn, denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“ (Jer 29,7) Mit diesem Zitat des Propheten Jeremia, das vieles von dem ausdrückt, was der Predigerorden seit seiner Gründung Anfang des 13. Jh. prägt, haben wir unser Jubiläumsjahr „800 Jahre Dominikaner in Köln“ überschrieben.

Mit allem, was uns wichtig ist, wollten wir unsere Jubiläums-Feierlichkeiten gestalten: Mit Gottesdiensten, mit Musik, Kunst und Vorträgen. Auch wir mussten pandemiebedingt leider die meisten geplanten Veranstaltungen des Jubiläumsjahres absagen. Doch konnten wir am 24. Mai 2021, dem Translatio-Fest des Ordens, einen Jubiläumsgottesdienst mit dem Kölner Erzbischof Rainer Kardinal Woelki feiern (siehe Kasten).

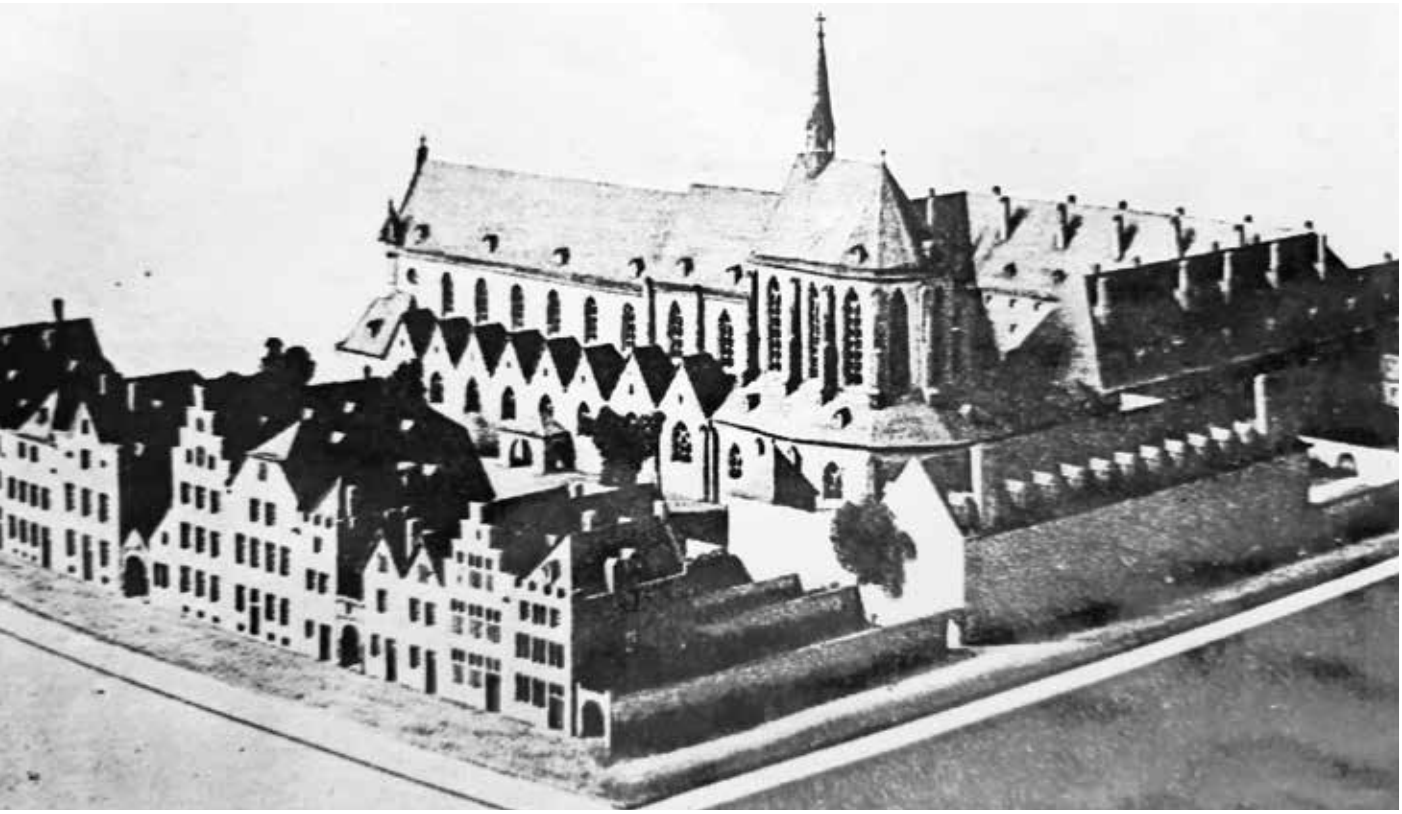
Predigerbrüder kamen in eine der aufstrebendsten Städte Europas

Von seinem Beginn im frühen 13. Jh. an war der Orden des hl. Dominikus darauf ausgerichtet, das Evangelium zu verkünden, nach außen zu treten, nicht das eigene Heil zu suchen, sondern das Heil der Menschen, zu denen er sich gesandt wusste. Dominikus schickte Brüder in die damals aufstrebenden Großstädte wie Toulouse, Paris, Bologna und Rom, um möglichst viele


© Beatrice Tomasetti

Öffentliche Festmesse zu 800 Jahren Dominikaner in Köln und in der Provinz Teutonia

Mit der Ankunft der Dominikaner 1221 in Köln begann auch die Geschichte der Predigerbrüder in der Ordensprovinz Teutonia, die somit ebenfalls ihr Jubiläum im Gedenkjahr 2021 begeht. Coronabedingt konnten wir dies öffentlich nur mit einem Festgottesdienst in der Kirche St. Andreas am Pfingstmontag, 24. Mai, feiern, nahe dem Ort des ersten Dominikanerkonventes.
Provinzial P. Peter Kreutzwald OP und P. Christoph Wekenborg OP, Pfarr-Rektor an St. Andreas, zelebrierten mit dem Kölner Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki das Pontifikalamt unter strikten Hygienebedingungen, die leider das freudige Singen für die anwesenden Freunde und Bekannten der Dominikanischen Familie ausschlossen. Woelki betonte in seiner Festpredigt, dass der dominikanische Start 1221 in Köln eine Entwicklung im geistlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Bereich auslöste, die bis heute zu spüren sei, und dankte den Dominikanern für ihr hiesiges Wirken in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.



Eine frühe Form der Fotografie zeigt den dominikanischen Konvent im Kölner Zentrum als Rekonstruktionsmodell (verschollen), das auf Basis von Quellen stark verkleinert zur Ansicht entstand.
© Archiv der Dominikaner-Provinz Teutonia

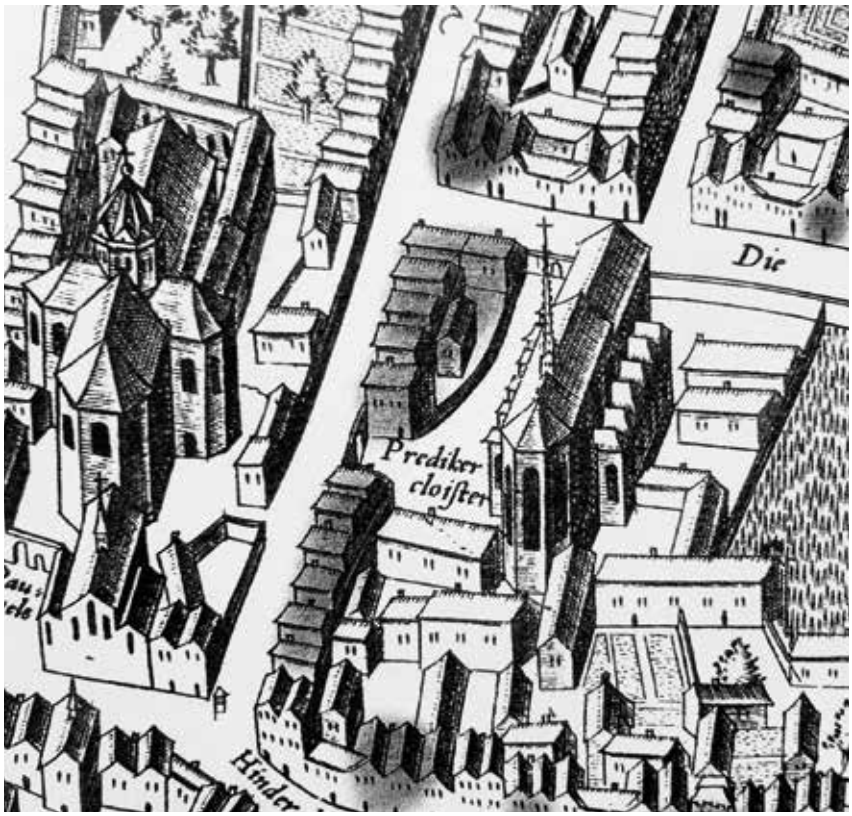
Menschen zu erreichen. Vom Generalkapitel des Predigerordens 1221, das Dominikus noch in seinem Todesjahr leitete, ging der Impuls aus, Brüder auch nach Köln zu schicken, das sich seinerzeit anschickte, eine der größten und bedeutendsten Städte Europas zu werden.

Im Frühsommer 1221 kamen der sel. Bruder Heinrich und seine dominikanischen Gefährten in Köln an und wurden freundlich von den Kanonikern des Andreasstiftes aufgenommen, die ihnen das Hospiz St. Maria Magdalena samt Kapelle an der Stolkgasse zur Verfügung stellten. An dieser Stelle entwickelte sich im Laufe der Jahre der Konvent der Dominikaner, der mit der Zeit zur größten Ordensniederlassung Kölns heranwuchs.

„Konvente" luden ein, zusammenzufinden und sich auszutauschen

Der Predigerorden nannte seine Häuser bewusst nicht „Kloster", das vom Wortsinn eine Absonderung ausdrückt, sondern man gründete „Konvente", Orte des Zusammenkommens und des Austausches, die Impulse aus der Stadt aufnehmen und in fruchtbaren Dialog mit ihr treten. Diese Grundhaltung des theologisch-wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Diskurses prägt das Wirken der Dominikaner in Köln über die Jahrhunderte hinweg.

Eine der wichtigsten Persönlichkeiten unserer Kölner Geschichte ist sicher der hl. Albertus Magnus, der 1248 aus Paris nach Köln kam und hier die erste deutsche Ordenshochschule der Dominikaner, das „Studium Generale", gründete, woraus sich 1388 die Kölner Universität entwickelte. Albert beschränkte sich aber nicht allein auf seine Studien, sondern setzte auch starke politische und gesellschaftliche Akzente. Er war es, der als Geschenk des französischen Königs Ludwig IX. die „Reliquie vom Heiligen Kreuz Christi"



Auf seiner Kölner Stadtansicht von 1570 stellt der Kartograf Arnold Mercator die Dominikanerkirche wahrscheinlich erstmals detail- und maßstabsgetreu in ihrer Umgebung dar.
© Archiv der Dominikaner-Provinz Teutonia

Wir sind uns bewusst, dass wir allein aus unserer Geschichte heraus Gegenwart und Zukunft nicht gestalten können.

mit nach Köln brachte, nach der sich der Konvent Hl. Kreuz seitdem benennt.

Neben der wissenschaftlichen Arbeit setzten die Dominikaner ganz neue Akzente in der Seelsorge. Die öffentliche Predigt und das Aufgreifen der Wünsche der Menschen nach individueller Seelsorge prägten das Wirken des Ordens. Dafür stehen exemplarisch dominikanische Mystiker wie Meister Eckhart oder Johannes Tauler, die Seelsorge an den Beginenkonventen und dem späteren Dominikanerinnenkloster St. Gertrud, sowie die Entstehung diverser Gebets-Bruderschaften an der Dominikanerkirche, wie die Brauer-Bruderschaft des 13. Jh. oder die Rosenkranz-Erzbruderschaft des 15. Jh.

Wie fast alle Orden, so ereilte auch die Kölner Dominikaner das Schicksal der Aufhebung in der sogenannten Säkularisierung: 1799 wurde der Kölner Konvent aufgelöst. Für fast 100 Jahre war die Präsenz des Predigerordens in der Stadt unterbrochen. Erst nach dem sogenannten Kulturkampf kehrten die Dominikaner 1898 nach Köln zurück und errichteten nun in der Neustadt den bis heute bestehenden Konvent – wieder unter dem alten Patrozinium „Heilig Kreuz".

An den Ort seines ursprünglichen Wirkens in der Kölner Altstadt kehrte der Orden 1947 zurück, als Kardinal Frings ihm die Seelsorge an der ehemaligen Stifts- und späteren Pfarrkirche St. Andreas anvertraute, in der sich seit Aufhebung des mittelalterlichen Dominikanerkonventes auch die Grablege des hl. Albertus Magnus befindet. Heute ist St. Andreas das pastorale Zentrum der Dominikaner in Köln. Zu beiden Niederlassungen des Ordens kommen Menschen aus dem ganzen Rheinland, weil sie bei uns Dominikanern ihre geistliche Heimat gefunden haben.



P. Christoph Wekenborg ist Rektor der Dominikanerkirche St. Andreas, Pfarrvikar im Seelsorgeraum Köln-Mitte und u. a. Geistlicher Begleiter der Kölner Brauer-Bruderschaft „St. Peter von Mailand".

ELIAS H. FÜLLENBACH OP

Premiere, Pixel, Pandemie – Vom Licht in der Dunkelheit

Unser Forscherblick in die dominikanische Geschichte mit modernen Mitteln

Jubiläen lassen sich nicht einfach verlegen. Wie wir uns trotz Pandemie gemeinsam im Mittelalter begegneten …

Wissenschaft lebt von Begegnung, von Austausch und Diskussion. Das gilt auch für das historische Arbeiten. So wichtig das eigene Quellenstudium im Archiv auch ist, es ersetzt nicht unsere Auseinandersetzung mit anderen Historikerinnen und Historikern und ihren Forschungsergebnissen. Doch in Zeiten von Corona ist das ja so eine Sache …

Wegen der Pandemie haben wir als Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum (IGDom) eine internationale Fachtagung nun schon zwei Mal verschieben müssen in der Hoffnung, dass die Präsenzveranstaltung nun endlich kurz vor dem Erscheinen dieser Ausgabe im November 2021 stattfinden kann.

Wir sind dabei flexibel – aber Jubiläen lassen sich nicht einfach verlegen. 2021 feiern wir bekanntlich nicht nur den 800. Todestag des hl. Dominikus, sondern begehen auch weitere Jubiläen: Im Todesjahr unseres Ordensgründers (1221) kamen die ersten Dominikaner nach Köln, und vermutlich wurde im selben Jahr auch die deutsche Ordensprovinz Teutonia gegründet – wahrlich ein Festjahr, auch für Historikerinnen und Historiker. Frau Sabine von Heusinger, Professorin für Geschichte des Mittelalters an der Universität Köln, und ich hatten daher schon frühzeitig eine Vorlesungsreihe „Light in the Darkness“ geplant, um an diese wichtigen Ereignisse in der Geschichte des Dominikanerordens zu erinnern. Aber wegen Corona wurden alle Präsenzveranstaltungen an der Universität Köln und anderen Institutionen ausgesetzt. Was also tun für unser „Licht in der Dunkelheit“?

Unser Plan B ging auf und wurde ein Erfolg

Da wir auf die Vorlesungsreihe in diesem denkwürdigen dominikanischen Jahr nicht verzichten wollten, entstand die Idee, die Vorlesungen als Premiere rein digital per Zoom anzubieten und bewusst durchweg in englischer Sprache abzuhalten, um einen möglichst großen Kreis Interessierter anzusprechen. Unser Plan


© privat

Nach diesen guten Erfahrungen wird es sicher auch in Zukunft digitale Veranstaltungen des IGDom geben.

ging auf, und wir hatten an jedem der fünf Abende von „Light in the Darkness“ im Mai und Juni zahlreiche Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Ländern in Europa und Nordamerika, die sich über Zeitzonen hinweg dazu schalteten und rege an den Diskussionen beteiligten.

Auf diese Weise konnten wir auch zwei renommierte Wissenschaftler aus den USA, Prof. Jeffrey F. Hamburger aus Harvard und Prof. Sarah Glenn DeMaris von der Valparaiso University im Bundesstaat Indiana, als Referenten gewinnen. Beide brauchten keine beschwerliche Reise auf sich zu nehmen, sondern konnten einfach und bequem an ihrem Schreibtisch in die Kamera ihres Computers sprechen…

Internationale Fachleute trafen sich ohne beschwerliche Anreise

Dasselbe gilt für Frau Prof. Cornelia Linde von der Universität Greifswald, die in ihrem Vortrag ein weiteres Ordensjubiläum thematisierte und über den ebenfalls 1221 gegründeten Dominikanerkonvent in Oxford sprach.

Unterschiedliche Aspekte der dominikanischen Geschichte des Mittelalters konnten so behandelt werden: Frau Prof. von Heusinger beleuchtete die lange Geschichte des Kölner Konvents, Jeffrey Hamburger sprach aus kunsthistorischer Perspektive über die Diagramme des Dominikaners Berthold von Nürnberg, Sarah Glenn DeMaris ging auf die Reformbewegung im Orden am Beispiel des Dominikanerinnenklosters Unterlinden in Colmar ein, und ich referierte über den Hund als Attribut des hl. Dominikus und die Bedeutung von Hundedarstellungen in der frühen Ikonographie des Ordens.

Allen, die an der englischen Vorlesungsreihe und den regen Diskussionen teilgenommen haben, danke ich sehr herzlich. Ein besonderer Dank gilt Frau Prof. von Heusinger und ihrem Lehrstuhl – ich freue mich schon jetzt auf die Fortsetzung unserer bewährten Zusammenarbeit. Nach diesen guten Erfahrungen wird es sicher auch in Zukunft digitale Veranstaltungen des IGDom geben, um sich wissenschaftlich auszutauschen – eben Geschichtswissenschaft mit modernen Mitteln.



P. Elias H. Füllenbach ist Prior des Düsseldorfer Konventes und Leiter des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum (IGDom).

TIBOR BEJCZI OP UND DR. HILDA MERKL KÖRÖSI

Was wirklich zählt, ist nicht immer zählbar

In Ungarn gaben mehrere Feierlichkeiten den Takt im Jubiläumsjahr vor

Die Dominikanische Familie in Ungarn, die als Vikariat zur Provinz Teutonia gehört, feierte im Sommer 2021 mit allen Sinnen den 800. Todestag des hl. Dominikus und die Gründung der ungarischen Provinz. Hier die Berichte von Teilnehmenden.

Die landesweiten Feiern zum dominikanischen Doppeljubiläum im Vikariat Ungarn begannen Mitte Juni, als Ordensmeister Gerard Timoner OP, sein Socius Alain Arnould OP, und Peter Kreutzwald OP, Provinzial der Provinz Teutonia, zum Festgottesdienst in die Matthiaskirche nach Budapest kamen. Hauptzelebrant der Messe war Michael August Blume SVD, der Apostolische Nuntius in Ungarn. Begrüßt hat alle Anwesenden Provinzvikar Andrzej Kostecki OP.

Wenn das „Ich“ zum „Wir“ wird…

Ordensmeister P. Gerard stellte in seiner Festpredigt fest, dass nicht alles zählt, was zählbar ist, und nicht alles, was zählbar ist, wirklich zählt. Trotzdem zählen wir achthundert Jahre, achthundert Jahre der unermesslichen Gnade Gottes. Aktuell ist der jüngste Dominikaner in Ungarn 39 Jahre alt. Doch wir können alle sagen: Wir sind 800 Jahre alt! Heute gibt es in Ungarn insgesamt 14 Dominikanerbrüder, 48 Dominikanerinnen und 120 Laiendominikaner. Gemeinsam können wir jedoch sagen: Wir sind tausende Prediger auf der ganzen Welt! Wenn sich das „Ich“ ändert und es zum „Wir“ wird, erweitert sich unsere Identität!

Nach der Festmesse erinnerten wir in den Ruinen des ehemaligen Dominikanerklosters St. Nikolaus in Buda mit einer Wanderausstellung an die Geschichte des Ordens in Ungarn. Nach der Zerstörung durch den Tatareneinfall 1241-42 begann König Béla IV. hier eine königliche Residenz und Hauptstadt zu bauen; hier bekam auch der „Lieblingsorden des Königs“, der Dominikanerorden, seinen Platz.

Die Ausstellung wurde vom Historiker Balázs Zágorhidi Czigány, dem Direktor der Dominikanischen Historischen Sammlung und des Museums von Vasvár, eröffnet. Er präsentierte die reich bebilderte, für das Jubiläum herausgegebene Publikation Domonkosok (Dominikaner). „Wir stehen neben den Ruinen, aber die Ruinen sprechen nicht nur von Zerstörung, sondern auch von Erneuerung. Schließlich sind sie der Grund unsere Zukunft zu bauen“, ermutigte der Historiker.



© Foto Zsigmond Vizy



© Foto László Tokodi

Mehrere Höhepunkte unseres Jubiläums

Am 8. September 2021 fand auf der Freilichtbühne Margareteninsel in Budapest die aufwändige Opernaufführung zu Ehren der namensgebenden Heiligen statt, welche zugleich die 800jährige Geschichte der Dominikaner in Ungarn und den 90. Geburtstag des Komponisten Sándor Szokolay würdigt. Basierend auf der mittelalterlichen Legende handelt die Oper von der hl. Margarethe aus dem Árpáden-Haus, die ihr Vater, König Bela IV., Gott anbot, um sein Land vor den Tataren zu retten. Das Werk zeigt die Säulen der Spiritualität des Dominikanerordens: die Verkündigung des Lichts und der Wahrheit. Dank großartiger Künstler und Künstlerinnen blieb der Erfolg beim Publikum nicht aus, das reichlich applaudierte. Die Aufführung war ein Höhepunkt des Jubiläumsjahres in Ungarn.

Mitte September beendete das zweite Dominikanische Festival in Makkosmária unser Feierquartal, das der dominikanischen Familie eine ausgezeichnete Gelegenheit bot, sich aus dem ganzen Land in der Wallfahrtskirche der Jungfrau Maria zu versammeln. Die Veranstaltung wurde - wie schon 2016 zum 800. Jahrestag der Ordensgründung - von den Laiendominikanern organisiert, und von dem Staatssekretariat für Kirche und Nation finanziell unterstützt. Das Festival begann mit einem Festgottesdienst. Es folgte eine gemeinsame Anbetung unter der Leitung von Dominikanerinnen. Tagsüber gab es neben dem gemeinsamen Gebet Gespräche, Beichte und Agape. Auch beteten die Teilnehmenden den Rosenkranz in der Kirche, geleitet von den Laiendominikanern. Dann führte Balázs Zágorhidi Czigány auch bei dieser feierlichen Gelegenheit durch die Wanderausstellung über die Geschichte der Dominikaner in Ungarn.

Auf dem Festival wurden auch die Ergebnisse des dominikanischen Lyrik- und Kurzgeschichtenwettbewerbs *Weg zur Wahrheit* bekannt gegeben. Die gemeinsame Feier endete mit einem Konzert der bei uns sehr beliebten Musikband Aurevoir im schönen Kirchengarten mitten im Wald.

„Wohl dem Volk, das dich als König zu feiern weiß. Herr, sie gehen im Licht deines Angesichts." (Psalm 89,16) – So zitierte Pater László Tokodi OP den Psalm in seiner Predigt. Gott sei Dank für die Gnade, dass die Familie des hl. Dominikus trotz der Unsicherheiten und Schwierigkeiten der Pandemie die geschwisterliche Gemeinschaft erneut erleben konnte und für die Offenheit, die die Gäste und alle Interessierten empfanden.

P. Tibor Bejczi OP ist Syndicus im Ungarischen Vikariat der Dominikaner. Dr. Hilda Merkl Körösi ist Vorsitzende der Laiendominikaner in Ungarn.

SIMON HACKER OP

Work in progress

Der Synodale Weg geht weiter

Frater Simon Hacker ist einer von zehn Delegierten der Deutschen Ordensoberenkonferenz (DOK) am „Synodalen Weg“. Die „heißen Eisen“ wie die Form des Zölibats oder die Priesterausbildung gehören zu seinen Themen.



© Synodaler Weg/Robert Kiderle

Dieser Beitrag ist mit Veröffentlichung des kontakt-Heftes schon wieder veraltet. Und das ist gut so. Denn das bedeutet, dass der Synodale Weg weitergegangen wurde und hoffentlich auch schon weitere Teilergebnisse erreicht worden sind. Wenn ich, Ende August 2021, auf die vergangenen und die kommenden Monate schaue, so gebe ich einen Einblick in die zuweilen aufregende, zuweilen langwierige Arbeitsphase des Synodalen Weges. Denn: Wir stecken noch mittendrin; work in progress also.

Hinter uns liegen arbeitsintensive Monate in den vier Synodalforen mit vielen Diskussionen, von denen einige in den Nachrichten veröffentlicht wurden – ob zur Frauenfrage oder zur Sexualmoral, zum Priesterbild oder zur Machtproblematik: Medial aufgebauschte

Wer missbräuchliche Situationen verhindern will, muss konsequent auch die Strukturfrage stellen.

Aufreger und Schlagzeilen gehören zu unseren natürlichen Weggefährten. Trotz der geleisteten Arbeit stecken wir noch mitten im Prozess, obwohl wir ursprünglich schon auf der Zielgeraden hätten sein sollen. Doch auch uns hat Corona aufgehalten. Statt mit den Endabstimmungen und dem Feinschliff, arbeiten die Synodalforen im Moment an Grundlagentexten und konkreten Handlungsoptionen, die der Synodalversammlung (dem beschlussfassenden Gremium) im Herbst 2021 vorgelegt werden. Sofern die Delegierten die Vorlagen nicht komplett zerreißen, geht dann der Überarbeitungsprozess los – bis die Synodalversammlung hoffentlich (und spätestens im Herbst 2022) zufrieden ist und sich mehrheitlich hinter die Texte und Vorschläge stellt. Das klingt vielleicht sehr technisch und zäh und langweilig – und das ist es oft auch. Und doch ist die Arbeit wichtig, denn sie stellt sich dem vielleicht größten Problem, mit dem die Kirche derzeit zu kämpfen hat: dem sexuellen und spirituellen Missbrauch, seiner Vertuschung und den begünstigenden systemischen Faktoren.

Schwerste Krise

Es ist die vielleicht schwerste Krise, die die Kirche hierzulande und in vielen anderen Teilen der Welt gerade durchmacht, vielleicht die erschütterndste seit Jahrhunderten. Denn an den Stellen, wo Kirche in der Öffentlichkeit vor allem als Missbrauchs- und Vertuschungsinstitution wahrgenommen wird, ist sie als Zeichen und Werkzeug für Gottes Heil unbrauchbar geworden; das Symbol ist vielfach zum Diabol verkommen, wie es ein Mitsynodaler ausgedrückt hat. Dementsprechend groß und schwierig ist die Aufgabe, jene missbrauchsbegünstigenden Faktoren anzugehen. Aber eben auch genauso wichtig.

Insofern wäre es auch falsch, den Synodalen Weg als Remake der Würzburger Synode und ihrer gescheiterten Reformvorhaben misszuverstehen, auch wenn die meisten Fragen sich heute wie damals in den 1970ern stellen. Für das Synodalforum II Priesterliche Existenz heute, in dem ich mitarbeiten darf, heißt das zum Beispiel: Leitungskompetenzen, die Form des Zölibats, die Priesterausbildung und eigentlich auch sonst jedes inzwischen schon traditionelle ‚heiße Eisen'. Manche meinen, die Probleme der Kirche mit mehr Frömmigkeitsübungen angehen zu können. Ich halte das für naive Schwärmerei, weltfremd und letztlich gefährlich. Wer missbräuchliche Situationen verhindern will, muss konsequent auch die Strukturfrage stellen. In theoretisch-theologischer Hinsicht bedeutet das zum Beispiel, unser Verständnis des Weihepriestertums zwar sakramental, nicht aber sakralisierend auszurichten, um klerikalistische Überhöhungen mit ihren Verführungen zum Machtmissbrauch zu verhindern. Praktisch bedeutet das zum Beispiel, transparente und funktionierende Beschwerdewege zu etablieren, um diese Theorie auch Praxis werden zu lassen.

Es stimmt, der Blick des Synodalen Weges bildet mit dem Fokus auf Missbrauch und dessen Bedingungen nur einen Teil der Realität ab. Es wird sehr viel größerer und weitreichender Diskussionen und Visionen bedürfen, die Kirche wieder besser auf Kurs zu bringen. Insofern kann man Papst Franziskus für die Initiative eines weltweiten synodalen Prozesses nur dankbar sein. Ohne ein scharfes Augenmerk auf missbrauchsbegünstigende Faktoren freilich, wird aber auch dieser Prozess nicht auskommen können.



Fr. Simon Hacker OP lebt im Wiener Studentat und arbeitet als Pastoralassistent in einer Pfarre.

MARTIN VINZENZ HOLZMANN OP

Berufungen stärken

Offen sein für authentische Berufungsarbeit im Orden

Seit der Gründung des Predigerordens durch den heiligen Dominikus stellt sich jede Generation neu die Frage, wie man authentisch Berufung leben und junge Menschen für das Leben im Orden begeistern kann. Eine Aufgabe für alle Ordensbrüder, ist der Berufungspromotor der süddeutsch-österreichischen Provinz P. Martin V. Holzmann überzeugt.

Wir erleben, dass in vielen Ländern die Zahlen der Berufungen zurückgehen. Gleichzeitig gibt es aber auch Provinzen des Ordens, die trotz anhaltender Kirchenkrise und fortschreitender Säkularisierung weiterhin gute oder sogar steigende Zahlen von Eintritten verbuchen können, vor allem in den Vereinigten Staaten von Amerika. Ich konnte mich selbst während meines Auslandsjahrs in Oakland, Kalifornien, 2017/18 davon überzeugen. Dort bin ich mit vielen Mitbrüdern über dieses Thema ins Gespräch gekommen. Mir geht es nicht darum, einfach Dinge zu kopieren, denn Kirche und Gesellschaft sind bei uns doch sehr viel anders als dort. Manches kann man sich aber anschauen, daraus lernen und versuchen, es für unsere Verhältnisse zu adaptieren. Wenig überraschend war es für mich daher, als ich 2019 erfuhr, dass das Zentrum für Berufungspastoral (ZfB) der Deutschen Bischofskonferenz eine Studienreise in die USA durchgeführt hatte, um sich über die Konzepte vor Ort zu informieren.

Von Gott geliebt

Zu Beginn einer jeden Berufung steht eine Liebesgeschichte. Eine Liebesgeschichte zwischen Gott und einem Menschen. Der frühere Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, hat es einmal so formuliert: „Wenn einer sich fragt, ob er Priester werden kann oder in einen Orden der Kirche eintreten soll, müsste er sich vor allem fragen lassen, ob er sich vom Herrn geliebt weiß.“ (J. Wanke, Was Kirche lebendig sein lässt, 1991)

Es ist die Erfahrung, die Jeremia beschreibt: „Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören.“ (Jer 20,7) Gott ruft einen Menschen und der Mensch gibt darauf eine Antwort. Und: Er ruft jeden Menschen beim Namen (Jes 43,1). Gerade die Bedeutung des Namens sollte uns als Predigerbrüder aufhorchen lassen, denn die Verehrung des Namens Jesu, die aus der jüdischen Verehrung des Gottesnamens herrührt, spielt in unserem Orden seit jeher eine wichtige Rolle. Das Namen-Jesu-



Fest am 3. Januar war ein Feiertag, und in fast allen alten Dominikanerkirchen findet sich ein Namen-Jesu-Altar, wie etwa in unserer Wiener Kirche.

Leider ist es manchmal aber gar nicht so einfach, den Ruf zu vernehmen, der da an einen ergangen ist. Und genau hier kommt der erfahrene Priester, die versierte geistliche Begleiterin ins Spiel! Das Jubiläums-Jahr 2021 ist ein guter Anlass, um auf unsere Berufung als Dominikaner zu blicken. Wir feiern die 800. Wiederkehr des Todestages des hl. Dominikus. Wir sind ein Orden mit langer Tradition und reicher Spiritualität. Die Konstitutionen betonen die Bedeutung jedes einzelnen bei der Weitergabe unseres Charismas an eine neue Generation von Ordensmännern: „Alle Brüder (...) sollen es als eine Pflicht ihrer dominikanischen Berufung betrachten, sich aktiv und klug für die Förderung der Berufe zum Orden einzusetzen." (LCO 165 § 1). Diese Aufgabe ist heute bedeutender, denn je.

Gerade in Zeiten der Corona-Krise und der Einschränkungen im täglichen Leben, fragen sich viele Menschen, ob es nicht mehr in ihrem Leben gibt. Als Predigerbrüder sind wir nah an den Menschen und kennen deren Umfeld. Sprechen wir diese Menschen an und begeistern wir sie für unser Leben in der Nachfolge Christi.



P. Martin Vinzenz Holzmann ist Berufungspromotor, lebt und wirkt im Dominikanerkonvent Maria de Victoria in Vechta.

Noviziat



Am 9. August 2021, dem Festtag der heiligen Märtyrerin Edith Stein, wurden in Worms die beiden Postulanten Piotr Kosytorz aus Oppeln und Alexander Maly aus Berlin im Mittagsgebet mit dem Dominikanerhabit eingekleidet. Provinzial P. Peter Kreutzwald erinnerte in seiner Predigt daran, dass die Barmherzigkeit der Schlüssel zur Prüfung des eigenen Berufungswegs im Dominikanerorden ist. Sie sei die Grundlage für das menschliche Zusammenleben. Wir wünschen unseren beiden Novizen Gottes reichen Segen für die kommenden 13 Monate im Noviziat der beiden Dominikanerprovinzen, das sich im Konvent St. Paulus in Worms befindet.

Priesterweihe

Am Samstag, dem 24. April 2021, wurde unser Mitbruder fr. Christoph Bergmann OP in der Kölner Dominikanerkirche Heilig Kreuz von Weihbischof Rolf Steinhäuser zum Priester geweiht.



Fotos: Clemens Wörner

Der Gottesdienst in sonnendurchfluteter Kirche war trotz strikter Corona-Bedingungen ein Geschenk für Herz und Seele. Dies ließ auch Vers 10 aus dem Lesungstext (1 Kor, 1–10) anklingen, der fr. Christoph persönlich wichtig ist: „Doch durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und sein gnädiges Handeln an mir ist nicht ohne Wirkung geblieben. Mehr als sie alle habe ich mich abgemüht – nicht ich, sondern die Gnade Gottes zusammen mit mir.“ Die Weihe wurde live über Youtube gestreamt, so dass Brüder und Schwestern, die aufgrund des Lockdowns nicht vor Ort sein konnten, Gelegenheit hatten, am Gottesdienst teilzunehmen.



Professfeiern

Unter Coronabedingungen, aber doch mit einer stattlichen Anzahl von Familien, Freunden, Mitschwestern und Mitbrüdern des Ordens legte in Worms fr. Dominicus Maria Armbruster seine einfache Profess in die Hände seines Provinzials P. Thomas Gabriel Brogl ab und gelobte somit ein Leben nach den evangelischen Räten in den nächsten beiden Jahren.

Spürbar freudig und mit dem notwendigen Ernst feierte der junge Dominikaner im Kreise von Mitbrüdern, Familie und Freunden diese erste Bindung an den Predigerorden.

Frater Dominicus wählte als Eingangslied einen ihm vertrauten Gesang auf den einziehenden Christus, welcher der wahre König dieser Welt ist. Somit ist die anspruchsvolle Programmatik, wie sie Pater Provinzial in seiner Predigt auch verdeutlichte, klar: Wer mit den Ordensgelübden seine Form der Treue zum König ausdrücken will, geht einen Weg in den Orden, der nur durch eine lebendige und treue Christusbeziehung das gute Beispiel für andere Menschen, und somit auch eine glaubwürdige Form der Predigt sein kann.

Von Herzen wünschen wir fr. Dominicus Maria Gottes Segen für den „königlichen Dienst“ und seine Zeit im Wiener Studentat, wo er sein Theologiestudium fortsetzen wird.





Am 3. Juli 2021 haben fr. Gabriel Jordan Theis und fr. Justinus Grebowicz in der Freiburger Dominikanerkirche St. Martin ihre Feierliche Profess abgelegt.

Beide banden sich im Rahmen der Hl. Messe auf Lebenszeit an den Orden. Die Professfeiern nahm P. Provinzial Thomas G. Brogl entgegen. Professfeiern auf Lebenszeit seien in der heutigen Zeit nicht mehr selbstverständlich, so P. Thomas in seiner Predigt. Ein solcher Schritt sei Anlass für große Freude.

Im Rahmen der Feierlichen Profess erklang die im Jahr 1967 komponierte *Messe Cum Jubilo* op. 11 von Maurice Duruflé (1902–1986) für Bariton, chorische Männerstimme (Schola) und Orgel. Es musizierten Ansgar Theis, Bariton, eine Schola junger Sänger und Stéphane Mottoul an der neuen Klais-Thomas-Orgel, die seit Dezember 2020 erklingt und mittlerweile zum Patrozinium im November 2021 eingeweiht wurde. Trotz Corona-Einschränkungen war die Dominikanische Familie in Freiburg sehr gut vertreten. Im Anschluss an die hl. Messe fand bei schönem Wetter ein Empfang im Innenhof der Dominikaner Freiburg statt. Den Abschluss bildete die Vesper am Abend in St. Martin.

Frater Gabriel Jordan arbeitet gerade an seiner Doktorarbeit in Wien. Fr. Justinus verbringt ein Studienjahr in Oakland, Kalifornien. Dort ist das Studentat der Dominikanerprovinz vom Hl. Namen Jesu (Western Dominican Province).

RAFAEL MARIA KLOSE OP

Wem Gott will rechte Gunst erweisen …

Ein Auslandsjahr im Herzen der USA



„Wow, was für ein großartiges Frühstück!“ sagt euphorisch der amerikanische Mitbruder, der mir gegenübersitzt. Etwas verwundert blicke ich auf das einfache Butterbrot mit Salami auf meinem Teller, nehme das Kompliment dann aber dankend an. Gerne würde ich es erwidern, doch angesichts eines Dominikaners, der sich gerade Erdnussbutter auf seinen aufgeschnittenen Apfel streicht, wäre das wohl ein klarer Verstoß gegen das achte Gebot.

Im Kleinen zeigen sich die Unterschiede, wo sie im Großen unsichtbar sind – das konnte ich während meines Auslandsjahres immer wieder erleben. Dabei scheint vieles so ähnlich. Im Mittleren Westen der USA hat die massive Zuwanderung von deutschen Katholiken im 19. Jahrhundert deutliche Spuren hinterlassen: Sei es die Fleisch- und Kartoffel-basierte Küche, die Nachbarschaften aus der Zeit der Jahrhundertwende oder die Menschen selbst, von denen viele stolz auf ihre deutschen Wurzeln verweisen. Selbst im Orden lassen sich zwischen der hiesigen Province of St. Albert (nördliche USA) und der Province of St. Martin de Porres (südöstliche USA) zumindest zahlenmäßig verblüffende Ähnlichkeiten mit unseren beiden deutschsprachigen Provinzen ausmachen. Und ebenso wie in Wien existiert in St. Louis (Bundesstaat Missouri), ein gemeinsames Studentat beider Provinzen. Hier, in St. Dominic Priory, habe ich im Jahr 2021 gemeinsam mit 25 Mitbrüdern (davon 15 Studenten) gelebt und studiert.

Frater Rafael Maria Klose lernte in seinem Studienjahr die Dominikanische Familie in den Vereinigten Staaten kennen. Kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten erlebte er auf den verschiedenen Ebenen bei den Brüdern in St. Louis.

Dominikanische Gelehrsamkeit

Und damit beginnen auch schon die Unterschiede: Denn anstatt an einer großen öffentlichen Universität zu studieren, besuchte ich gemeinsam mit den Mitbrüdern das ordenseigene Aquinas Institute of Theology (AI), welches sich seit 1925 der theologischen Ausbildung von Ordensleuten, Priesteramtsanwärtern und Laienstudenten verschrieben hat. „Das Studienerlebnis am Aquinas Institute wird ihr Leben verändern" – so hieß es vollmundig im Begrüßungsschreiben an die neuen Studenten. Dabei wirkt AI auf den ersten Blick recht unspektakulär: Ein kleines, beinahe familiäres, Institut mit ca. 150 Studenten und 12 Lehrstühlen, untergebracht in einer ehemaligen Rechenmaschinen-Fabrik im Zentrum von St. Louis. Und doch verbirgt sich hinter der schmucklosen Fassade eine Stätte wahrer dominikanischer Gelehrsamkeit im Dienst am Heil der Seelen: Besonders die Kurse zu Thomas von Aquin und der Fokus auf die praktische Anwendung der Theologie in der Seelsorge prägen diesen Charakter. „Ich will ein Doktorat beginnen, um eines Tages die Mitbrüder hier zu lehren", sagte so mancher meiner Mitstudenten. Und so ist AI ein echtes „Gemeinschaftsprojekt", dem sich jede Generation von Dominikanern aufs Neue verpflichtet weiß.

Motivation durch Umbruch

Den Mittelpunkt des dominikanischen Lebens in St. Louis bildet aber ohne Frage St. Dominic Priory. Wer Student ist und wer Professor – diese Unterschiede verschwinden im Konvent völlig unter dem Habit und dem brüderlichen Zusammenleben; die Atmosphäre ist gelöst und herzlich. Oft und gerne versammeln sich die Mitbrüder zum gemeinsamen Beten, Essen und Rekreieren: Die alltägliche Gemeinschaft mit Gott und untereinander wird sicht- und spürbar. „Nichts Besonderes!", möge man meinen und tatsächlich überwiegen deutlich die Gemeinsamkeiten mit Wien oder so manchem Konvent in Deutschland. Gleiches gilt für die Situation der Kirche und des Ordens in den USA: Sinkende Mitgliedszahlen, die Langfolgen der Corona-Pandemie und ein Wegbrechen des klassisch-katholischen Milieus machen sich auch hier deutlich bemerkbar. Dennoch fällt die Reaktion auf die „Kirchenkrise" anders aus: Aufbruchs- statt Untergangsstimmung. Denn gerade im Umbruch finden die amerikanischen Mitbrüder ihre Motivation, in guter dominikanischer Tradition die Frohe Botschaft durch ihr Gemeinschaftsleben und ihre Predigt zu bezeugen.

Ein Jahr lang durfte ich mit den Brüdern in St. Louis gemeinsam unterwegs sein; Gemeinsamkeiten und Unterschiede erfahren – zur Bestärkung und Korrektur meines eigenen Berufungsweges. Das Auslandsjahr, es ist ein wahres Privileg unserer Formation und ein Geschenk Gottes, der uns über Landes- und Kulturgrenzen hinweg als eine Dominikanische Familie zusammenführt und sendet. Und so möchte auch ich voll Dankbarkeit in die Worte des alten Volkslieds einstimmen: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!"



fr. Rafael Maria Klose ist Student und lebt im Dominikanerkonvent in Wien.

KLAUS-LUKAS ZIMMERMANN

Gracia Patricia am Freskenhimmel

Die Restaurierungsarbeiten in Wien schreiten voran

Dank der Gerüste sind derzeit ungewohnte Einblicke in die Fresken- und Bilderwelt der Wiener Dominikanerkirche möglich, die Vorfreude auf die (Wieder-)Eröffnung der Kirche im Herzen Wiens wecken. P. Günter Reitzi berichtet vom Fortgang der Restaurierungsarbeiten.



Fresko rechts vom Hochaltar: Eine Hirtin wurde nach den damaligen Schönheitsidealen von Grace Kelly gemalt.

Wir sind sicher die einzige Kirche weltweit, in der Gracia Patricia in einem Fresko dargestellt ist!

Wie gehen die Renovierungsarbeiten in St. Maria Rotunda voran?

Pater Günter: Es ist immer etwas los in unserer Kirche. Jeder Bauabschnitt bringt uns der Öffnung der Kirche einen Schritt näher. Aktuell können wir noch nicht genau abschätzen, wann wir wieder Gottesdienste in St. Maria Rotunda feiern können. Bereits jetzt möchte ich alle Leserinnen und Leser von kontakt herzlich zur Eröffnung der Kirche einladen.

Was ist Ihre Lieblingsdarstellung in der Dominikanerkirche in der Postgasse?

Pater Günter: Durch die Innenrenovierung wurde das gesamte Kirchenschiff innen eingerüstet. So kann man hautnah die Fresken und Bilder bewundern. Bei einem Besuch der Baustelle fiel mir dabei ein Engel bei einem der Fenster auf. Ich musste genau hinsehen, aber dieser Engel hat etwas in der Hand, das wie eine Bratwurst aussieht. Diese Darstellung finde ich sehr lustig. Es ist unser Bratwurstengel. Aber besonders beeindruckend finde ich das Bild von der Geburt Jesu im linken Querschiff, das nach der Restaurierung nun in neuem Glanz erstrahlt und das Hauptthema unserer Kirche aufzeigt: Das Licht Gottes, das in Jesus der Welt aufleuchtet.

Welche Besonderheiten verbergen sich in der Kirche?

Pater Günter: Eine Besonderheit ist im Fresko von der Geburt Jesu rechts vom Hochaltar zu sehen. Das ursprüngliche Bild in der Kirche wurde 1956 wegen eines Wasserschadens nachbearbeitet. Da hat man eine Hirtin nach den damaligen Schönheitsidealen gemalt – und als Vorbild Grace Kelly genommen. Wir sind sicher die einzige Kirche weltweit, in der Gracia Patricia in einem Fresko dargestellt ist!

Wo werden in der Zwischenzeit die Gottesdienste gefeiert?

Pater Günter: Für die Zeit der Renovierungsarbeiten laden wir die Gläubigen herzlich in den angrenzenden Thomassaal ein. Es gibt hier genug Platz, und wir freuen uns über die Treue unserer Gottesdienstgemeinde!

Wie teuer ist die Restaurierung?

Pater Günter: Bisher geschätzte sechs Millionen Euro wird das Projekt kosten. Die Erzdiözese Wien trägt einen Teil bei, sowie das Bundesdenkmalamt und die Stadt Wien. Den größten Teil finanziert der Konvent. Sollten Sie uns helfen können und wollen, ist jede Spende willkommen.

Unsere Kontodaten:
Empfänger: Bundesdenkmalamt, 1010 Wien
IBAN: AT 07 0100 0000 0503 1050
BIC: BUNDATWW
Verwendungszweck: Den Aktionscode A234 bitte unbedingt anführen!

Ihre Spende ist von der Steuer absetzbar. Zur Geltendmachung Ihrer Spende bitte Vor- und Nachnamen, Adresse und Geburtsdatum angeben.

BIANCA ROSNER

„Verbindung wird hergestellt …“

Online-Glaubenskurse in Wien

Glaubenskurse bieten die Möglichkeit, tiefen Fragen nachzugehen und darüber in der Gemeinschaft ins Gespräch zu kommen. Tatkräftig von begeisterten ehemaligen Glaubenskursteilnehmenden unterstützt, veranstaltet Pater Markus Langer von den Dominikanern Wien „Alpha“-, „Beta“-, und „Gamma“-Kurse – auch in Corona-Zeiten. Die Laiendominikanerin Bianca Rosner berichtet von ihren Erfahrungen.

„Verbindung wird hergestellt …“– so steht auf dem Bildschirm, solange sich die Software mit dem Internet verbindet. Doch zugleich beschreibt dies auch die Grundhaltung der Glaubenskurs-Arbeit: Es wird Verbindung hergestellt untereinander und mit Gott. Die gemeinsam gestalteten Abende sind von Achtsamkeit geprägt. Der Abend beginnt mit einem Gebet, dass der Heilige Geist die Teilnehmenden verbinden und die Herzen öffnen möge.

Wichtig ist mir hier die Betonung von Freiwilligkeit und Adäquatheit. Die Fragen und das Interesse der Teilnehmenden werden aufgegriffen und in den Ablauf des Glaubenskurses eingebracht. Alle Inhalte bauen darauf auf, weshalb die Unterscheidung vom Alphakurs bis zum Gammakurs gegeben ist. Auch wenn es bestimmt stimmungsvoll wäre, sich vor Ort zu treffen, empfinde ich es persönlich jedoch als angenehm, in meinen eigenen vier Wänden vor anderen zu sprechen, weshalb ich mich online öfter zu Wort melde. Grundsätzlich variiert die erste Phase jedes Abends und bietet neben kleinen Vorstellungs-Smalltalks mit abwechselnden Personen des Teams auch kurze Einstiegsfragerunden. So lernen wir uns untereinander besser kennen.

Humorvoller Einstieg

Im Anschluss werden den Teilnehmenden interessante Vorträge geboten, die von unterschiedlichen Teammitgliedern wie etwa Pater Markus gehalten werden. Diese werden mit dem einen oder anderen passenden Lacher eingeleitet und machen neugierig, worum es gehen wird. Grundlegende Themen des Woher, Wohin und Warum des Lebens sind ebenso unter den Vorträgen zu finden, wie etwa, warum die katholische Kirche lehrt, was sie lehrt. Mein persönlicher Favorit ist „Wozu Heiligenverehrung und welche Rolle spielt Maria?”. Hier habe ich nicht nur neue, mir unbekannte Einblicke gewonnen, sondern besonders viel für mein Leben übernehmen können. In den beiliegenden Zusammenfassungen, die zuvor per E-Mail versandt werden, mache ich mir Notizen oder lese hinterher gerne nach, um aufkommende Fragen erneut recherchieren zu können.



Online im Gespräch – durch die Corona-Einschränkungen werden die Glaubenskurse mit P. Markus Langer im Internet angeboten.

Fragen sind die Würze des Kurses

Eine lockere Atmosphäre begleitet auch die nachfolgenden Kleingruppengespräche, in denen der Vortrag im anregenden Gedankenaustausch nachwirkt. Alle Fragen sind willkommen. Alle Inhalte der Kleingruppengespräche sind vertraulich. Die persönliche Begegnung ist durch nichts zu ersetzen. Mit unserer Erfahrung gelingt es auch, die längeren Online-Vorträge so zu gestalten, dass die Zeit wie im Flug vergeht. Was ich mir unabhängig von diesem Format mitnehme, ist der Austausch, den ich durch das Lernen von Erfahrungen anderer, sowie die gegenseitige Inspiration positiv erlebe. Die Kleingruppenmoderation bietet auch in der Online-Kurs-Variante Denkanstöße für Reflexion, Konversation und Ausprobieren.

Virtuelle Grenzen

Jeder Abend findet in der Gesamtgruppe mit gemeinsam gesungenen Lobpreisliedern und Gebet statt. Erneut birgt die Onlinevariante hierbei Potenzial für Teilnehmende: Während alle herzlich eingeladen sind mitzusingen, ist nur die vorsingende Teamperson zu hören, was gerade für unsichere Singende bestimmt angenehmer ist.

Da im Onlineformat jederzeit im Chat geschrieben werden kann, entwickeln sich neue Möglichkeiten. So habe ich beispielsweise die Organisation eines gemeinsamen Rosenkranzgebetes mitverfolgt. Auch eigene virtuelle Räumlichkeiten können aufgesucht werden. Diese empfinde ich als geeigneten Ausgleich zu der Herausforderung, Missverständnisse aufgreifen und gleich ausräumen zu können. Die Möglichkeit, nachzufragen, ist zwar in Chat und Kleingruppe gegeben, allerdings stößt man virtuell an Grenzen. Was jedenfalls immer geboten ist, sind ansprechende Information, Inspiration und Austausch in netter Gesellschaft.



Bianca Rosner, Wiener Laiendominikanerin, arbeitet als Hortpädagogin bei den Dominikanerinnen Wien-Hacking.

INNOCENT SMITH OP

Servus München!

Nach drei Jahren gehts zurück in die USA

Als Predigerorden leben Dominikaner den weltweiten Austausch. Im Zuge eines Studienaufenthalts an der Universität Regensburg wirkte P. Innocent Smith von der Provinz des Hl. Joseph in den USA bei den Dominikanern an Sankt Kajetan in München.



Der US-amerikanische Dominikaner freut sich, die Eindrücke aus Deutschland mit seinen zukünftigen Studenten in Baltimore zu teilen.

In der Oper *Salome* von Richard Strauss gibt es ein Gespräch zwischen Herodes und einigen Nazarenern über den Messias. Herodes ist fasziniert, aber zugleich empört über das, was er von Jesus zu hören bekommt. Er fragt die Nazarener „Wo ist der Mann zurzeit?" und erhält die Antwort: „Herr, er ist überall, aber es ist schwer, ihn zu finden."

Der Herr Jesus ist wirklich überall. „Der Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind", wie Paulus in seiner Rede auf dem Athener Areopag sagt (Apg 17,24). Aber trotzdem lädt uns Gott ein, ihn zu suchen. Daher fährt Paulus fort: „Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir" (Apg 17,27–28a). Wir sind aufgerufen, das Angesicht Jesu zu suchen und mit dem Psalmisten zu singen: „Dein Angesicht, HERR, will ich suchen. Verbirg nicht dein Angesicht vor mir; weise deinen Knecht im Zorn nicht ab!" (Ps 27,8–9)

Tiefen Glauben erlebt

In den letzten drei Jahren hatte ich die Gelegenheit, das Angesicht Christi zu suchen, während ich in Deutschland lebte und studierte. Ich wurde von meinem Provinzial beauftragt, in Liturgiewissenschaft zu promovieren und gleichzeitig an der Theatinerkirche in München tätig zu sein. Als US-Amerikaner war es für mich eine große Freude, den Leib Christi, die Kirche Gottes, im Kontext von München, Bayern und Deutschland tiefer kennenzulernen. Während ich die Überlieferung der Liturgie in mittelalterlichen Bibelhandschriften studierte, hatte ich auch ständigen lebendigen Kontakt mit den Gläubigen im Rahmen der Liturgiefeier. Ich hatte die Gelegenheit, die Messe zu feiern, zu predigen und Beichte zu hören, wobei ich dem tiefen Glauben und den universellen Schwierigkeiten der Gläubigen begegnet bin, die unsere Kirche in München besuchen.

Die Kirche ist universell, aber es war eine wunderbare Erfahrung, die Schätze der Kirche hier vor Ort kennenzulernen. Eine besonders schöne Erinnerung habe ich an die Teilnahme an der Münchner Fronleichnamsprozession im Jahr 2019, die Tausende von Gläubigen bei der Anbetung Jesu in der Eucharistie begleitet und gleichzeitig die bayerischen Traditionen gefeiert haben. Durch Besuche in zahlreichen Kirchen sowie Kunstmuseen in ganz Bayern bin ich tief berührt worden von dem tiefen Glauben, der in diesen Denkmälern zum Ausdruck kommt, und inspiriert von den Bemühungen vieler Christen, ihren katholischen Glauben weiter zu leben und zu feiern.

Liebe zur Liturgie

Nachdem ich mein Doktoratsstudium abgeschlossen habe, kehre ich in die Vereinigten Staaten zurück, um Homiletik, Liturgie und Sakramententheologie am St. Mary's Seminary in Baltimore zu unterrichten. St. Mary's wurde 1791 gegründet und ist das älteste katholische Seminar in den Vereinigten Staaten. Es wird mir eine große Freude sein, das, was ich während meiner Zeit in Deutschland gelernt habe, mit meinen zukünftigen Studenten zu teilen, ihnen zu helfen, die Liturgie zu lieben und zu feiern und all denen, denen sie dienen, die Wahrheit des Evangeliums zu verkünden. Es ist in der Tat manchmal eine Herausforderung, den Herrn zu finden, seine Botschaft zu verkünden, und doch wissen wir, dass er bei uns ist und uns einlädt, ihm näher zu kommen, sogar bis zum Ende der Zeit.



P. Innocent Smith ist Dominikaner der Provinz vom Hl. Joseph in den USA und promovierte im Fach Liturgiewissenschaften an der Universität Regensburg. Er lebte während seines Studiums im Dominikanerkonvent an Sankt Kajetan in München.

MAX. I. CAPPABIANCA OP

Das Herz muss mitgehen

Die Dominikanerkommunität Heilig Kreuz in Köln zieht um

Im kommenden Frühsommer planen die Brüder des Dominikanerklosters Heilig Kreuz in Köln, gemeinsam in das Seniorenhaus der Cellitinnen in der Schwalbengasse in Köln zu ziehen – unweit von Sankt Andreas. Ein mutiger Schritt, der den Brüdern nicht leichtfällt. Im Gespräch mit P. Max Cappabianca gibt der Prior der Kommunität, P. Gottfried Michelbrand, Einblick in den Prozess des Abschiednehmens und des Loslassens.

Leicht haben sich die Brüder die Entscheidung nicht gemacht, erzählt P. Gottfried. Seit drei Jahren stehen Überlegungen zur Zukunft der Gemeinschaft im Raum, das Kloster an der Lindenstraße zu verlassen und gemeinsam in ein Seniorenhaus zu ziehen. Die meisten der Brüder sind über siebzig Jahre alt, einige pflegebedürftige Hochbetagte sind dabei. Auf lange Sicht ist absehbar, dass die Brüder sich nicht mehr um sich selbst werden kümmern können. Das Wohnen in einem Seniorenhaus bietet je nach Bedarf die Möglichkeit, dass die Vorsorge und Pflege im Alter gewährleistet sind.

Die Dominikaner sind allerdings nicht die ersten, die diesen Schritt gehen. Schon vor einigen Jahren hatten sich Senioren der Redemptoristen entschlossen, gemeinsam in ein Haus der Kölner Cellitinnen zu ziehen und dort ihren Lebensabend zu verbringen. Die Cellitinnen bieten in ihren Häusern die Möglichkeit an, dass ältere Ordenschristen in einem eigens eingerichteten Klausurbereich in der Form eines „Seniorenklosters“ leben. Bei einem Informationstreffen hätten die Redemptoristenpatres sehr zufrieden gewirkt, so P. Gottfried. Sie genießen die Entlastung, sich nicht mehr selbst um alles kümmern zu müssen. Auch die Weißen Väter, die traditionell in der Afrikamission engagiert waren, gehen diesen Weg; ebenso die Dominikanerinnen von Bethanien, die schon seit Jahren ihre eigene Altenstation in ein Seniorenhaus in Meckenheim verlegt haben.



Die Dominikanerkirche Heilig Kreuz in Köln

„Verlust, der
nicht spricht,
raunt leise zum
Herzen, bis es bricht.“
(frei nach W. Shakespeare)

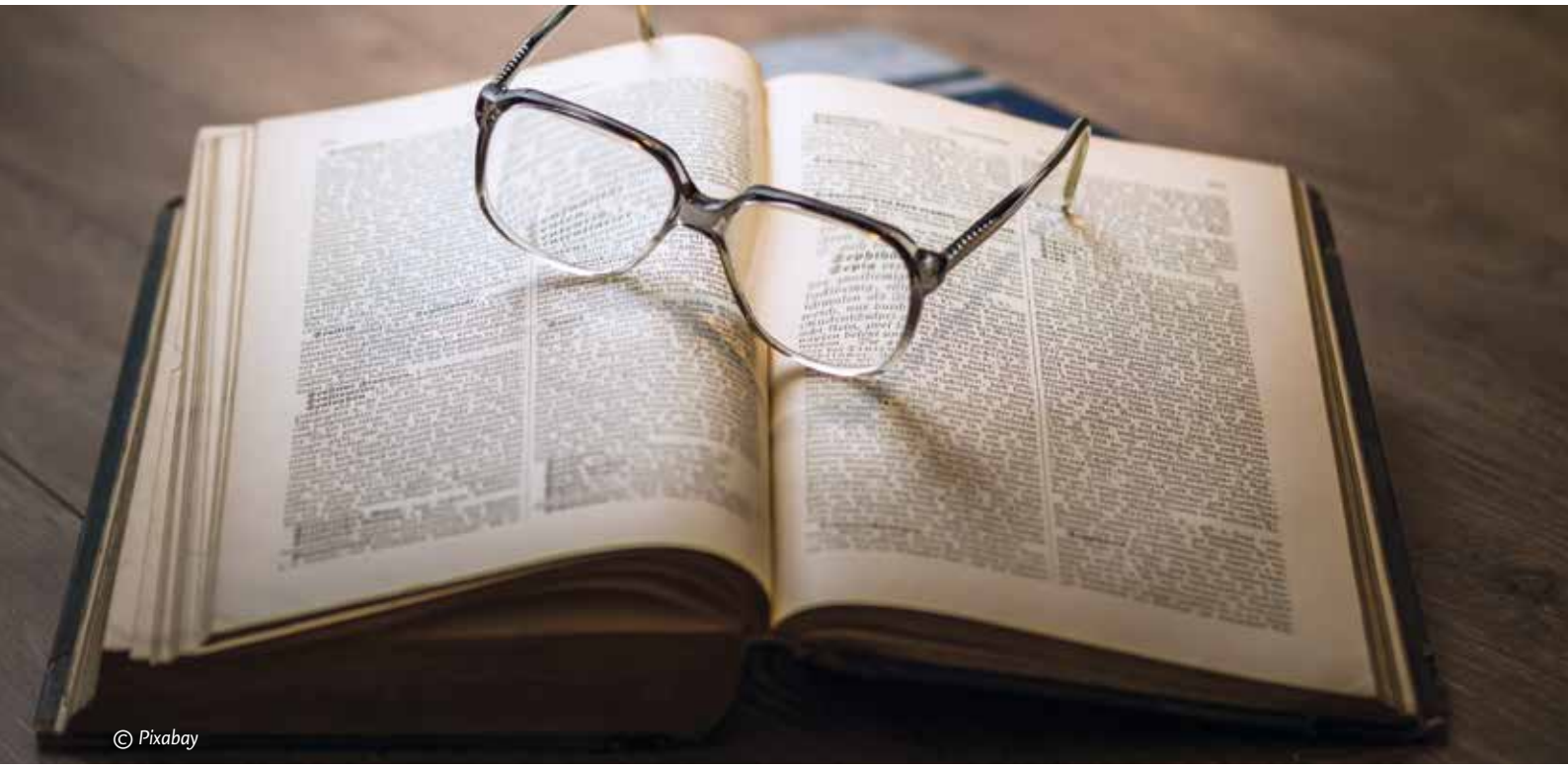
Ein langer Prozess

Gemeinsam wurde im Kapitel, dem Entscheidungsgremium der Kommunität, gerungen: Gäbe es nicht Alternativen? Könnte man nicht mit externen Pflegekräften den Standort aufrechterhalten? Werden die Brüder im Altenheim ihr Gemeinschaftsleben pflegen und Gottesdienst feiern können? Um all diese Fragen wurde „gefeilscht“, erinnert sich der Prior lächelnd. Am Ende herrschte Einmütigkeit, es zu wagen! Die Brüder werden zwölf Appartements bzw. Zimmer im renovierten Altbau des Seniorenhauses St. Maria für sich haben. Es wird einen Gemeinschaftsraum geben, in dem die Brüder gemeinsam essen können und der auch als Wohnraum für die gemeinsame Rekreation zur Verfügung steht. Eine Kapelle gibt es auch, und die Kirche St. Maria in der Kupfergasse ist direkt nebenan. Bei Bedarf kann der für die Dominikaner reservierte Bereich im Seniorenhaus auch erweitert werden.

Die Brüder ziehen zu einem Zeitpunkt um, an dem die meisten noch „rüstig“ sind, also eigentlich kein dringender Handlungsbedarf besteht, allen voran der Prior. Und doch ist es gut, nicht länger abzuwarten, ist P. Gottfried überzeugt. „Jetzt können wir das gemeinsam tun, und das ist für uns als Gemeinschaft wichtig.“

Der Schmerz des Abschieds

Trotzdem schwingt Trauer mit. Es ist eben doch nicht so leicht, loszulassen. P. Gottfried erlebt das am eigenen Leib. Jahrelang war der dynamische Ordensmann



© Pixabay

„Ideal wäre, wenn man das Schöne so tief verankern kann, dass man die Veränderung nicht als Last wahrnimmt."

gemeinsam mit P. Bernhard und P. Victor in der Krankenhausseelsorge tätig und deutschlandweit ein Pionier in der palliativen Fortbildung. Das Haus Giersberg bei Bonn, in dem die Brüder bis jetzt wohnen und die Fortbildungen anbieten, kann zukünftig in gute Hände übergeben werden. Und doch schmerzt der Prozess des Abschiednehmens und raubt zuweilen den Schlaf. Ähnliches muss jeder Bruder in Heilig Kreuz durchmachen, und meist ist es nicht leicht, darüber zu sprechen. Es gibt Brüder, die Jahrzehnte in dem traditionsreichen Haus gelebt haben und jeden Winkel kennen. Und das soll jetzt aufgegeben werden? Trauerprozesse sind ein gesellschaftliches Tabu. Das macht auch vor Klostertüren nicht halt. „Alte Leute jammern" lautet das Klischee, eine an Freude und Spaß orientierte Gesellschaft hört das Klagen nur ungern.

„Verlust, der nicht spricht, raunt leise zum Herzen, bis es bricht." Dieses an Shakespeare angelehnte Zitat verdeutliche, so P. Gottfried, warum Trauer eine Form brauche und gesagt werden müsse, denn sonst werde sie zerstörerisch. Und obwohl der Pastoralpsychologe selbst ein „Profi" in der Begleitung von Trauernden ist, erlebt auch er diesen existenziellen Weg nun noch einmal ganz neu.

Der Brunnenpunkt

Er selber wolle an die positiven Erfahrungen und Erinnerungen anknüpfen, die er in seinem Leben gemacht hat, so P. Gottfried. Die berühmte Brunnengeschichte von Alfred Delp drücke es so aus: „Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und in den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt." An diesem Brunnenpunkt lägen die Ressourcen, um im Abschied und Loslassen Perspektiven für die Zukunft zu gewinnen. P. Gottfried: „Ideal wäre, wenn man das Schöne so tief verankern kann,



P. Gottfried Michelbrand, Prior des Konvents Heilig Kreuz in Köln

„Man hat im Alter nicht mehr alles in der Hand."

dass man die Veränderung nicht als Last wahrnimmt. Und dass man dem nicht soviel Gewicht gibt, was man nicht mehr kann."

Diesen schwierigen Weg müssen nun alle Brüder im Kloster gehen, gemeinsam und ganz individuell. Nicht immer ist es einfach. Die Hoffnung ist aber, dass den Brüdern eine Last genommen wird und sie die verbleibenden Jahre noch erfüllt und in Dankbarkeit leben können. Ähnliche Umbrüche erleben viele in ihrem privaten Umfeld: Wenn die alten Eltern nicht von den Kindern gepflegt werden können und dann die schwierige Entscheidung ansteht: Pflegeheim oder nicht? In dieser Hinsicht unterscheidet sich ein Kloster in nichts von der „normalen Welt".

Die Trauer nicht tabuisieren

Und was wird aus Heilig Kreuz? Das ist noch offen. Eine Kommission mit Brüdern der Kommunität und Verantwortlichen in der Leitung der Ordensprovinz entwickelt zurzeit Ideen, wie der Standort sinnvoll genutzt werden kann. An Sankt Andreas, wo das Grab des hl. Albertus Magnus ist, werden die Brüder in jedem Fall bleiben.

Auch wenn der Umzug in ein Seniorenhaus als mutiger und dynamischer Schritt erscheint – was er zweifellos ist – so ist P. Gottfried wichtig, die Trauer nicht zu tabuisieren und den Schmerz zuzulassen. Das gilt für die Brüder und für die Menschen, die ihnen verbunden sind. Der Kopf sagt, dass es vernünftig ist. Aber das Herz muss mitgehen.



P. Max. I. Cappabianca ist Studierendenpfarrer in Berlin und lebt in der dortigen Kommunität M.-Dominique Chenu.

CHRISTOPH WEKENBORG OP

Malen mit Licht

Neue Glaskunst von Prof. Markus Lüpertz für die Dominikanerkirche St. Andreas

Seine zeitgenössisch gestalteten Kirchenfenster sprengen die klassische Ikonographie, sie ermöglichen jenseits traditioneller Ästhetik neue Perspektiven auf Heilige und ihre Bedeutung für uns heute, teils drastisch, teils provokant – je nach Blickweise.

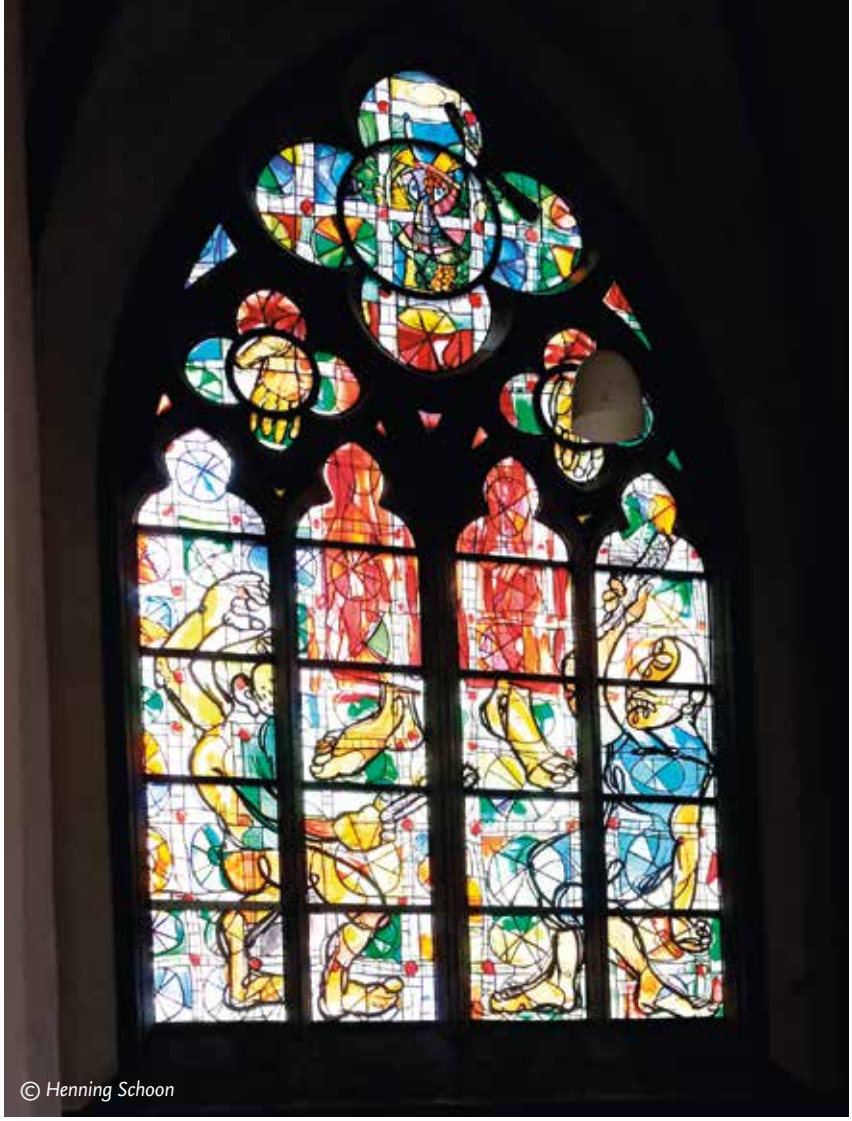
Von 2005 bis 2010 entstanden in den beiden Querhäusern von St. Andreas, im Machabäer- und im Marien-Chor, zwölf modern gestaltete Glasfenster nach Entwürfen von Prof. Markus Lüpertz, der hier erstmalig in Glas arbeitete. Inhaltlich setzt Lüpertz sich hier mit den alttestamentlichen Machabäern, mit Maria und mit Albertus Magnus auseinander. Dieses Projekt, angestoßen durch die Dominikaner und die Gemeinde an St. Andreas, wurde maßgeblich vom Förderverein Romanische Kirchen Köln durchgeführt und mit Spendengeldern finanziert.

Es war Prof. Lüpertz, der den Wunsch äußerte, auch die weiteren elf Fenster im Langhaus und in der Vorhalle mit seinen Entwürfen zu füllen, mit Licht zu malen. Im Sommer 2020 wurde das erste Fenster dieses weiteren Projektes in der sog. Brauerkapelle des Nordseitenschiffs eingebaut. Hergestellt wurde auch dieses Fenster wieder vom Familienunternehmen Derix Glasstudios aus Taunusstein, das seit über 150 Jahren Glaskunst anfertigt und mit zahlreichen namhaften Gegenwartskünstlern zusammenarbeitet.

Peter von Mailand und die Kölner Brauer

Das Fenster entstand für die Patronatskapelle der Kölner Brauer-Bruderschaft St. Peter von Mailand. Die Bruderschaft war bereits seit dem 13. Jh. an der Dominikanerkirche angesiedelt und wechselte nach der Säkularisierung Anfang des 19. Jh. nach St. Andreas. Ihr Patron, der hl. Peter von Mailand, im Dominikanerorden auch „Petrus Martyr“ genannt, bildet das Thema des neuen Fensters.

Petrus Martyr, selbst ursprünglich aus einer Katharer-Familie in Verona stammend, begann als Dominikaner und späterer Inquisitor in Norditalien eine groß angelegte Bekehrungskampagne, um Katharer wieder in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Er war in seinem Bemühen so erfolgreich, dass er der auch politisch starken Häretiker-Bewegung zu gefährlich wurde. Auf dem Weg von Como nach Mailand wurde er von gedungenen Mördern überfallen und starb am 6. April 1252 auf offener Straße. Ein Jahr später schon wurde er heiliggesprochen.



© Henning Schoon

Mit diesem ersten provokanten Fenster des Langhauses setzt Prof. Lüpertz Maßstäbe für die weiteren zehn Großfenster für St. Andreas, die in den kommenden Jahren entstehen werden.

Bildgestaltung lenkt Blicke

Bei der Umsetzung des Themas sprengt Markus Lüpertz alle Vorgaben der klassischen Ikonographie des Heiligen. Die Hauptfigur steht nicht im Zentrum des Fensters. Der erste Blick des Betrachters fällt auf die beiden Mord-Gesellen, die Peter von Mailand auflauern. Es sind in sich verrenkte Gestalten, die in heftigster Bewegung dargestellt sind, die Gesichter vor Wut verzerrt, Keulen schwingend, Furor in allen Gliedmaßen.

Der Heilige selbst stellt die absolut gegenteilige Haltung dar. In völliger innerer Ruhe, mit ausgebreiteten Armen, lächelnd, sich selbst der Wut der Schergen ausliefernd, tritt er dem Betrachter entgegen. Ungewöhnlich ist zum einen, dass die Gestalt bis in die gotische Verzierung des Fensters hineinragt, zum anderen aber auch die Darstellungsweise selbst. Ikonographisch ist hier kein Märtyrer, sondern ein „Pantokrator“, ein zum Gericht wiederkommender Christus, dargestellt, in frontaler Sicht, mit einem leuchtend roten Gewand bekleidet, die ausdrucksstarken Hände ausgebreitet. Diese Christus-Ikonographie wählt Lüpertz sehr bewusst, um die „Christus-Gleichförmigkeit“ des Heiligen herauszuarbeiten, die er im Martyrium gewinnt. Auch das Gesicht des Petrus Martyr, das in seiner Gestaltung fast abstoßend wirkt, verweist auf den leidenden Christus, dessen blutiges und zerschlagenes Haupt in Passionsliedern wie „O Haupt voll Blut und Wunden“ besungen wird.

Mit diesem ersten provokanten Fenster des Langhauses setzt Prof. Lüpertz Maßstäbe für die weiteren zehn Großfenster für St. Andreas, die in den kommenden Jahren entstehen werden. Seine außerordentlichen Kunstwerke ersetzen in der Dominikanerkirche schrittweise die farblose Verglasung, die nach der Zerstörung der alten Fenster im Zweiten Weltkrieg eingesetzt wurde.

JOHANNES H. ZABEL OP

Das Kloster als „letzte Instanz“

Traditionelle Vorstellungen treffen auf die Realität

Der Prior des Dominikanerklosters Worms berichtet über Pilger, die mitten im Lockdown an die Klosterpforte geklopft haben, als alle anderen Hotels und Herbergen geschlossen waren. Über Vorstellungen und Erwartungen, die Menschen im 21. Jahrhundert an ein Kloster richten.



© P. Adam Rokosz OP

Ein Kloster strahlt ein „Mehr“ aus: mehr als nur Kirche. Ein Kloster verspricht etwas Ganzheitliches – ein Leben jenseits funktioneller Erfordernisse des Alltags. Ein derartiges Klosterbild entspringt traditionellen Vorstellungen, die noch verstärkt werden, wenn das betreffende Gebäude alt ist, so wie unseres in Worms. Reines Klischee?

Der bedeutende Theologe Johann Baptist Metz hat Orden und Klöster einmal mit dem Begriff der „Kontrastgesellschaft“ bezeichnet. Darunter verstand er kein traditionelles Rollenbild, sondern ein kontrastsetzendes Bild zur Gesellschaft der Moderne, die ihre Ganzheitlichkeit zu verlieren droht.

Ein Kloster steht demnach vor besonderen Herausforderungen: Es muss einen Spagat versuchen zwischen den Erwartungen, die es selber von sich hat, und die der Menschen, die ein Kloster aufsuchen; zudem muss ein Kloster im Spagat auch „funktionieren“. Vermutlich weist jedes Kloster damit eine der umfassendsten Bandbreiten an Aufgaben in der Gesellschaft aus: im

Ein Kloster verspricht etwas Ganzheitliches – ein Leben jenseits funktioneller Erfordernisse des Alltags.

Alltag zu bestehen und gleichzeitig beständig über den Alltag hinauszuweisen.

Dieser Spagat zeigte sich besonders bei Pilgern, die während des Lockdowns der Corona-Pandemie an die Pforten unseres Wormser Konvents klopften. In den Vorstellungen der Pilger versprach unser Kloster entgegen behördlicher Schutzmaßnahmen, Übernachtungskapazitäten für Privatleute anzubieten – also auch ein pandemisch „entrückter" Ort zu sein.

Jedoch ist unser Kloster auch ein Ort des Alltags. Und der Lockdown-Alltag brachte auch für uns die allgemeinen Einschränkungen mit sich. Das hatten viele Menschen nicht erwartet.

Im Spagat Flexibilität zeigen

So kam ein Pilger eines Abends zum Kloster und bat um Unterkunft – wir in Worms seien das einzige Kloster in der Nähe. In Zeiten von Corona war er auf Pilgerschaft nach Rom. Hotels hatten wegen Corona nicht geöffnet. Wir haben ihm einen Corona-Test angeboten – geimpft war zu jenem Zeitpunkt noch keiner im Kloster, wir haben Mitbrüder mit Risikostatus. Das Restrisiko in Gestalt des Pilgers haben wir akzeptiert, auch wenn wir als kleines Kloster keinen abgeschlossenen Gästebereich haben. Der Pilger hatte bei uns Ressourcen vorausgesetzt, über die wir nur begrenzt verfügen. Einen Anruf von ihm vorab bei uns hatte es nicht gegeben, obwohl dieser Pilger umfassend medial unterwegs war: Am nächsten Tag war sein Blog im Internet bereits gefüllt mit seinem Bericht zum Aufenthalt bei uns. Das Kloster hatte offenbar für ihn „funktioniert", und gemäß traditioneller Narrative selbstverständlich ohne Anmeldung. „Im Spagat" haben wir im Kloster auch sicher Flexibilität gezeigt.

Wenn Hotels geschlossen werden, scheinen Klöster für Gäste offenbleiben zu sollen. Als einziges Kloster in der Region werden wir nicht nur von Privatpersonen, sondern auch von Organisationen als letzte Instanz für Pilger-Übernachtungen wahrgenommen. So rief das städtische Touristenbüro im Lockdown bei uns an: Ein Pilger wolle auf Luthers Spuren von Thüringen nach Worms wandern, ob wir diesem Pilger nicht eine Übernachtung geben könnten, denn die Hotels in Worms seien ja wegen Corona geschlossen. Wir mussten in diesem Fall absagen. Die Ironie an der kleinen Begebenheit: Luther wollte Klöster abschaffen!

Kloster verkörpert etwas Ganzheitliches

Was ist das Besondere, das ein Kloster sein soll? Zum einen verkörpert es das Ganzheitliche. Darin enthalten ist das Spirituelle, das wir jenseits funktioneller Notwendigkeiten einordnen. Und für manche Menschen ist das Kloster offenbar eine Zeitinsel des Mittelalters, versetzt in die Gegenwart. Ein Kloster steht dann auch für Vorstellungen, deren Realitätsgehalt nicht immer hoch ist. Jedenfalls scheinen viele alte Mythen herumzuschwirren. Wenn alles „zu hat", soll das Kloster offenbleiben. Das Kloster wird zur „letzten Instanz", die dann angerufen wird, wenn woanders nichts mehr geht.



P. Johannes Humbertus Zabel ist Prior des Dominikanerklosters Worms.



LAURENTIUS HÖHN OP

Der dynamische Dominikus … und Luther ist „schuldig“

Berliner Künstler erschafft moderne Dominikus-Skulpturen

© *fr. Hyacinth Kosytorz*

Glückliche Fügung und ästhetische Punktlandung: Mit seinen Tonfiguren des Dominikus facettiert der Berliner Künstler Harald Birck die unabkömmliche Zutat des Unterwegseins.

Wie kann der Reformator Verantwortung für unseren Ordensgründer haben, wenn er doch einige Jahrhunderte nach Dominikus auf die Welt kam? Nun, in der Welt der Künste und visuellen Umsetzungen von Inspirationen ist dies quer durch die Geistesgeschichte möglich. Aber zur Klärung der Reihe nach:

Es war wohl eine produktive Fügung im Jubiläumsjahr des Dominikus, dass der Maler und Bildhauer Harald Birck, der im Wormser Dom eine Gedenkausstellung mit Lutherportraits gestaltete, während des Aufbaus Wohnstatt bei uns Predigerbrüdern nahm. Denn unser Konvent kann als Ort inspirierend wirken für einen Künstler, wenn er wachen Blickes aufnimmt, welcher „Motivator des Anfangs" das Leben der Ordensbrüder beeinflusst. Und da der Berliner Künstler für *ars sacra* sowieso offen war, weil er parallel zum Wormser Luther an einer Kapelle in Karlsruhe arbeitete, kollidierten vor seinen Augen positiv in unserem Konvent die Geschichtsgestalt des hl. Dominikus mit der lebendigen Präsenz unserer Brüder zu einer spontanen Inspiration.

Gespräche zwischendurch erwecken Ideen

Beim Bier am Abend, bei Tischgesprächen, durch das Abendgebet in der Kirche und Smalltalk im Kreuzgang wurde für Harald Birck der *praedicator gratiae* zu einem attraktiven Modell aus der Geschichte, um dem Wesen des Predigerordens mit seiner unabkömmlichen Zutat des Unterwegsseins facettiert Gestalt und Form zu verleihen – in kleinen, aber feinen Tonfiguren voller Dynamik und Kraft. Dass dann diese Dominikusfiguren exakt am achthundertsten Todestag, also dem 6. August 2021, in einer Vernissage einem coronabedingt kleinen Publikum vorgeführt werden konnten, kann man nur glückliche Fügung sowie ästhetische Punktlandung nennen.

Oft mit Hund und nur mit einem Bein!

Den Künstler inspirierte besonders die Geschichte vom fackeltragenden Hund als tierische Symbolik für denjenigen Dominikus, der das Licht des Evangeliums in alle Welt weitertragen möchte, was uns Dominikaner als seine Nachfolger weiterhin grundlegend prägt. Und da der Künstler selber einen Hund an seiner Seite weiß, liegt es nahe, dass er den „*canis domini*" auch in einigen seiner Figuren dem Dominikus buchstäblich zu Füßen legt als Symbol der Treue und Verbundenheit.

Einige Besucher der Ausstellung zeigten sich überrascht, dass der Ordensgründer in manchen Figuren oft nur ein Bein zu haben scheint … Liebe Schwestern und Brüder, das wäre auch auf Fotos nicht anders! Genießen wir diese Momentaufnahmen der Bewegung, wie könnten sie beim Vorwärtsschreiten im wallenden Gewand denn den Blick auf beide Beine freigeben? Dafür mag Dominikus zu zügig unterwegs gewesen sein, um sein „Verwurzeltsein" optisch auf zwei Beine zu stellen.

Dominikus als Wanderer

Wie sieht das Gesicht eines Wanderpredigers wohl aus, der eigentlich sein ganzes Leben *on the road* war? Wohlgeformt und ohne Falten in der kontemplativen Betrachtung der Schrift, wie ihn uns der überragende Fra Angelico als dominikanischer „Hofmaler" so schön und ergreifend illustrierte? Für Harald Birck ergibt sich seine Antwort fast von selbst, wenn er Dominikus als vom Leben Gezeichneten begreifbar macht, als Wandernden mit Rücken- und Gegenwind, als Prediger in einer Pose des aufrüttelnden Vorwärts. Vielleicht mag denn manch eine Tonfigur in ihrer Aufgewühltheit auch etwas von dem Lebensgefühl wiedergeben, die eine aktuell tätige Predigerschwester oder ein Predigerbruder so manches Mal verspürt: Die Punktlandung mit dem dynamischen Dominikus in dieser Ausstellung kann auch die Herausforderung spiegeln, selber ein dynamischer Prediger des Wortes Gottes zu bleiben.



P. Laurentius Höhn ist Novizenmeister der beiden Ordensprovinzen und lebt im Dominikanerkonvent in Worms.

FRANO PRCELA OP

Unsere Kultur der Gastfreundschaft wächst

Vorab: Wann immer es unsere Kapazitäten zulassen, ermöglichen wir gerne einen Gastaufenthalt. Doch das ist inzwischen nicht mehr bei jeder Anfrage möglich.



© P. Adam Rokosz OP

Unsere Gäste, z. B. im kirchlichen Dienst, können an unserem Leben teilnehmen.

Während ich diesen Artikel schreibe, im Spätsommer 2021, erreichen mich allein zwei E-Mail-Anfragen für längere Aufenthalte in unserem Kloster, und so läuft es nun seit fast drei Jahren. Woran mag es liegen, dass so viele Menschen eine Zeit lang bei uns leben wollen?

Vielleicht interessieren sich viele für unsere klösterlichen Räume, vielleicht liegt es an der Wohnungsnot, auch in Mainz. Und vielleicht auch daran, dass unsere dominikanische Lebensweise zwar als nicht-alltäglich, dennoch als „alltagsweise" mit zuverlässigem Tagesablauf in Ruhe wahrgenommen wird. Denn einige unserer Gäste würden sicherlich auch andernorts – wohlgemerkt erst nach mühsamem Suchen – eine Übernachtungsmöglichkeit finden. Aber sie suchen lieber unsere Gemeinschaft für Wohnen auf Zeit. Wir erleben, dass sie mit einem Vorschuss an Vertrauen einziehen, für den wir im Rahmen unseres Neustarts dankbar sind. Wie entwickelte sich unser Konvent zum Gästehaus?

2018 standen wir vor einer großen Herausforderung: Das Studentat, eine tragende Säule unseres Konvents, zog nach Wien um. Nach dem positiven Beschluss des Provinzkonsils, dass unser Standort bestehen bleibt, sind wir räumlich zusammengerückt: Alle Mitbrüder zogen aus unserem Neubau in den Altbau. Somit standen freie Zimmer zur Verfügung.

Unsere wachsende Gastfreundschaft zersetzt nicht unsere „Klausur“, im Gegenteil: Sie fördert unsere Identität als Ordensgemeinschaft, weil wir in lebendigem Kontakt sind mit unterschiedlichen Menschen aus der ganzen Welt.

Wir erleben, dass sie mit einem Vorschuss an Vertrauen bei uns einziehen

Seit März 2019 vermieten wir zwei Etagen des Neubaus an die Pfarrei der Uniklinik Mainz für Patientenangehörige (siehe voriges kontakt-Heft). Die Zusammenarbeit läuft zwischen allen Beteiligten gut und offen. Wir geben buchstäblich Raum für Patientenangehörige, manche suchen das Gespräch mit uns oder kommen zu unserem Morgengebet. Viele geben als Rückmeldung, dass sie nicht erwartet haben, dass ihr Aufenthalt so schön werden würde. Schnell sprach sich herum, dass die Dominikaner in Mainz freie Zimmer haben und gerne Gäste aufnehmen. Um den unterschiedlichen Bedürfnissen bei Wohnen auf Zeit gerecht zu werden, haben wir inzwischen ein mehrstufiges Gästekonzept entwickelt: Erstens gibt es die Möglichkeit, lediglich bei uns ein Zimmer zu mieten. Dafür stehen drei Zimmer im Dachgeschoß des Altbaus mitsamt einer neu eingebauten Küche zur Verfügung, damit Selbstversorgung möglich ist. So hatten wir z. B. einen Musikprofessor aus Japan zu Gast, der knapp ein Jahr lang seinen Forschungsaufenthalt an der Uni Mainz absolvierte, ferner einen Promotionsstudenten sowie einen Finanzmanager, der während seiner Probezeit für eine Mainzer Firma bei uns wohnte.

Zweitens können Pendler bei uns ein Zimmer mieten und während der Woche mit uns zusammen das Frühstück einnehmen. Am Wochenende sind sie zu Hause bei ihren Familien. Mit diesen Gästen, aktuell ein Theologieprofessor der hiesigen Katholisch-Theologischen Fakultät und ein Mitarbeiter im Katholischen Büro in Wiesbaden, pflegen wir verständlicherweise intensiveren Kontakt und Austausch.

Drittens bieten wir als intensivste Form unserer Gastfreundschaft an, Menschen als Mitbewohner an unserem Klosterleben teilnehmen zu lassen, dies sind meist Menschen im kirchlichen Dienst. So hatten wir einen slowakischen Ordensmann bei uns, der eine Inkardination in das Bistum Mainz anstrebte und parallel in den spanischsprechenden Gemeinden tätig war, einen Ordensmann aus Indien, der an seiner Habilitation arbeitete und einen chinesischen Laien, der aktuell kurz vor dem Abschluss seiner Promotion in Philosophie an der Uni Frankfurt steht. Wir bieten unsere Gastfreundschaft gerne auch dominikanischen Mitbrüdern an. Aktuell freuen wir uns auf einen Dominikanerstudenten aus Mexiko, der, wenn alles gut mit dem Sprachstudium läuft, einige Jahre mit uns zusammenleben wird.

Unsere Gäste ermöglichen uns, dass wir uns in unserem Kloster noch mehr zu Hause fühlen

Unsere Willkommenskultur entwickeln und pflegen wir als Gemeinschaft, das ist für uns selbstverständliche Aufgabe. Gäste beziehen nicht nur einen Raum, sondern treten ein in unsere Lebensweise. Das fordert von uns, dass wir täglich ein Stück von uns selbst hergeben. Doch unsere Gäste ermöglichen uns damit, dass wir uns in unserem Kloster noch mehr zu Hause fühlen. Das ist meine nach fast drei Jahren Erfahrung gewonnene Überzeugung. Unsere wachsende Gastfreundschaft zersetzt nicht unsere „Klausur“, im Gegenteil: Sie fördert unsere Identität als Ordensgemeinschaft, weil wir in lebendigem Kontakt sind mit unterschiedlichen Menschen aus der ganzen Welt.



P. Frano Prcela ist Prior im Dominikanerkloster in Mainz.

GEORG-DOMINIK MENKE OP

Der kleine König ist ein großer Liebesnarr

Eine neue Christusstatue für die JVA Butzbach

Der zur Mainzer Kommunität gehörende Dominikaner P. Georg-Dominik Menke berichtet über einen ungewöhnlichen Neuzugang in dem Butzbacher Gefängnis, wo er als Seelsorger arbeitet: Eine Christusskulptur, die zur Besinnung und Betrachtung einlädt.



© Georg-Dominik Menke OP

Die Justizvollzugsanstalt (JVA) Butzbach hat einen besonderen Zugang zu verzeichnen: Er ist freiwillig gekommen – sozusagen ein Selbststeller – und bleibt länger. Uns lächelt eine Skulptur an, eine grobe Holzplastik aus altem Eichenholz, aus einem Stück geschlagen, Hemd und Hose angemalt – und hat eine goldene Krone in der Hand: Ein kleiner König ist im Butzbacher Gefängnis eingezogen.

Der Tischler und Diakon Ralf Knoblauch, Seelsorger in Bonn, hat ihn erschaffen. Er hat schon ganz viele solcher Königinnen und Könige geschaffen. Sie kamen zur Caritas, in Krankenhäuser, in Kirchen und Seniorenheime, in Arztpraxen und Ausstellungen … Sie stehen in Abu Dhabi, Chicago, Bonn und Wattenscheid, verbrannt im Flüchtlingslager Moria, in Hongkong und Jerusalem, in Spanien und in der Türkei, auf dem Flüchtlingsschiff Alan Kurdi, in Indien und Indonesien, in Wuppertal und in Oman … und nun auch im Butzbacher Gefängnis, zwischen Wetzlar und Bad Nauheim.

Du bist ein Königskind, ein Geschenk Gottes

„Die Würde kann dir keiner nehmen! Du bist ein Königskind, ein Geschenk Gottes!“ Das ist die Botschaft,

„Ich habe den Wunsch, dass es vielen gelingt, die goldene Krone wieder auf den Kopf zu setzen.“

die der Künstler mit seinen Holz-Skulpturen, den Königen, die machtlos und bescheiden zugleich sind, seit Jahren transportiert. Das ist die Botschaft an alle Betrachtenden. Und das an so vielen unterschiedlichen Orten dieser Erde.

Könige gibt es viele im christlichen Glauben. Die drei Weisen, die den beschwerlichen Weg nach Bethlehem gemacht haben, sind zu Königen geworden. Vor allem im Alten Testament wird von Königinnen und Königen erzählt, mancher eingesetzt entgegen Gottes Bedenken hinsichtlich charakterlicher Eignung. Der eigentliche König ist Jesus der Christus selbst. Sein Königtum erahnen wir, wenn wir auf das Kreuz schauen. Von seiner Art des Königseins hören wir besonders in der Leidensgeschichte und am Christkönigsfest, dem letzten Sonntag im Kirchenjahr. In der Kirche ist das Wort vom König eingegangen in die Taufe. Mit dem heiligen Chrisam wird der Täufling auf der Stirn zum Priester, König und Propheten gesalbt.

Der kleine Mann, der die goldene Krone eben nicht auf dem Kopf hat, sondern in der Hand, läuft nicht Gefahr, Macht und Herrschaft oder gar Unterdrückung auszustrahlen. Er ist auch nicht eingebildet. Ganz im Gegenteil. Er will uns erinnern und trösten und stärken. Er will uns anschauen in Tränen, Leid und Angst, in furchtsamen Gesprächen über die Zukunft oder die drohende Abschiebung; er ist ein Mutmacher. Er will uns treffen, wenn wir meinen, dass uns die Würde abhandengekommen ist oder sie uns genommen wird. Fast spielerisch und fröhlich wendet er sich uns zu. Er spricht – ganz leise: Jeder Mensch ist ein Königskind! Jeder ist ein kleiner König.

Seine Liebe ist unverlierbar; egal, was wir tun

Warum? Gott liebt seine Geschöpfe. Seine Liebe ist unverlierbar; egal, was wir tun. Er ist ein „Liebesnarr“. Er ist sogar auf die Idee gekommen, selbst Mensch zu werden – und hat das tatsächlich auch getan. Dieser Gott hat die Menschen als seine Ebenbilder erschaffen. Der Ausdruck „Ebenbild Gottes“ ist die Sprache der Bibel, um das auszudrücken, was wir heute als Menschenwürde bezeichnen. Menschenwürde wiederum kann und muss sich keiner von uns verdienen oder erarbeiten. Der kleine König hat also eine große Botschaft.

Ich bin gespannt, welche Wege unser kleiner König gehen wird – zu Gefangenen, Bediensteten, Sozialarbeitern, Anstaltsleitenden, in die Zentrale und ins Lazarett, zum Besuch und am besten auch in die B-Zelle, den „besonders gesicherten Haftraum“, blank bis auf die Matratze.

Ein besonderer Zugang in der JVA Butzbach, freiwillig gekommen, bleibt länger: Eine grobe Holzplastik aus altem Eichenholz, aus einem Stück geschlagen, Hemd und Hose angemalt, lächelt uns an – und hat eine goldene Krone in der Hand. Ich habe den Wunsch, dass es vielen gelingt, die goldene Krone wieder auf den Kopf zu setzen.



P. Georg-Dominik Menke ist Pfarrer und Gefängnisseelsorger in der JVA Butzbach.

GEORG BLEICHER

Frater Fahrrad

Religion trifft Rennrad

Patersein und Peloton, wie geht das zusammen? Bestens, findet Bruder Thomas Möller, Dominikaner in Düsseldorf.



© Georg Bleicher

Ein Frühlingssonntag 2019 in der Düsseldorfer Altstadt, kurz nach zehn Uhr. Menschen mit Fahrrädern säumen den Platz an der Andreaskirche. Mittendrin mit Aspergill, dem liturgischen Weihwassersprengel: P. Thomas in vollem Ornat. Er segnet die mitgebrachten Velos. Gleich kleben die Radler und Radlerinnen Segnungs-Aufkleber auf ihre edlen Carbon-Renner und brechen in Zweierreihen zur großen Sonntagsrunde auf. P. Thomas Möller wird später folgen – auch auf seinem Renner. Er ist selbst ein begeisterter Rennradfahrer. Auch in der Corona-Situation wird er dranbleiben an den Fahrradsegnungen, legt die amtlich gesegneten Fahrradaufkleber in der Andreaskirche zum Abholen aus.

Der 44-jährige Dominikanerpater ist in der Citypastoral tätig. Er kümmert sich um die religiösen Bedürfnisse der Menschen mitten in der Stadt. Etwa mit der Fahr-

„Ich verbinde Touren oft mit Besuchen an spirituellen Orten – Kapellen etwa, an denen ich schon immer einmal beten wollte."

radsegnung. Darüber hinaus bringt er seinen Glauben in vielerlei Weise zu den Mitmenschen, sei es im Uni-Kurs zu Knigge-Regeln für angehende Manager oder in der Segnung von Paaren zum Valentinstag. „Ein sehr kreativer Job", sagt er. „Da muss ich immer ein bisschen experimentieren."

„Mitten im Leben" ist da fast schon Euphemismus

Im Dominikanerkloster in der Düsseldorfer Altstadt leben derzeit neun Patres. Jeder hat seine Aufgabe in der klösterlichen Gemeinschaft. „Wie in einer großen WG", meint Thomas. Gemeinsame Mission: Mit Taten das Wort Gottes in der Stadt zu verbreiten. Die Dominikaner sind handfester als man oder frau sich das vorstellt. Sie haben es gerade hier mit vielerlei Menschen zu tun: Nächtliches Partyvolk, tagsüber oft Obdachlose mit ihren existenziellen Sorgen, Junkies, die sich in der Kirche St. Andreas unbeobachtet „einen Schuss setzen" wollen … „Mitten im Leben" ist da fast schon ein Euphemismus.

Thomas' andere Seite: ländlich aufgewachsen, schon als Kind viel Rad gefahren, viel Zeit in der Natur verbracht. Die gehört für ihn als Schöpfung Gottes zum Glauben dazu; sie zu bewundern und zu erkunden, ist für ihn Gottesdienst. „Außerdem ist auf dem Weg zu sein ein großes Thema – beim Glauben wie beim Fahrradfahren. Man kann die zwei Dinge bestens kombinieren. Ich verbinde Touren oft mit Besuchen an spirituellen Orten – Kapellen etwa, an denen ich schon immer einmal beten wollte." Das Fahren steht für ihn sowohl für Kontemplation, „zum Beispiel bei den ruhigen Flachetappen im Linksrheinischen", als auch für „Adrenalin auf den fordernden Hügeltouren im Bergischen Land. Es hat etwas Meditatives und Aufregendes."

Der Gemeinschaftsgedanke zog Thomas nicht nur ins Kloster, sondern auch in den Verein: „Wir fahren zusammen los und kommen gemeinsam zurück", warb der Club, als der Dominikaner nach Düsseldorf kam. „Man wartet am Berg, hilft sich bei Pannen und mit Ersatzteilen, löst Probleme gemeinsam. Das hat mich angesprochen." Seit vier Jahren ist der Pater nun Mitglied im CCD, dem Cycling Club Düsseldorf. Vereins-Ausfahrten sind oft auch Plauderrunden. Unterwegs spricht man über Gott und die Welt – über Religion eher nicht. „Klar, aufmerksam muss jeder selbst sein auf der Straße, trotz des Segens!" Thomas ist in der Zweier-Formation ein gern gesehener Nebenmann. Freundlich, aufgeschlossen, kommunikativ. Missionarischer Druck? „Ich bin offen, muss mich aber nicht aufdrängen", sagt er. Seine Vereinskollegen, oft harte Kerle, die auf langen Strecken jenseits der 300 Kilometer an ihre Grenzen gehen, haben umgekehrt durchaus „spirituelle Bedürfnisse", wie sich an der Vielzahl der Segnungs-Besucher vor St. Andreas ablesen ließ.

Eine runde Sache – wie ein Rennrad-Reifen

Der Mann aus dem Kloster ist mit viel Passion Gottesmensch und Rennradfahrer – letzteres in winterlichen Lockdown-Zeiten sogar indoor, auf dem alten Kettler Hometrainer der Klostergemeinschaft. Und das alles passt bestens zusammen, ist rund wie ein Heiligenschein – oder wie ein Rennrad-Reifen.

Der Originalbeitrag erschien im Mai in der Ausgabe 31 der Fahrrad-Kulturzeitschrift fahrstil (www.fahrstil.cc).



Georg Bleicher ist Journalist und Fotojournalist mit dem Spezialgebiet Fahrrad.

CHRISTIAN J. FLAKE OP

„Da möchte ich noch was erklärt haben!“

Die Sommerschule am Kolleg St. Thomas gelingt als Premiere mit allen Beteiligten

Ein etwas anderes Feriencamp fand im Sommer 2021 erstmals am Kolleg St. Thomas in Füchtel statt: Im Thomas-Camp hatten Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 8 eine Woche lang Gelegenheit, ihre Grundkenntnisse in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik aufzufrischen und zu vertiefen. Das ermöglichten Lehramtsstudenten in Absprache mit den Fachkollegen der Dominikanerschule. Als ehemalige Schülerinnen und Schüler des Kollegs waren sie mit den Gegebenheiten vor Ort bestens vertraut.

„Es sind doch Sommerferien! Müssen die Kinder bei Ihnen etwa auch dann zur Schule?“ Verwundert fragte die Spaziergängerin, die am Schulhof des Kollegs St. Thomas vorbeiging, bei der Pausenaufsicht nach. Sie hatte sich nicht getäuscht! In der ersten Woche der Sommerferien 2021 war der Schulhof tatsächlich nicht so ruhig, wie er sonst ist. Denn 30 Schüler:innen der Klassen 5 bis 8 hatten sich entschieden, im Rahmen des Förderprogramms „Lernen nach und mit Corona“ unsere erste sogenannte Sommerschule zu besuchen. „Meinetwegen hätte das auch noch weitergehen können. Das hat echt was gebracht und auch noch Spaß gemacht!“, war am Ende der Woche das Resümee von Bendix aus Klasse 8.

Und tatsächlich, die Sommerschule war nicht einfach eine Verlängerung des normalen Schulalltags. Erster Unterschied: Sie begann morgens etwas später als sonst, nämlich um 8.30 Uhr mit einem gemeinsamen Morgengebet in der Pausenhalle. Zweiter Unterschied: Anschließend folgte ein Stundenplan, der maßgeschneiderte Förderung der Teilnehmer:innen zum Ziel hatte: Zum einen konnten fachliche Schwerpunkte in den Fächern Deutsch, Mathe und Englisch vertieft oder neu erklärt werden, zum anderen war – hier der dritte Unterschied – das Fachliche immer wieder unterbrochen von Spiel- und Freizeitaktivitäten in der Sporthalle und auf dem Sportplatz. Denn das ist sowohl lernpsychologisch fördernd, als auch nach langen Monaten der Kontakteinschränkung eine gute Möglichkeit, wieder mit anderen in Kontakt zu kommen und gemeinsam eine entspannte Zeit zu verbringen. Schließlich waren ja Ferien!



Schule in kleinen Gruppen, in vertrauensvoller Atmosphäre, ohne Druck und mit einer guten Portion Spaß und Bewegung – das ist erfolgreich, das kann so weitergehen!

Zur guten Stimmung trug sicherlich auch bei, dass die Fachlehrer:innen des Kollegs im Vorfeld überlegt hatten, welcher Jahrgang bei bestimmten Themen und Inhalten der Hauptfächer noch Bedarf hatte, aber auch die Schüler:innen selbst konnten deutlich machen: „Da möchte ich noch was erklärt haben!“ Das Team um P. Christian hatte sich dann um die Erfüllung der Wünsche gekümmert, nämlich um Vermittlung und Organisation: Studierende der Fächer Deutsch, Mathe und Englisch, die selbst früher ihr Abitur am Kolleg gemacht hatten, konnten in kleinen Gruppen oder in Einzelförderung Erfahrungen als Unterrichtende sammeln, sie vermittelten Inhalte auf kreative und spielerische Weise – ganz ohne Notendruck.

Die Pfadfinder vom Stamm Füchtel und der Volleyballverein DJK, die beide eng zu Kolleg und Kloster gehören, haben sich um Spiel, Spaß und Sport gekümmert. Die Pausenhalle als Zentrum bot immer die Möglichkeit zu Einzelgesprächen oder zu einer entspannten Pause mit Obst und Getränken. Jeder Tag der Sommerschule klang aus mit einer Abschlussrunde am Mittag, so dass die Schüler:innen mit dem guten Gefühl, schon eine Menge getan zu haben, den Nachmittag frei von schulischen Aufgaben und Verpflichtungen hatten. Am Ende der Woche waren sich alle einig: Die Sommerschule empfehlen wir weiter! Als Erinnerung bekamen alle Teilnehmer:innen vom „Thomas-Camp“ ein Geschichtenbuch – als jahrgangsübergreifendes Projekt war es in den Tagen der Sommerschule im Fach Deutsch entstanden und zeigte damit auch schwarz auf weiß, dass in dieser Woche alle etwas gelernt und eingebracht haben.

Wir Dominikaner sind dem Förderverein des Kollegs St. Thomas sehr dankbar, der dieses Projekt finanziert und somit unser Förderprogramm erweitert hat. Schule in kleinen Gruppen, in vertrauensvoller Atmosphäre, ohne Druck und mit einer guten Portion Spaß und Bewegung – das ist erfolgreich! Das kann so weitergehen, meinen auch wir.



P. Christian J. Flake ist stellvertretender Schulleiter des Kollegs St. Thomas im niedersächsischen Vechta. Er unterrichtet die Fächer Deutsch und Religion.

ALBERT SEUL OP

Es geht wieder los!

Unsere Wallfahrtsgemeinde startet ihr Kulturprogramm mit neuem Antrieb

Im vorigen kontakt-Heft zogen wir das Fazit, dass das Wort Gottes auch auf ungewohnten Wegen zu den Menschen finden kann, wenn die gewohnten nicht gegangen werden können. Leider erscheint das im Sommer 2021 in drastischerem Umfeld. Aber wir packen mit neuer Motivation an!



P. Albert Seul im Gespräch mit Wolfgang Bosbach *© Tobias Marenberg*

Spontan haben wir beschlossen, unser frisch gestartetes Kulturprogramm nicht nur für soziale Kontakte, Genuss und Lebensfreude anzubieten, sondern konkret auch für die Unterstützung von Hochwasser-Betroffenen.

Nach dem Lockdown-Start im November verdichteten sich erst Anfang Juni 2021 die Zeichen, dass wir mit unseren Kultur-Veranstaltungen in Klausen wieder loslegen könnten. Präsenz-Gottesdienste waren ja – anders als beim vorigen Mal – glücklicherweise auch im Winter und Frühjahr möglich, mit entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen natürlich. Digitale Impulse auf YouTube und facebook haben wir weitergeführt, denn dass es mir ein Vergnügen ist, digital zu predigen, habe ich ja bereits kurz im vorigen Jahr anklingen lassen.

Und unsere beliebten Kulturveranstaltungen in Klausen? Wir standen in engem Kontakt mit unseren gebuchten Künstlern und Gästen, um Konzerte, Lesungen, Talks etc. zu verschieben bzw. umzuplanen, z. B. für ein großes Open Air Wochenende Anfang Juli. Von der Landesregierung Rheinland-Pfalz wurden dafür positive Signale ausgesendet, dass wir es zumindest nicht auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschieben müssten. An jenem Wochenende waren zwei musikalische Abende („De Hofnarren“ und Guildo Horn) sowie eine Talkrunde mit Wolfgang Bosbach geplant. Von Freitag bis Sonntag würde an jedem Abend eine Veranstaltung auf einer eigens dafür aufgebauten großen Live-Bühne stattfinden.

Manche sprachen vom „Woodstock in Klausen“

Unsere ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer scharrten buchstäblich mit ihren Füßen für das Eröffnungs-Wochenende. Auch die Künstlerinnen und Künstler zeigten sich sehr erfreut, endlich wieder vor Publikum auftreten zu dürfen. Ähnlich ging es dem erfahrenen „Polit-Star“ Wolfgang Bosbach, dem Gespräche im direkten Kontakt mit Menschen lieber sind, als Videokonferenzen und Live-Stream Sitzungen, bei denen man vor dem eigenen Rechner sitzt und in manchmal nur stecknadelkopfgroße Portraitkästchen der zuhörenden Menschen guckt.

Langsam aber sicher nahte das Wochenende, auch in mir stieg die Vorfreude – und war das etwa Lampenfieber angesichts der Tatsache, dass wir so lange nicht mehr live kulturell zusammen gewesen waren? Als dann aufgrund der aktuellen Corona-Schutzverordnung endlich sicher war, dass diese drei Veranstaltungen wie geplant stattfinden können, war bei allen Beteiligten die Freude groß. So manch unsicherer Blick richtete sich allerdings auf das Wetter. Anders als in den Jahren zuvor zeigte sich dieser Sommer eher von seiner nassen und kalten Seite. Eigentlich ging das Konzept dann auf, auch wenn der kölsche Abend verregnete (manche sprachen vom „Woodstock in Klausen“), so war die Stimmung bei allen drei Events mega, und die Menschen konnten endlich wieder Musik, Freude, Getränke, Zusammensein und gute Gespräche genießen, auch wenn wir natürlich die Hygieneregelungen einhielten.

Kultur trägt soziale Verantwortung

Anderthalb Wochen später brach dann die Jahrhundertflut über die Eifel und andere Gebiete herein. Auch Dörfer in unserer näheren Umgebung sind betroffen, Häuser unter Wasser, Familien ohne Dach über dem Kopf, manche haben alles verloren. Auch eine Kindertagesstätte im nahen Salmtal lief voll und wurde komplett zerstört. Spontan haben wir beschlossen, unser frisch gestartetes Kulturprogramm nicht nur für soziale Kontakte, Genuss und Lebensfreude anzubieten, sondern konkret auch für die Unterstützung von Hochwasser-Betroffenen. Von jeder Veranstaltung, von jedem Getränk, von jeder Eintrittskarte wird ein Teil an lokale Hilfsprojekte gespendet, z. B. unterstützen wir den Wiederaufbau der Kita in Salmtal sowie die spontane Initiative eines örtlichen Gastwirts, der unentgeltlich Helfer und Opfer bekocht. Kultur, das ist uns im Sommer 2021 noch klarer geworden als vorher im Lockdown, trägt eine soziale Verantwortung – auch wir tragen eine soziale Verantwortung für die Kultur miteinander.



P. Albert Seul ist Pfarrer und Wallfahrtsrektor der Kirche Maria Heimsuchung in Klausen (Eifel).

ULRICH ENGEL OP

Start-up der Orden nimmt Fahrt auf

Der „Campus für Theologie und Spiritualität Berlin“ ist gegründet

Wie Glauben in säkularer Gesellschaft geht, ist eine Kernherausforderung für Kirche und Gesellschaft. Durch den neuen „Campus für Theologie und Spiritualität Berlin“ (CTS) steht nun ein Ort zur Verfügung, um forschend und lehrend dieser Frage nachzugehen!

1965 gab es neben der Albertus-Magnus-Akademie der Dominikaner in Walberberg 20 weitere Ordenshochschulen allein in Deutschland. Heute existieren nur noch vier von ihnen. Gegenläufig zu diesem Rückzug aus dem akademisch-theologischen Feld sehen sich die Orden zu Beginn des 21. Jahrhunderts durch die digitale Wissensgesellschaft in ihrem Bildungsengagement massiv herausgefordert. Allerdings ist auch gewiss: In Zukunft wird keine Ordensgemeinschaft mehr alleine die dafür nötige Infrastruktur bereitstellen können – weder finanziell noch personell.

Deshalb gründeten eine Reihe von Orden und Geistlichen Gemeinschaften nach längerer Vorbereitungszeit im April 2021 den Campus für Theologie und Spiritualität Berlin, kurz: CTS Berlin. Die Stiftung der Alexianerbrüder, das Josef-Kentenich-Institut der Schönstatt-Bewegung, die Katharinenschwestern, das Klaus Hemmerle Forum der Fokolar-Bewegung, die Franziskanerinnen von Sießen und die Vinzentiner verantworten den gemeinnützigen Trägerverein und die Betriebsgesellschaft des CTS Berlin. Andere Gemeinschaften wie die Dominikaner, Kapuziner und der Deutsche Orden engagieren sich in dem Konsortium über einen Förderverein, dessen Vorsitz zur Zeit der Provinzial der Dominikaner-Provinz Teutonia, Peter Kreutzwald OP, innehat.

Urbane Theologie im ehemaligen Dominikanerinnenkloster

Im Winter 2021/22 will der Campus erste Räumlichkeiten im St. Katharinen-Stift, einem früheren Kloster der Arenberger Dominikanerinnen im angesagten Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg, beziehen. Der Standort im Herzen der Metropole spielt eine zentrale Rolle, denn genau dort stellt sich die Frage, „wie Glauben in der säkularen Gesellschaft geht“ (Erzbischof Dr. Heiner Koch, Tagesspiegel, 29. März 2019).

Vor diesem Hintergrund zielt das akademische Programm des CTS Berlin auf innerkirchliche Debatten wie auch auf den Diskurs mit Politik, Kultur und Wirtschaft. Aus diesem Grund ist die Arbeit am Campus nicht gemäß der klassischen Fächeraufteilung organisiert, sondern in vier Clustern: 1. Spiritualität, 2. Zeitdiagnostik, 3. Verkündigung und 4. Leadership.

Zu allen vier Clustern wird interdisziplinär und international vernetzt geforscht, wie auch die personelle



„Wir sind als Orden dann am stärksten, wenn wir andere stark machen."

(Ludger Schulte OFMCap)

Ausstattung des Campus dieser Struktur folgt. Angezielt ist eine finale Besetzung mit fünf bis sieben Professuren sowie weiteren Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Lehrbeauftragten. Im Sommer 2021 haben seitens der Ordensprovinz Teutonia Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP ihre jeweiligen Tätigkeiten als Professoren im Cluster Zeitdiagnostik bzw. Verkündigung aufgenommen.

Zertifikatskurse, Studiengänge und mehr

Schritt um Schritt wird nun das akademische Programm ausgebaut, das durch seinen spiritualitätstheologischen Schwerpunkt ein markantes Alleinstellungsmerkmal besitzt.

Zum Wintersemester 2021/22 starteten bereits die ersten Module des Leadership-Zertifikatskurses für Führungskräfte, in dem es um die Entwicklung von Verantwortungskulturen sowie um Identität und Profil katholischer Institutionen (z. B. Krankenhäuser) geht. Im Oktober dann luden Josef-Kentenich-Institut, Katholische Hochschule NRW und CTS Berlin gemeinsam zu einem hochkarätig besetzten Bildungskongress nach Vallendar ein, auf dem aktuelle Fragen von persönlicher Wertebildung und religionspädagogischer Sinnorientierung diskutiert wurden. Im kommenden Jahr ist in Berlin ein großes pastoraltheologisches Symposium zu „Seelsorge an anderen Orten" geplant, ebenso ist ein einwöchiger Meisterkurs zum Thema „Christsein als Lebensform" in Vorbereitung.

Im Wintersemester 2022/23 beginnt in Kooperation mit der römischen Benediktinerhochschule Sant' Anselmo – so die Planung – das Theologische Studienjahr Berlin, das in ökumenischer Offenheit jeweils 20 Studierenden des 4. und 5. Semesters eine Spezialisierung in den Bereichen Theologie, Spiritualität und Verkündigung in post/säkularen und urbanen Kontexten offeriert.

Weitere Angebote werden derzeit vorbereitet, so ein orientierendes Studienjahr für Abiturient*innen und ein berufsbegleitender Bachelor für Quereinsteiger*innen in die Klinik- und Schulseelsorge.

Ein „kulturelles Laboratorium" (Papst Franziskus)

Eine Hochschule im herkömmlichen Sinn wird der CTS Berlin allerdings nicht sein, denn Theologische Fakultäten, die einen Magister-Studiengang anbieten, gibt es mehr als genug. Stattdessen realisieren die beteiligten Akteure in der Hauptstadt einen „Lebens- und Denkort", so der Trägervereinsvorsitzende Ludger Schulte OFMCap, an dem philosophische und theologische Reflexion, soziale und pastorale Praxis, spirituelle Haltungen und zivilgesellschaftliche Verantwortung eng verzahnt sind.

In diesem Sinne und im Anschluss an die Apostolische Konstitution *Veritatis Gaudium* (8. Dezember 2017) von Papst Franziskus versteht sich der Campus als ein „kulturelles Laboratorium" (Einleitung, Nr. 2), in dem Wirklichkeit nicht nur interpretiert, sondern auch gestaltet wird.



Prof. Dr. Ulrich Engel ist Gründungsbeauftragter des CTS Berlin (www.cts-berlin.de), Direktor des Instituts M.-Dominique Chenu Berlin und Studienregens der Dominikaner-Provinz Teutonia.

Post aus Konstantinopel

Dank des Patriarchen für die Arbeit des ökumenischen Instituts in Regensburg

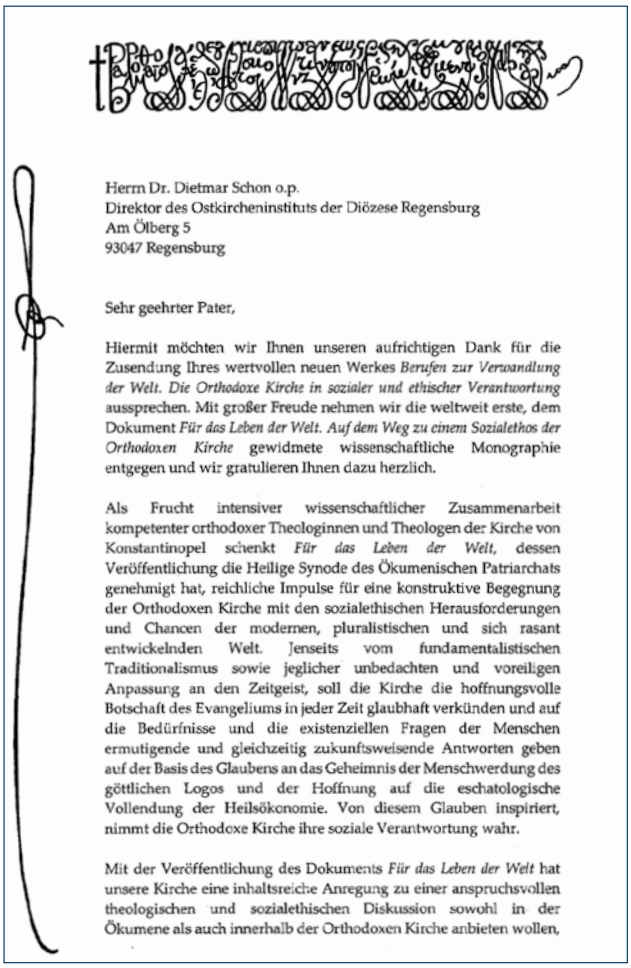


Eine unvergessliche Begegnung: P. Dietmar Schon mit dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus in Konstantinopel.

Das Ostkircheninstitut unter der Leitung von P. Dietmar Schon und seine Schriftenreihe tragen zur Stärkung der Beziehungen zwischen den christlichen Kirchen bei. Ein Schreiben des Patriarchen von Konstantinopel zeigt die Anerkennung dieser Bemühungen.

Dominikanische Aktivitäten unter den Bedingungen einer Pandemie gestalten sich schwierig, da viele ihrer vertrauten und bewährten Formen plötzlich nicht mehr durchführbar sind. Das betraf auch die ökumenischen Bemühungen des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg. Als besonders schmerzhaft erwies sich die Notwendigkeit, bereits fertig geplante internationale Veranstaltungen abzusagen und auf persönliche Begegnungen mit Vertretern der Orthodoxie zu verzichten. Hier zeigte sich, dass Ökumene zu den Bereichen gehört, in denen der Einsatz digitaler Möglichkeiten an spürbare Grenzen stößt. Umso mehr rückten Forschung und Publikation in den Fokus.

Zu Beginn des ersten Lockdowns erschien unter dem Titel „For the Life of the World“ ein sozialethisches Dokument des Ökumenischen Patriarchats. Der Text ver-



Herrn Dr. Dietmar Schon o.p.
Direktor des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg
Am Ölberg 5
93047 Regensburg

Sehr geehrter Pater,

Hiermit möchten wir Ihnen unseren aufrichtigen Dank für die Zusendung Ihres wertvollen neuen Werkes *Berufen zur Verwandlung der Welt. Die Orthodoxe Kirche in sozialer und ethischer Verantwortung* aussprechen. Mit großer Freude nehmen wir die weltweit erste, dem Dokument *Für das Leben der Welt. Auf dem Weg zu einem Sozialethos der Orthodoxen Kirche* gewidmete wissenschaftliche Monographie entgegen und wir gratulieren Ihnen dazu herzlich.

Als Frucht intensiver wissenschaftlicher Zusammenarbeit kompetenter orthodoxer Theologinnen und Theologen der Kirche von Konstantinopel schenkt *Für das Leben der Welt*, dessen Veröffentlichung die Heilige Synode des Ökumenischen Patriarchats genehmigt hat, reichliche Impulse für eine konstruktive Begegnung der Orthodoxen Kirche mit den sozialethischen Herausforderungen und Chancen der modernen, pluralistischen und sich rasant entwickelnden Welt. Jenseits vom fundamentalistischen Traditionalismus sowie jeglicher unbedachten und voreiligen Anpassung an den Zeitgeist, soll die Kirche die hoffnungsvolle Botschaft des Evangeliums in jeder Zeit glaubhaft verkünden und auf die Bedürfnisse und die existenziellen Fragen der Menschen ermutigende und gleichzeitig zukunftsweisende Antworten geben auf der Basis des Glaubens an das Geheimnis der Menschwerdung des göttlichen Logos und der Hoffnung auf die eschatologische Vollendung der Heilsökonomie. Von diesem Glauben inspiriert, nimmt die Orthodoxe Kirche ihre soziale Verantwortung wahr.

Mit der Veröffentlichung des Dokuments *Für das Leben der Welt* hat unsere Kirche eine inhaltsreiche Anregung zu einer anspruchsvollen theologischen und sozialethischen Diskussion sowohl in der Ökumene als auch innerhalb der Orthodoxen Kirche anbieten wollen,



hier im Sinne einer Überwindung der „autokephalen Monologe", wie Sie schreiben, in Richtung auf einen gesamtorthodoxen Diskurs und ein gemeinsames Zeugnis in der Welt.

Wir heißen die Tatsache sehr willkommen, dass die erste detaillierte Auseinandersetzung mit diesem Dokument aus der Feder eines geschätzten Theologen der Römisch-Katholischen Kirche kommt. Ihre sorgfältige Lektüre und Analyse des Textes bezeugt systematisch-theologische Kompetenz, ostkirchenkundliches Fachwissen und echten Willen zur Stärkung der Einheit zwischen den christlichen Kirchen. In diesem Kontext werden auch Ihre kritischen Thesen als willkommener, konstruktiver Beitrag begrüßt.

Vor drei Jahren hatten wir die Gelegenheit Sie im Phanar zu empfangen und von Ihnen über die facettenreiche Arbeit des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg informiert zu werden. Konstantinopel und Regensburg verbindet u.a. unser Heiliger Vorgänger Johannes Chrysostomos, die Reliquie der Hand dessen im Dom St. Peter zu Regensburg aufbewahrt wird und dessen Bild das Logo Ihres Instituts schmückt. Möge Sie der „Prophet der Philanthropie" (G. Florovsky) Johannes Chrysostomos in Ihrer Arbeit weiter stärken und inspirieren.

Nochmals für die sehr wichtige Publikation dankend und in der Hoffnung, Sie bald wieder in Konstantinopel empfangen zu dürfen, verbleiben wir mit wahrhaftiger Verbundenheit und Liebe im Herrn.

Im Ökumenischen Patriarchat, am 3. August 2021

† BARTHOLOMÄUS
Erzbischof von Konstantinopel-Neues Rom
und Ökumenischer Patriarch

eint eine globale Blickrichtung mit einer orthodoxen Positionierung zu ethischen Fragen existentieller Bedeutung. Damit hat die orthodoxe Kirche einen bedeutsamen Schritt getan, einen wichtigen Aspekt ihrer Sendung wieder zu entdecken, der sie in einen Dialog mit und in der Welt von heute zu führen vermag. Dieses Dokument stimulierte zu einer eingehenden Untersuchung, wobei es galt, den Text in seinem orthodoxen Kontext zu sichten und zu interpretieren. Das Ergebnis erschien im April 2021: Dietmar Schon, Berufen zur Verwandlung der Welt. Die Orthodoxe Kirche in sozialer und ethischer Verantwortung (Schriften des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg Bd. 6, Pustet Regensburg 2021). Das Buch hat freundliche Aufnahme erfahren, nicht zuletzt auch in der Orthodoxie. Ausdruck dessen ist ein Schreiben des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios an den Autor.

Der Brief vom Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios drückt den „aufrichtigen Dank" für die „erste detaillierte Auseinandersetzung" mit „For the Life of the World" aus. Das Dokument befasst sich mit vielen Impulsen „für eine konstruktive Begegnung der Orthodoxen Kirchen mit den sozialethischen Herausforderungen" unserer Welt. Ziel des Ökumenischen Patriachats ist es, mit dem Dokument „die hoffnungsvolle Botschaft des Evangeliums in jeder Zeit glaubhaft zu verkünden". Ebenso soll auf die „existentiellen Fragen der Menschen" eingegangen werden. Das Schreiben schließt mit einer Einladung zu einer weiteren Zusammenarbeit. So sind bereits erste Planungen mit orthodoxen Repräsentanten angelaufen.

THOMAS EGGENSPERGER OP

Ein Jahrhundertwerk wird fortgesetzt

Neuer Band der Deutschen Thomas-Ausgabe erschienen

Die *Summa theologiae* gilt als das wichtigste Werk des hl. Thomas von Aquin. Seit bald 100 Jahren arbeiten die Dominikaner an einer 36-bändigen deutschen Ausgabe. Von den noch fünf fehlenden Bänden ist nun der zum Thema Ethik erschienen. Der neue Schriftleiter der deutschen Thomas-Ausgabe P. Thomas Eggensperger berichtet über diese Jahrhundertaufgabe.

Der Kern des Dominikanerordens, bestätigt durch päpstlichen Auftrag und ausformuliert in den Ordensstatuten, besteht in der Predigt und Verkündigung sowie im Beichthören. 1265 wurde Thomas von Aquin beauftragt, in Rom (im Konvent Santa Sabina) besonders begabte Studenten des Ordens durch ein Studium zu führen. Er konnte den Lehrstoff bestimmen, war ganz für diese Lehre von sonstigen Ämtern freigestellt und hatte die alleinige Verantwortung. So begann Thomas die Arbeit an der Summa theologiae, die er in drei Teile gegliedert hat.

Ein Jahrhundertwerk entsteht

Thomas beschritt in seiner Lehre einen eigenen Weg. Er gab der praktischen Theologie einen bislang unüblichen Platz. Indem er den Zweiten oder „moralischen" Teil (wegen seines Umfangs wiederum in zwei Teile geteilt) durch den Ersten Teil über Gott, die Trinität und die Schöpfung einleitete und indem er ihn dann durch einen Dritten Teil über den Sohn Gottes, die Inkarnation und die Sakramente abrundete, stellte Thomas die praktische Theologie, die Untersuchung über den christlichen Menschen, seine Tugenden und seine Laster, in einen vollen theologischen Kontext.

Das Werk und die Theologie des Dominikanertheologen Thomas von Aquin (1224/25–1274) spielte in der Geistesgeschichte und in der Ausbildung des Ordensnachwuchses von je her eine wichtige Rolle. Nach dem Tod des Aquinaten setzte sich sein Ansatz als Regel und Richtmaß dominikanischer Theologie weitgehend durch, wenngleich sein Einfluss im Laufe der Jahrhunderte mal mehr, mal weniger groß war. In der Reformationszeit begnügte man sich zumeist nurmehr mit scholastisch geprägten Handbüchern und las kaum noch das Original. Es waren die Dominikaner von Salamanca (Studienhaus San Esteban), die in der Zeit der spanischen Kolonialgeschichte u. a. die Fragen der Zeit – nicht zuletzt die Suche nach einem angemessenen



Umgang mit den unterworfenen Völkern in Amerika – aufgriffen und dafür wieder das Werk des Thomas rezipierten. Als Beispiel sei genannt Francisco de Vitoria (der Vater des Völkerrechts). Zu einem wichtigen Kommentator der Summa theologiae des Thomas von Aquin wurde in dieser Zeit ebenfalls der Dominikaner Tomás de Vio, der als Kardinal Cajetan in die Geschichte einging.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert, d. h. in der Zeit der Neuscholastik, erlebte die Thomas-Interpretation eine weitere Blüte. So begründete Papst Leo XIII., der mit der Sozialenzyklika Rerum novarum berühmt wurde, die nach ihm benannte Editio Leonina, die den Auftrag hatte, das lateinische Werk des Thomas systematisch aufzuarbeiten und kritisch zu edieren. Die Editionstätigkeit ist bis heute noch nicht abgeschlossen.

Thomas von Aquin auf Deutsch

Die deutschen Dominikaner haben die Gelegenheit der Thomas-Begeisterung genutzt, um eines der wichtigsten Werke ins Deutsche zu übersetzen, zu kommentieren und als eine Reihe herauszugeben. Diese Aufgabe wurde den Dominikanern aus Walberberg übertragen und der erste Band der Summa theologiae erschien Anfang der 1930er Jahre. Was damals noch niemand vermutete – die Edition der lateinisch-deutschen Bände der Reihe „Deutsche Thomas-Ausgabe“ ist bis heute noch nicht abgeschlossen. Eine Reihe von Schriftleitern, darunter so bekannte Experten wie Paulus Engelhardt OP oder Walter Senner OP führten das Projekt mit wechselnden Verlagshäusern fort.

Ein Jahrhundertwerk setzt sich fort

Eine komplette deutsche Übersetzung der Summa stellt ein Desiderat dar. Dies gilt umso mehr, als in der philosophisch-theologischen Forschung ein erneutes verstärktes Interesse an der Thomas-Rezeption festzustellen ist. In den Bänden der Deutschen Thomas-Ausgabe findet sich neben der lateinischen und deutschen Version des Textes ein ausführlicher Kommentarteil, um sowohl Fachleuten als auch interessierten Leserinnen und Lesern die Möglichkeit zu geben, dem Gedankengang des Aquinaten zu folgen.

Von den geplanten 36 Bänden (neben zwei Ergänzungsbänden) der Reihe fehlen noch vier: Band 16 (Hoffnung), Band 19 (Tugend der Gottesverehrung) sowie die Bände 33/34 (Die Ehe) werden nach und nach veröffentlicht.

In diesem Jahr erschien der neueste Band! Der Band 9 hat den Traktat „Ziel und Handeln des Menschen“ zum Thema und beschäftigt sich mit den grundlegenden Fragen der Ethik, die Thomas von Aquin an dieser Stelle ausführlich erörtert, um sich danach auf dieser Grundlage weiteren theologischen Themen zu widmen. Der Freiburger Philosoph Klaus Jacobi hat den Text in jahrelanger, mühevoller Arbeit für die Publikation vorbereitet. Gemeinsam mit Walter Senner OP (†) und Jana Ilnicka (Erfurt) wurde der lateinische Text kritisch überprüft und ins Deutsche übersetzt (Band 9 A). Hinzu kommt ein sehr ausführlicher Kommentar von Klaus Jacobi (Band 9 B). Herausgekommen ist ein Werk von gut 1.400 Seiten, das unter der Federführung von Thomas Eggensperger OP im Berliner De Gruyter Verlag erschienen ist. Der Band wird die philosophische und theologische Debatte zweifellos bereichern.



P. Thomas Eggensperger ist Geschäftsführender Direktor des Instituts M.-Dominique Chenu in Berlin und Professor für Sozialethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster und des „Campus für Theologie und Spiritualität“. Seit 2020 ist er Schriftleiter der Deutschen Thomas-Ausgabe.

Nachrichten





Dank und Abschied

Vokalschola würdigt Leiterin Sandra Ehm

Berlin: Die Dominikaner sowie die Sängerinnen und Sänger haben Sandra Ehm verabschiedet, die Leiterin der Vokalschola „ave florum flos“ („Sei gegrüßt, der Blumen Blume“). Seit vielen Jahren gestaltet die Schola, die Frau Ehm auch initiiert hat, die hl. Messen am Sonntagabend in St. Paulus musikalisch mit. Dabei orientiert sie sich im Repertoire an den vierstimmigen Messen des Liturgischen Instituts der Krakauer Dominikaner. Zum weiteren Zeichen der Verbundenheit wählte die Schola als Namen Worte aus einem Hymnus, der dem hl. Hyazinth gewidmet ist, dem Gründer des Krakauer Dominikanerordens. Neben Gottesdiensten sind Konzertreisen ins In- und Ausland, Workshops sowie ein CD-Projekt nur einige Highlights der engagierten Lehrerin und jungen Mutter.

„Missa Dominici“ uraufgeführt

Gregorianik, Orgel und Elektronik vereint

Düsseldorf: Zum 800. Todestag des hl. Dominikus fand in der St. Andreas-Kirche die Welturaufführung der „Missa Dominici“ von Mathias Rehfeldt statt, die von P. Thomas Möller OP (Orgel) gespielt wurde. Im Unterschied zu bekannten Messkompositionen wird in diesem Werk nicht das Ordinarium (Kyrie, Gloria etc.), sondern das Proprium (Introitus, Offertorium, Communio etc.) vertont. Musikalische Grundlage sind lateinische Antiphonen aus der Choraltradition des Dominikanerordens, z.B. aus der Vesper zum Hochfest des hl. Dominikus. Die „Missa Dominici“ ist als mp3-Download online erhältlich.

Barocke Klänge neu vertont

Vokalkapelle der Theatinerkirche nimmt CD auf

München: Mit dem Barockorchester La Banda, internationalen Solisten und der Vokalkapelle der Theatinerkirche unter der künstlerischen Leitung von P. Robert Mehlhart OP wurde die „Missa Venatorum“ („Jägermesse“) vom italienischen Komponisten Guiseppe Antonio Bernabei als CD produziert. Ein Großteil der Werke Bernabeis (1649 - 1732) war in alten Chorbüchern und Handschriften, etwa in der Bayerischen Staatsbibliothek verborgen. Im Zuge eines wissenschaftlichen Projekts entdeckte Prof. Christian Leitmeir von der University of Oxford die Messe und brachte sie in moderne Notation.





Neuer Pfarrer in Freiburg

Provinzial P. Thomas Brogl OP kehrt zurück

Freiburg: Am 1. September 2021 trat Provinzial P. Thomas Gabriel Brogl OP seinen Dienst als Pfarrer von St. Martin in Freiburg an. Gleichzeitig ist P. Thomas als Kooperator in der Seelsorgeeinheit Freiburg-Mitte tätig. „Ich freue mich sehr über diese Aufgabe. Ich war ja schon einmal der Seelsorger an St. Martin. Die Verbundenheit mit den Menschen hier und Freiburg hat sich auch durch meine Wiener Zeit gehalten und so ist es doppelt schön, wieder Pfarrer von St. Martin zu sein“, so P. Thomas.



Urlaubsseelsorge „By the way“

Format erfolgreich getestet

Sylt: P. Christoph Bergmann OP wirkte im Sommer 2021 als Seelsorger für Urlaubsgäste auf der Nordsee-Insel Sylt. Im Rahmen seines Priesterpraktikums in der kategorialen Seelsorge startete er zusätzlich ein neues Angebot: Menschen konnten sich mit ihm auf der Insel verabreden, um „By the way“ („auf dem Weg“, bzw. „nebenbei“) beim Spazierengehen unter vier Augen anzusprechen, was ihnen auf den Nägeln brennt. Die Rückmeldungen waren zahlreich und positiv, manche Urlaubsgäste wollen dieses Gesprächsformat ihren Seelsorgern daheim empfehlen.



Neue Dominikus-Website

Im Internet unserem Gründer neu begegnen

Auf Initiative von Provinzial P. Thomas Gabriel Brogl OP startete eine neue Website über den hl. Dominikus. In einem Brief wurden die dominikanischen Gemeinschaften in Deutschland, Österreich und der Schweiz eingeladen, eigene Erfahrungen und Impulse rund um den Ordensgründer zu erstellen und mit der dominikanischen Familien zu teilen. Unter „heiliger-dominikus.org“ finden sich diese Beiträge und weitere interessante Informationen rund um den Gründer. Die Website ist als fortlaufendes Projekt angelegt, um mit den Beiträgen eine „moderne“ Dominikus-Biografie umzusetzen.



„leben teilen“ in Stuttgart

Dominikanische Familie auf Katholikentag

Dominikanische Ordenschristen und -christinnen werden zum Programm beitragen auf dem 102. Katholikentag, der voraussichtlich vom 25. bis zum 29. Mai 2022 in Stuttgart stattfinden wird. Mit zwei Podiumsveranstaltungen, einem Gottesdienst in dominikanischer Tradition und einem gemeinsamen Informationsstand freuen sich Brüder, Schwestern und Laien auf inspirierende Begegnungen und Gespräche, um Leben in allen Facetten zu teilen.

THOMAS GABRIEL BROGL OP

Glaube, der barfuß unterwegs ist

Dominikus und der Missbrauchsskandal

Am Fest des hl. Dominikus 2021 predigte Provinzial P. Thomas Gabriel Brogl OP in St. Andreas Düsseldorf über den Impuls, den Dominikus für die Situation der Kirche nach dem Missbrauchsskandal geben kann. P. Thomas vergleicht die damalige Glaubwürdigkeitskrise mit den heutigen Herausforderungen der Kirche und zeigt das Handeln des Ordensgründers als Weg auf.

Missbrauch in der katholischen Kirche ist keine Anhäufung von Einzeltaten von schwarzen Schafen, sondern Missbrauch hat systemische Gründe. Diese Erkenntnis war ein wichtiger Schritt in der Aufarbeitung des Missbrauchsskandals. Bei dieser Aufarbeitung stehen wir trotzdem immer noch am Anfang.

Inzwischen hat sich die Wissenschaft auf die Suche in der Theologie nach solchen systemischen Ursachen gemacht. Der Dogmatiker Oliver Wintzek hat dies für den Offenbarungsbegriff vor kurzem durchdekliniert [in: Jochen Sautermeister/Andreas Odenthal (Hg.): Ohnmacht. Macht. Missbrauch. Theologische Analysen eines systematischen Problems. Freiburg i. B. 2021]. Im Offenbarungsbegriff habe die Kirche, vor allem im 19. Jahrhundert, ein hermetisches System aufgebaut: Sie habe sich stilisiert als die exklusiv autorisierte Hüterin des Traditionsgutes – unanfechtbar und unhinterfragbar von menschlichen Instanzen und immun gegen jeglichen Vernunfteinspruch. Da sie selbst Teil des Offenbarungsgutes ist, werde sie letztlich unangreifbar. Der (spätere Kardinal) Gerhard Müller formuliert dementsprechend in seiner bekannten Dogmatik: „Der Inhalt der Überlieferung ist identisch mit ihren Trägern und ihren Subjekten“. Hier befinden wir uns, wie Oliver Wintzek feststellt, in zirkulären Argumentationen, wodurch die Kirche – und mit ihr ihre Interpretationen der Hl. Schrift – sich selber der Kritik enthebe.

Das nun setze sich – so andere Theologen im Anschluss an diese Gedanken – bis nach unten fort: die lehrende Kirche, die sich quasi göttliche Autorität zuspricht, regiere dann mit ihrer „Pastoralmacht“ die Seelen. „Pastoralmacht“ – ein Begriff des Philosophen Michel Foucault – meint, dass die Kirche bis ins Detail die Aktionen des einzelnen Gläubigen lenken will, um ihn sicher zum Heil zu führen. Die Konsequenz: Kirche will Kontrolle ausüben und behalten, tut sich schwer, lange Tra-

Glaube ist kein perfekt abgeschlossenes System, sondern will sich immer wieder am Du neu formulieren.



In St. Andreas Düsseldorf predigte P. Provinzial Thomas Gabriel Brogl am Festtag des hl. Dominikus.

ditionen zu hinterfragen und sich überhaupt vorstellen zu können, dass Dinge anders sein könnten, als sie das bisher gesehen und geregelt hat.

Ein Organisationsentwickler hat dementsprechend die Herausforderung für einen Neuanfang und eine Reform der Kirche heute so formuliert: „Wie ist Verlernen möglich?“

Das Gegenmodell – der hl. Dominikus

„Verlernen“ ist ein zentraler Impuls im Leben des hl. Dominikus. Auch damals ist die Kirche in einer schwerwiegenden Krise, vor allem einer der Glaubwürdigkeit. In diese Lücke und das in weiten Teilen unbesetzte spirituelle und intellektuelle Gebiet des Glaubens drängen esoterische, gnostisch-dualistische Gruppen wie die Katharer.

Und was macht die Kirche? Sie reagiert wie so oft: mit Selbstverteidigung und mit dem Versuch, mit Macht und Gewalt (Stichwort: Kreuzzüge) die Kontrolle zurückzugewinnen. Selbst denen, die mehr verstanden haben, predigenden Zisterziensern, fällt es buchstäblich schwer, vom hohen Ross zu steigen.

Dominikus steigt nicht nur vom Ross – das bleibt als Statussymbol auch im neu gegründeten Orden tabu – er ist buchstäblich barfuß unterwegs. Die Heiligsprechungsakten weisen auf dieses kleine, scheinbar unbedeutende Detail extra hin, wenn sie berichten: „Sobald Dominikus außerhalb der Stadt war, lief er barfuß und seine Schuhe trug er selbst“. Dass dieses für Kanoniker ungewöhnliche und eigentlich unschickliche Verhalten berichtet wird, zeigt etwas Tieferes. Nicht nur, dass Dominikus den Lebensstil der Apostel nachahmt (man sieht die Apostel in den Darstellungen der Kunst immer barfuß), sondern etwas, was man fast symbolisch



verstehen könnte: Wer barfuß unterwegs ist, spürt seine Umgebung; er spürt jeden Stein. Die reiche Kirche war – in diesem Bild gesprochen – mit Schuhen unterwegs: Abgesichert, gut gepolstert und im Besitz der Wahrheit interessierte wenig, was um sie herum war. Es galt nur durchzusetzen, was bereits klar war.

Dominikus zeigt: Der Glaube ist barfüßig. Wir sehen dies tief in der Hl. Schrift verwurzelt: wo Mose vor dem Dornbusch die Schuhe auszieht und am Beispiel von Jesus und den Aposteln. Diese kleine Geste zeigt, was Glaube heißt: Sich Gott und den Menschen auszusetzen. Beides gehört untrennbar zusammen: Wer vor Menschen eine Mauer baut, baut auch vor Gott Mauern. Dominikus folgt der Wahrheit Christi und gründet seinen Orden auf die *Veritas* hin, aber er hat nicht die Wahrheit „mit Löffeln gefressen", sondern er lernt, die Wahrheit des Evangeliums vor dem Kontext seiner Umgebung neu zu formulieren und zu begründen. Viele Jahre zieht er umher, redet mit den Leuten, setzt sich ihren Argumenten aus. Oft genug wird er auch beschimpft und befindet sich in Gefahr. Doch er begegnet ihnen nicht mit Absicherung oder mit der Rüstung der Kreuzzügler, sondern als verletzbarer Mensch und Glaubender. Diese Jahre, fast zehn Jahre bis zur Gründung des Ordens, sind sozusagen die verborgenen Jahre des hl. Dominikus: verborgene und nach außen hin auch scheinbar „erfolglose" Jahre. Es sind auch Jahre des Verlernens. Meister Eckhart würde es „Ent-bilden" nennen: das Loslassen von Bildern, Vorstellungen und Fixierungen, um das Evangelium im Konkreten und im Offenen neu zu erlernen und zu begreifen.

Dabei prägen und tragen Dominikus drei Haltungen:

1. Die Ehrfurcht vor jedem Einzelnen: vor seinem Weg, vor seinem Werden, auch in seinem Irrtum und seiner Schuld. Bei allem Einsatz für die Wahrheit und aller Klarheit in der Sache beschämt er niemanden und es heißt, dass niemand „ungetröstet" von ihm weggegangen sei.

2. Sein Mitleid: Dominikus bleibt nicht am Äußeren hängen, sondern sieht das tiefere Leid wie auch die tiefere Sehnsucht, die die Menschen den Katharern in die Hände geführt hat.

3. Das Gebet, das dies alles mit Gott verbindet. Dominikus schreit, weint, klagt nachts über das Leid der Menschen und bringt ihre ganze Ausgesetztheit und ihre Abgründe vor Gott.

In all dem ist kein Wille zur Macht, sondern Demut und Ehrfurcht. Ehrfurcht als Schritt zurück, um Raum zu geben: Gott, aber auch den Menschen. Es ist zugleich ein Öffnen und Sich-Aussetzen – das Gegenteil von Hermetik: nicht die Schriften der Anderen zu ver-

„Verlernen“ war auch ein zentraler Impuls im Leben des hl. Dominikus.

brennen, sondern in der Feuerprobe von Fanjeux auch die eigenen ins Feuer der Kritik Gottes zu geben.

Bei all dem zeigt sich: Unser Glaube ist gärend, will vor einer neuen Situation, in der Dominikus sich findet, neu errungen und durchbuchstabiert werden – sozusagen: neu erlernt werden. Glaube ist kein perfekt abgeschlossenes System, sondern will sich immer wieder am Du neu formulieren und seine Wahrheit erweisen.

Glaube hat dabei den Mut und die Freiheit, sich auszusetzen. Der Franziskaner Richard Rohr hat einmal formuliert: „Das Gegenteil von Glauben ist nicht Zweifeln; das Gegenteil von Glauben ist Kontrolle: Kontrolle, die alles im Griff behalten will, alles einordnet und letztlich nichts an sich heranlässt – womit wir wieder beim Beginn wären. Was sich da als Glaube und Glaubenssicherheit getarnt hat, war letztlich eine Form von Kontrolle, ja man möchte fast sagen: Unglauben – mit fatalen Folgen.

Aus der Tiefe des Gebets

Echter Glaube geht barfuß. Er ist verwundbar, lässt sich berühren, hinterfragen und öffnen. Nur dann bleibt er in Kontakt mit dem Boden, der Wirklichkeit und mit dem, wo es weh tut. Das aber ist der Ort, an dem der Gekreuzigte auf uns wartet, um uns „in die ganze Wahrheit einzuführen“ (Joh 16,13).

Deshalb ist die Mitte des Glaubens auch das Gebet: Das Gebet der Nacht ließ Dominikus frei und berührbar bleiben – und das nicht nur psychohygienisch: Sein Herz und sein Geist blieben frei! Gebet gibt Freiheit. Nicht umsonst hat Romano Guardini in seinem immer noch lesenswerten Buch über „Die Macht“ die kontemplative Haltung als etwas beschrieben, was der Macht, zu vereinnahmen und zu besitzen, dem „Zweckwillen“, Besitz- und Genuss- Impulsen Einhalt gebiete. Kontemplation und Gebet sind der Kontakt mit der Mitte des Lebens – mit der Wahrheit, die meine Wahrnehmung von Wahrheit immer wieder korrigiert. Gebet ist Unterbrechung von sich selbst, Krisis, wo sich der Mensch auch der Kritik stellt, indem er dem wahrhaftigen Gott begegnet. Echte Begegnung mit Gott wie auch mit dem Menschen (die letztlich auch Gottesbegegnung ist, so sie „nackt“ geschieht) bricht mein System auf: die Geschlossenheit, die Gewissheiten und Unversöhntheiten.

Das II. Vatikanische Konzil hat Offenbarung folgerichtig nicht mehr verstanden als Kundgabe von Satzwahrheiten, die man einfach „haben“ kann, sondern als Beziehungsgeschehen aus einem bestimmten Kontext heraus. Was das aber wirklich heißt und was es für Konsequenzen hat, haben wir wohl noch lange nicht voll verstanden. Das Beispiel und die Haltung des Dominikus können uns aber zeigen, wie wir hier vorankommen. Mit einem Glauben, der barfuß unterwegs ist.



P. Thomas Gabriel Brogl ist Provinzial der Dominikaner in Süddeutschland und Österreich und Pfarrer an St. Martin in Freiburg. Sein besonderes Augenmerk gilt der Spiritualität in Wissenschaft und Praxis.

SARA BÖHMER OP

Offen für Weggefährtinnen auf Zeit

Dominikanerinnen ziehen erste Zwischenbilanz zum Freiwilligen Ordensjahr

Was 2016 als mutiges Experiment der Ordensfrau Sr. Ruth Pucher startete, entwickelt sich in Österreich und Deutschland zum vielfältigen Angebot für suchende Menschen. Sr. Sara Böhmer berichtet von den Erfahrungen der Dominikanerinnen von Bethanien mit Menschen, die auf Zeit im Kloster mitleben.

Gerade mal ein halbes Jahrzehnt ist die Initiative „Freiwilliges Ordensjahr (FOJ)“ alt, doch seitdem haben sowohl in Österreich als auch in Deutschland viele Menschen einen Zeitraum zwischen 3 und 12 Monaten in einer Ordensgemeinschaft verbracht. Als Parallele zum „Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ)“ wird es nicht angeboten, um „Nachwuchs zu werben“, sondern um eine konkrete Möglichkeit zu bieten, Ordensleben von innen kennenzulernen und mitzuerleben.

Für manche der Teilnehmenden bedeutet dies: Einzutauchen in eine fremde Welt – tiefer auf das eigene Leben zu schauen – eigene Lebensfragen zu klären. Ein eventueller Eintritt ist dabei nicht der primäre Fokus – das Freiwillige Ordensjahr ist offen für alle, die bereit sind, sich auf eine neue Gemeinschaft einzulassen. Alter oder Lebensstand, ja nicht einmal Religion oder Konfession spielen da eine Rolle.

„Maßgeschneiderte“ Orientierungszeit

Etliche Ordensgemeinschaften bieten inzwischen InteressentInnen diese beliebte Orientierungszeit an, eine Zeitlang mit ihnen gemeinsam unterwegs zu sein auf dem Glaubensweg. Im kleinen Konvent „Jean Joseph“ der Dominikanerinnen von Bethanien in Schwalmtal ist nun bereits die zweite Teilnehmerin Gast in der Gemeinschaft. Ihre Erfahrungen sind noch zu überschaubar, um bereits allgemeine Erfahrungen zu beschreiben, aber sie sind reichlich genug, um eine erste Zwischenbilanz zu ziehen.

Die beiden Frauen, die bisher in „Jean Joseph“ westlich von Mönchengladbach mitlebten bzw. mitleben, teilen das Leben der kleinen Gemeinschaft in dem Maße, wie es für sie gut ist, in ständigem Austausch mit den Schwestern. Sie teilen das Gebetsleben, beteiligen sich



Sr. Jordana, Sr. Ruth und Sr. Anna-Maria aus dem Konvent „Jean Joseph".

an den anfallenden Arbeiten und können auch Erfahrungen im Kinder- und Jugenddorf, in dem der Konvent liegt, sammeln. Natürlich hat auch hier Corona weitreichende Auswirkungen gehabt, und für die Teilnehmerin des Freiwilligen Ordensjahres 2020/2021 gab es Einschränkungen wie überall. Aber beide bisherigen Teilnehmerinnen sind überzeugt, dass diese Zeit bei den Dominikanerinnen in Schwalmtal für sie entscheidend wichtig auf ihrem Lebensweg war und ist.

Wach bleiben und Gewohntes überprüfen

Umgekehrt bedeutet das Ordensjahr gerade für die Schwestern der kleinen Gemeinschaft, sich immer wieder neu zu öffnen für Menschen, die mit vielen Fragen kommen und dabei auch manches Gewohnte hinterfragen. Sie bemerken, dass sie das für ihr eigenes Leben wachhält und sie immer wieder vor die Herausforderung stellt, das Gewohnte zu überprüfen.

Eine therapeutische Gemeinschaft bietet das Freiwillige Ordensjahr nicht; das will und kann der Konvent nicht sein. Aber die geschenkte Zeit miteinander kann viel bewirken und in Bewegung setzen, je nachdem, aus welcher Lebenssituation jemand ins Ordensjahr kommt.

Dabei ist ein Freiwilliges Ordensjahr immer „maßgeschneidert": Denn so unterschiedlich wie die Bedürfnisse der Interessierten sind die Angebote der zahlreichen Gemeinschaften, die Gäste im Rahmen des FOJ aufnehmen. Deshalb findet der Erstkontakt immer über die Verantwortliche für des Freiwillige Ordensjahr, Sr. Maria Stadler MC, statt. Erst in einem zweiten Schritt wird dann geschaut, welche Gemeinschaft zur Interessentin passen könnte.

Auch wenn alles nach zwei Jahren noch immer neu ist, sind die Schwestern von „Jean Joseph" von dem Konzept des Ordensjahres überzeugt und können sich gut vorstellen, auch weiterhin Gäste aufzunehmen. Eine Weggemeinschaft auf Zeit, in der die Schwestern und die Teilnehmerinnen einander als Gefährtinnen gegeben sind, mit allen Höhen und Tiefen.

Wenn Sie Interesse haben, finden Sie alle wichtigen Informationen auf der Website www.ordensjahr.de. Und wenn es noch mehr dominikanische Gemeinschaften gibt, die sich daran beteiligen wollen, kann das unsere Weggemeinschaft weiter stärken …



Sr. Sara Böhmer ist seit 2018 Ökonomin der Dominikanerinnen von Bethanien.

Ihr gehört dazu

Eine neue Gemeinschaft in Freiburg

2021 übersiedelten die Dominikanerinnen vom Neusatzeck nach Freiburg und zogen zu den Lioba Schwestern. Im Interview spricht Generalpriorin Brigitta Dorn OP über den intensiven Prozess, die spirituelle Veränderung und das neue Zuhause der Schwestern.


© Konradsblatt

Wie ist die Idee entstanden, nach Freiburg zu gehen?

Es war ein langjähriger Prozess mit vielen Überlegungen, Gesprächen und Gebeten. Wir standen vor der Frage: Wie kann und soll es weitergehen? In ein Pflegeheim umziehen, uns einer anderen Gemeinschaft anschließen oder eine andere Gemeinschaft aufnehmen? Unser Mutterhaus zu verlassen, stand im Raum – es auszusprechen, das war nicht einfach.

Wir haben viel Unterstützung erfahren und zum Hl. Geist gebetet, um eine gute Entscheidung treffen zu können. Schließlich hat sich ein Baustein nach dem anderen zusammengefügt: 2017 erfuhr ich von freien Plätzen im Pflegebereich der Lioba Schwestern. Beim nächsten Treffen der Oberinnen habe ich Sr. Magdalene dann angesprochen und mein Anliegen vorgebracht.

Wie war der erste Eindruck von Ihrem neuen Altersruhesitz?

Wir fuhren mit gemischten Gefühlen nach Freiburg und kamen mit dankbarem Herzen zurück. Wir wurden mit großer Offenheit, viel Verständnis und Herzlichkeit empfangen und konnten über unsere Situation und Sorgen frei sprechen. Vom Haus, seinem Pflegebereich und den Aktivitäten waren wir sehr angetan. „Das kann unsere neue Heimat werden", war unser Gedanke.

„Du musst wissen, dass sich noch nie ein Mensch in diesem Leben so weitgehend gelassen hat, dass er nicht gefunden hätte, er müsse sich noch mehr lassen …" Mit diesem Zitat vom Mystiker Meister Eckhart begann P. Provinzial Thomas Brogl OP

Wir fuhren mit gemischten Gefühlen nach Freiburg und kamen mit dankbarem Herzen zurück.

seine Willkommenspredigt in der Messe für die Schwestern von Neusatzeck. Das Zitat betrifft die Gelassenheit. Wieviel Gelassenheit war für diesen Umzug notwendig?

Es gehört zu den Früchten des Alters, gelassener zu sein, zu lassen und sich einzulassen. Und trotzdem gehen einer solch schwerwiegenden Entscheidung Zweifel, Unsicherheit und Ablehnung voraus. Da war die Angst vor Neuem, von Zurücklassen und Ungewissem. Zum Glück hatten wir eine gute Beraterin. Mit ihr konnten die Schwestern über ihre Ängste, Schmerz und Ungewissheit sprechen. Wichtig war, dass die Schwestern verstanden, warum dieser Schritt notwendig war, dass sie bei den Planungen einbezogen wurden und, dass sie erkannten: Es geht um jede Einzelne und darum, allen einen würdigen Lebensabend zu ermöglichen.

In unserer Gesellschaft, in der Fortschritt und Wachstum bestimmend sind, tun wir uns mit Abschied und einem „Weniger werden“ schwer. Wie haben Sie den Prozess des Abschiednehmens geistlich erlebt?

Viele unserer Schwestern haben erfahren, was es bedeutet, loszulassen. Oft waren es Arbeitsbereiche, Orte, liebgewonnene Gewohnheiten und der Abschied von Mitschwestern. Oder loslassen, was sie ein Leben lang ausgemacht hat, wo ihnen Anerkennung zuteilwurde. Das war meist kein leichter Prozess, besonders, wenn Entscheidungen von anderen getroffen wurden. Dann mit einem bereiten Herzen „Ja“ sagen, kann man nur im Vertrauen darauf, dass Gott den Weg mit uns geht und bei uns ist. Für mich war es eine Stelle bei Mose, die ich immer in meinem Herzen hörte: „Geh nur, ich werde mit dir sein.“

Sie bewohnen einen ganzen Gang im Kloster. Wie ist das Zusammenleben mit den Schwestern von St. Lioba?

Wir haben einen eigenen Wohnbereich, der inzwischen St. Dominikus heißt. Dazu gehören eine kleine Kapelle, ein Esszimmer, ein Konventzimmer, das Besucherzimmer und ein wunderschöner, abgeschlossener Gartenbereich. Es gibt jeden Tag Begegnungen zwischen den beiden Gemeinschaften, wir feiern gemeinsam Namens- und Geburtstage und manche helfen im Bügelzimmer oder machen Pfortendienst. Die Lioba-Schwestern begegnen uns mit großer Offenheit, viel Herzlichkeit und geben uns das Gefühl „Ihr gehört dazu“.

Was fehlt Ihnen am meisten von dem, was Sie zurückgelassen haben?

Für die Schwestern einen guten Übergang zu gestalten, war das Wichtigste. Das ist dank vereinter Kräfte gelungen. Gleichwohl sind die Schwestern in der Erinnerung mit Neusatzeck verbunden: „Lebt die Katze noch? Wer pflegt den Kräutergarten? Mir fehlt noch meine Nähmaschine!“ Das kann man nicht einfach so ablegen. Auch ich bin noch in der Abschiedsphase, kann nur Stück für Stück loslassen und in die Hände Gottes legen.

Welche Herausforderungen sehen Sie noch auf sich zukommen?

Die Sorge um das Kloster, das Gästehaus und Personal, die kleiner werdende Gemeinschaft, die unsichere Zukunft – das war schon eine Herausforderung. Jetzt ist so viel Druck weg! Mir bleibt viel mehr Zeit und Ruhe zum Gebet, für die Schwestern und auch für mich. Deshalb bin ich offen, neugierig und freue mich auf das, was da noch kommen mag.

Das Interview führte Klaus-Lukas Zimmermann. Er arbeitet in der Dominikanerprovinz des hl. Albert als Mitarbeiter für Öffentlichkeitsarbeit.

NORBERT SCHMEISER

„Ich gehe mit Mut, Vertrauen und Freude“

Portrait der Laiendominikanerin Lisamaria Meirowsky

Im Gedenken an die junge Ärztin aus Köln wurde das Kunstwerk eines „Stolpersteins“ vor ihrem Elternhaus verlegt. Welcher Weg brachte sie zu Dominikus, was gab ihr Kraft auf dem Weg ins KZ? Norbert Schmeiser über eine wenig bekannte Laiendominikanerin.

Lisamaria Meirowsky wurde am 17. September 1904 im polnischen Graudenz geboren und wuchs nach dem Umzug der Familie im gebildeten jüdisch assimilierten Umfeld Kölns auf. Ihr Vater Emil war als niedergelassener Facharzt, als Vorsitzender der Ärztekammer und Professor an der Universität angesehener Bürger der prosperierenden Großstadt. Lisamaria studierte nach dem Abitur in Bonn und München Medizin und promovierte in Dermatologie, wie ihr Vater.

Sie durchlebte als Studentin eine Glaubenskrise, während der sie immer stärker erwog, zum Christentum zu konvertieren. Diese Entscheidung machte sie sich nicht leicht, was sie in einem Brief so formulierte: „Man muss Gott immer wieder suchen, sonst verliert man ihn“. Eine lebensgefährliche Erkrankung brachte ihre Entscheidung. 1933 empfing die Medizinerin die Taufe, was sie nicht für Opportunismus hielt, denn die deutschen, nichtjüdischen Behördenmitarbeiter unterschieden nicht zwischen getauften und ungetauften Juden. So wurde sie in der Ausübung ihres Berufes als wissenschaftliche Assistentin an der Universität in München behindert und wanderte nach Rom aus.

P. Franziskus M. Stratmann gab ihr Kraft

Dort promovierte Lisamaria erneut in Medizin – nun in Kinderheilkunde – und traf auf den aus Deutschland geflüchteten Dominikaner Franziskus Maria Stratmann. Ihr geistlicher Weg führte sie in den Laienzweig des Dominikanerordens: In der Zelle des hl. Dominikus in Santa Sabina erhielt sie den Namen Maria Magdalena Dominika. 1938 ging sie mit P. Franziskus in die Niederlande, um jüdische Flüchtlinge zu unterstützen. Anderthalb Jahre nach dem Einmarsch der deutschen Truppen tauchte sie dort im Oktober 1941 in einer Trappistinnenabtei bei Tilburg unter.

Nachdem mehrere Bischöfe in einem Hirtenbrief öffentlich das Vorgehen der Deutschen gegen Juden angepran-



Vor ihrem Elternhaus in Köln-Lindenthal erinnert ein Stolperstein an Dr. Lisamaria Meirowsky. Bild: privat

„Man muss Gott immer wieder suchen, sonst verliert man ihn“

gert hatten, reagierten die Besatzer mit einer landesweiten Verhaftungswelle, bei der auch Maria Magdalena Dominika gemeinsam mit fünf Geistlichen am 2. August 1942 verhaftet wurde. Mit zahlreichen Ordensleuten, u.a. der heiligen Edith Stein, wurde sie ins Durchgangslager Westerbork deportiert, wo sie als Ärztin dem Roten Kreuz zugeteilt wurde.

In Auschwitz verliert sich ihre Lebensspur

Die Terziarin schrieb am 5. August 1942 ihrem Beichtvater, dem Dominikanerpater Mathias Joseph Jacob Paul Frehe, aus Westerbork angesichts der drohenden Deportation, sie ist „voll Vertrauen und ganz ergeben in Gottes heiligen Willen … Mehr noch: Ich betrachte es als eine Gnade und Auserwählung, unter diesen Umständen weg zu müssen und so einzustehen für das Wort unserer Väter und Hirten in Christus. Ist unser Leiden auch größer geworden, dann ist auch die Gnade doppelt so groß … Ich gehe mit Mut, Vertrauen und Freude … unsere Leiden wollen wir vereinigen mit dem Leiden unseres Königs, Erlösers und Bräutigams, sie aufopfern … für die Juden, [und] für die, die uns verfolgen, und so vor allem beitragen für … das Reich Christi“.

Auf der Westerbork-Liste A Nr. 17 vom 7. August 1942 steht ihr Name unter den nach Auschwitz Deportierten. Dort verliert sich ihre Lebensspur. Vermutlich wurde sie bald nach ihrem Eintreffen am 9. August 1942 gemeinsam mit Ordensfrauen vergast.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kontaktierte P. Franziskus M. Stratmann die in die USA ausgewanderten Familie Meirowsky und berichtete ihnen vom Schicksal ihrer Tochter. Der Vater antwortete dem Dominikaner in einem Brief: „Es ist für uns fast unmöglich, über diesen Schlag hinwegzukommen. Alle unsere Gedanken sind Tag und Nacht mit ihr beschäftigt, und alle unsere Sorgen und Kämpfe haben ihren Sinn verloren … Es ist wirklich ein Wunder, welche Kraft ihr Glaube ihr gegeben hat. Ihr letzter Brief an Pater Frehe ist ein erschütterndes Dokument ihrer inneren Vollendung und Reinheit.“ Die katholische Kirche nahm Maria Magdalena Dominika/Lisamaria Meirowsky als Glaubenszeugin in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts auf.



Norbert Schmeiser ist Mitglied der Freiburger Laien-Fraternität „Jordan von Sachsen“ und im Dienst des Landes Baden-Württemberg tätig.

GERFRIED A. BRAMLAGE OP

„… die Historie als lebendige Erinnerung bewahren.“

Zur Dokumentation der Bolivien-Mission der Dominikaner-Provinz Teutonia 1957–2013

Der Auftrag des Provinzkapitels (siehe unten) war kurz und klar. Als ich ihn annahm, hatte ich keine Vorstellung davon, was mich erwartet – an Material meiner Mitbrüder, an Erfahrungen, Zielen, Wünschen und Glaubenszeugnissen, die sie notierten. Anfang 2021 haben wir die Dokumentation veröffentlicht. Da manchen kontakt-Leserinnen und -Lesern die Berichte unserer Brüder und Schwestern in Bolivien vertraut sind, stelle ich die Dokumentation hier vor.

Im Archiv unserer Provinz Teutonia begann ich, die Berichte und Akten zur Mission in Bolivien durchzusehen, darunter auch Artikel und Quellen der Missionare, die im internen Rundbrief an die Brüder oder in kontakt erschienen sind. Wohlgemerkt: Für alle Beteiligten gab es lange Zeit nur die Möglichkeit, sich schriftlich mitzuteilen. Telefonate waren auf dem Campo selten möglich, Ferngespräche enorm teuer, Fax, Internet und Mobilfunk noch unvorstellbar. Gereist wurde zunächst per Schiff, eine Strecke dauerte bis zu zwei Wochen.

Im Laufe meiner Recherche erhielt ich eine gute Vorstellung über ein mir bislang unbekanntes Land. Dabei habe ich das Material ausgewählt danach, was mir persönlich wichtig erschien zu dokumentieren. So wurde zum Beispiel mit 265 Fotos eine große Anzahl der im Provinzarchiv vorhandenen Bilder integriert, die als visuelle Zeitdokumente Auskunft geben über die Projekte der Brüder, über die Orte und Ereignisse ihrer Mission. Das recherchierte Material habe ich in zehn Kapiteln zusammengestellt.

Einleitend beleuchtet die Dokumentation kurz die Geschichte der Dominikaner in Bolivien seit ihrer Ankunft 1539 in Südamerika, gefolgt von einer Chronik speziell über unsere Mission (1957–2013). Ebenfalls habe ich jeden der zwölf Bruder unserer Mission einzeln biographisch vorgestellt und sein Wesen und Wirken anklingen lassen. Manchem war die Musik wichtig, manchem der Umweltschutz… Auch das Wirken der Dominikanerinnen vom Arenberg gehört unbedingt dazu.

„Unser Vikariat in Bolivien wird zusammen mit dem Vikariat der St. Albert Provinz von Chicago im Jahr 2013 eine Vize-Provinz bilden. Mit ihrer Errichtung geht eine 50 Jahre lange Missions-Geschichte unserer Provinz zu Ende. Dankbar blicken wir auf die Arbeit der Brüder, die als Missionare in Bolivien tätig waren und noch tätig sind. … Einzelne Zeugnisse unseres Dienstes und der Geschichte sollen in einer Dokumentation zusammengefasst werden. Damit leisten wir einen Beitrag, die Historie als lebendige Erinnerung zu bewahren.“ (Akten des Provinzkapitels 2012)



P. Adolf Weber vor der ersten dominikanischen Kapelle in Santa Cruz.

Als Meilensteine der Entwicklung unserer Bolivien-Mission sehe ich folgende:

Die Anfänge – kein guter Start

Die alarmierende kirchliche und humanitäre Notsituation für die Landbevölkerung Boliviens waren seinerzeit Anlass für Ordensmeister fr. Michael Browne, eine Anfrage an die Provinz Teutonia zu stellen, ein Missionsgebiet in Bolivien zu übernehmen. Das Provinzkonsil beriet und entschloss sich, der Bitte zu entsprechen. Spanisch-Unterricht wurde für Freiwillige zeitnah angeboten.

Als erster Missionar wurde 1958 P. Adalbert Sprinkmeier nach Bolivien gesandt. Es folgten ein Jahr später P. Gonzalo Drees und P. Adolf Weber. Der ursprüngliche Plan, in der Großstadt Cochabamba ein Zentralhaus des Ordens zu gründen, um von dort aus die Menschen auf dem Campo zu betreuen, konnte nicht durchgeführt werden. Denn inzwischen waren Brüder aus der amerikanischen Ordensprovinz von Chicago in Cochabamba angekommen und dort im universitären Bereich tätig.

Direkt zu Beginn hatte es offenbar Probleme beim Aufbau der Mission gegeben. Das Land war kaum erschlossen, die Logistik war mangelhaft, Zuständigkeiten vor Ort konnten nur ungenügend abgestimmt werden. Es gab ein Hin und Her mit Behörden, Kirchenstellen und den amerikanischen Brüdern, was den Beginn der Missionsarbeit stark belastete. Trotz Bitten und Briefe an den Provinzial sowie Informationen an den Ordensmeister und das Generalkapitel „hing alles in der Luft“. Die rechtliche Basis zur Gründung unseres Vikariates wurde erst 1963 und 1964 durch Dekrete des Ordensmeisters und die seelsorgliche Beauftragung der Teutonia durch den Bischof der Diözese Santa Cruz geschaffen. Ab diesem Zeitpunkt umfasste unser Missionsgebiet in Bolivien die beiden Provinzen Florida und Manuel Caballero (im Departement Santa Cruz). Es gab eine vergleichsweise günstige Verkehrslage aufgrund der damals einzigen asphaltierten Auto-Landstraße Boliviens zwischen Santa Cruz und Cochabamba. Das Missionsgebiet maß ca. 200 km in der Länge und 80 km in der Breite. Es gab zwei Hauptpfarreien, Samaipata und Comarapa, und rund 45.000 Einwohner in etwa 205 Ortschaften der Region.

Die Pioniere packten an und hielten durch

Zu den drei ersten Missionaren kamen weitere acht Brüder in den folgenden Jahren nach Bolivien. Aus den Berichten wird offensichtlich, mit wie viel Mut und Durchhaltevermögen die Missionare in den 60er Jahren ihre selbstgesteckten Aufgaben anpackten, trotz vieler Schwierigkeiten, auch politisch. Die Brüder kamen zwar in ein katholisches Land, das religiöse Leben der Menschen war aber stark geprägt von magischen Riten, individualistischer Kultfrömmigkeit, kaum Bezug zu kirchlichen Gemeindestrukturen.



P. Gonzalo Drees mit zwei Arenberger Dominikanerinnen.

Sicher, Mission ist mehr als Wegebau, Brunnenbohren, Hospitäler, Schulen und Kindergärten. Aber als Unterstützung im Glaubensleben ist grundsätzliche Lebenshilfe eine wichtige Voraussetzung.

Ein großer Aufwand war nötig, mit den Menschen in den vielen kleinen Orten und Stationen seelsorglich in Kontakt zu kommen und zu bleiben. Das war manchmal mit dem Auto oder Motorrad möglich, oft nur zu Pferd oder per Anhalter. Auch zu Fuß suchten die Brüder die Stationen und Dörfer auf, um Gottesdienste zu feiern, Katechesen möglichst regelmäßig zu halten, Pfarreien aufzubauen, Religionsunterricht zu geben und Laien zur Mitarbeit zu motivieren. Es blieb kaum Zeit für außerordentliche Seelsorge, z. B. für Jugend- und Erwachsenengruppen. Kirchen und Kapellen wie auch Pfarr- oder Stationshäuser mussten oftmals erst hergerichtet und renoviert werden oder wurden komplett neu gebaut.

Erste Wende zum Positiven – nach zehn Jahren

Es dauerte ein ganzes Jahrzehnt, bis dass die Missionare berichten konnten, dass sich die Dinge allmählich zum Positiven wenden. Verkündigung und Religionsunterricht trugen Früchte; Liturgie und Gottesdienste wurden besser verstanden und aktiver mitgefeiert. Ein exzessiver Heiligenkult konnte in vernünftige Bahnen gelenkt und die christlichen Hauptfeste mehr in den Vordergrund gerückt werden. Es entstand ein aktives Gemeindeleben in den Hauptstationen. So heißt es im Resümee eines Berichtes: „Die Arbeit hat sich gelohnt. Trotz ungünstiger Voraussetzungen (festgefahrene, fragwürdige Traditionen, ausländische Priester, Mentalitätsschwierigkeiten, mangelnde Bereitschaft zur Reform usw.) sind hoffnungsvolle Entwicklungen in die Wege geleitet worden, die uns erwarten lassen, dass es auch weiterhin vorwärtsgehen wird."

Seelsorge auf dem Campo fordert ihren Preis

Die aufwändige Betreuung der verstreuten Pfarreien und Stationen brachte für die Brüder das Problem, über längere Zeit voneinander getrennt leben zu müssen. Voll und ganz in der Gemeinde und bei den Menschen zu sein, wurde mit einem fast völligen Verzicht auf gemeinsames Leben als Ordensleute in Konventen bezahlt. Über lange Jahre standen die Missionare auf Einzelposten, wären doch ohne ihre kontinuierliche Präsenz in den Gemeinden die Gottesdienste, Katechesen und Sakramentenspendungen wieder zurückgegangen. Ständig wurden neue Ansätze gesucht, um sich öfter treffen zu können, z. B. zu Exerzitien.

Auch in diesem Zusammenhang beeindruckt mich, dass die Brüder mit ihrer enormen Ausdauer und Energie die mangelhafte Infrastruktur im Missionsgebiet schrittweise verbessert haben. Sie ebneten Wege und Straßen, machten Ackerflächen urbar, bauten Kirchen, Kapellen und Krankenstationen, organisierten Strom- und Elektrizitätsversorgung genossenschaftlich – und damit meine ich, dass sie selber tatkräftig angepackt haben. Die Informationen über ihr vielfältiges Engagement in diesem Bereich sind geradezu atemberaubend. Sicher, Mission ist mehr als Wegebau, Brunnenbohren, Hospitäler, Schulen und Kindergärten. Aber als Unterstützung im Glaubensleben ist grundsätzliche Lebenshilfe eine wichtige Voraussetzung, das zieht sich als Roter Faden durch die Reflexionen der Brüder.

Ein gemeinsamer Weg kommt in den Blick

Ab den 70er Jahren arbeiteten die Brüder der Teutonia in Bolivien darauf hin, dort eine eigene Ordensprovinz zu gründen. Junge bolivianische Brüder übernahmen als Ordensnachwuchs nach und nach Aufgaben in den Missionsgemeinden. P. Lucio Vargas, einer der ersten bolivianischen Brüder unserer Mission, wurde für zwei Amtsperioden zum Vikar des Provinzials gewählt.

Bei der Visitation 1997 sprachen der Provinzial und der Ordensmeister die Frage der Zukunft des Ordens in Bolivien an. Für eine Fusion des Vikariats der Teu-

tonia mit dem Nachbarvikariat aus Chicago zeigte sich jedoch kaum Bereitschaft. Offenbar führten unterschiedliche Ziele der Missionsarbeit sowie kontrastierende Mentalitäten der Brüder in den beiden Vikariaten zu Spannungen. Die Brüder der Teutonia erhielten die Zusage des Ordensmeisters, dass er keine Lösungen für eine gemeinsame Zukunft aufzwingen werde. Er machte aber auch deutlich, dass die Forderung nach Einheit Teil des Ordenscharismas ist und am Ende des schwierigen Weges eine eigenständige bolivianische Provinz des Ordens stehen soll.

Den ersten Schritt dahin schufen die amerikanischen und deutschen Brüder, in dem sie ihre Nachwuchs-Ausbildung zusammenlegten. Das war der Schlüssel zur Vereinigung der beiden bolivianischen Vikariate: Es begann 1994 mit einem gemeinsamen Noviziat, 2008 wurde ein gemeinsames dreijähriges Postulat beschlossen. Im Zusammenhang mit dem Neubau eines Konventes 2009 in Cochabamba wurde das gemeinsame Studentat begründet. Seitdem liefen nun alle Ausbildungswege für die jungen Brüder in Bolivien vereint.

Gemeinsam das Ziel erreichen

Auf vielen Ebenen bemühten sich Brüder und Verantwortliche in beiden Provinzen und Vikariaten um die Errichtung einer gemeinsamen Vize-Provinz Bolivien. Es gab Visitationen und Gespräche, Konsilien, es wurden auch die wirtschaftlichen und finanziellen Fragen mit den jeweiligen Verantwortlichen vor Ort nachhaltig geklärt. Am 14. Januar 2013 wurde im Rahmen eines Festgottesdienstes in Cochabamba das Dekret zur Errichtung der Vize-Provinz verkündet. Es hat viele Jahre und viele Menschen gebraucht, um den Prozess des Zusammenwachsens der beiden Vikariate anzustoßen, voranzutreiben und zu vereinbaren. Der damalige Provinzial P. Johannes Bunnenberg dankte all jenen, die auch mit ihren Spenden geholfen hatten, dass der Orden in Bolivien wieder eingepflanzt wurde. Die Ordensprovinz Teutonia dürfe stolz darauf sein, zu einer neuen Vize-Provinz beigetragen zu haben.

Erinnern heißt auch Freude und Dank

Zwölf Missionare unserer Provinz haben in der bolivianischen Mission große Strapazen auf sich genommen und unter schwierigen Bedingungen die Grundlagen für diese positive Entwicklung gelegt. Dafür habe ich im Archiv auch Belege für den aufrichtigen Dank, Respekt und die Zuneigung gefunden, welche ihnen vonseiten der bolivianischen Menschen entgegengebracht wurde. Auf einer Gedenktafel im neuerrichteten Konvent in Santa Cruz dankt die Vize-Provinz Bolivien der Provinz Teutonia für ihre Großzügigkeit, die den Bau „dieses Ortes der Heiligen Predigt“ ermöglicht hat. Die Gemeinde von Comarapa hat für P. Gonzalo Drees auf dem Hauptplatz des Ortes ein Denkmal errichten lassen, das an seine großen Leistungen für den Ort erinnert. Vergleichbares verdienen auch alle anderen Brüder unserer Provinz, die als Missionare in Bolivien tätig waren, in dieser Einschätzung schließe ich mich dem damaligen Provinzial P. Johannes Bunnenberg an. Die zwölf Brüder haben bis in die Gegenwart vielfältige und wegweisende Spuren in Bolivien hinterlassen, auf dem Campo und in Santa Cruz. Dieses Erbe wird ihnen immer zur Ehre gereichen.

Die in der Dokumentation gesammelten Zeugnisse über den Dienst und die Tätigkeiten der Brüder sowie die Geschichte der Mission in Bolivien können nun helfen, „die Historie als lebendige Erinnerung zu bewahren.“ Auch wenn die Dokumentation gemäß Auftrag für interne Zwecke erstellt wurde, kann sie gerne bei Interesse auch von kontakt-Leserinnen und –Lesern im Provinzialat der Teutonia in Köln bestellt werden. Wir senden sie gerne kostenlos als Druck- oder PDF-Version zu.



P. Gerfried A. Bramlage war Novizenmeister in Warburg, u. a. Prior des neuen Konvents in Leipzig und viele Jahre als Socius im Provinzialat tätig. Er lebt im Konvent Heilig Kreuz in Köln.

RENÉ DINKLO OP

Wir brauchen einander

Die Niederländische Provinz der Dominikaner fusioniert mit der Belgischen

Wichtiger Aspekt des dominikanischen Gedenkjahres ist auch, gemeinsam die Zukunft des Ordens anzugehen. Hier beschreibt der Provinzial der Nachbarprovinz Niederlande aktuelle Pläne.

Im Maria-Konvent in Berg en Dal bei Nimwegen, unserem Provinzialat, hängt eine große Tafel mit der Liste aller Provinziale unserer Dominikanerprovinz. Die Liste ist lang und zeugt davon, dass Grenzen und Einzugsgebiete sich immer wieder änderten. Die Liste beginnt mit Jacobus von Kalkar im Jahr 1515. Kanonisch errichtet wurde die Provinz *Germania Inferior* am 2. Juli jenes Jahres mit der Bulle Decretum Tomanum Pontificem von Papst Leo X., aber die ersten Dominikaner waren bereits um 1232 in das Gebiet der heutigen Niederlande gekommen.

Die neue Provinz bestand aus 26 Klöstern in einem weiten Einzugsbereich: 13 in den heutigen Niederlanden, sechs in Flandern und Brüssel, sechs im Nordwesten Frankreichs und eines in Deutschland. Bereits zweimal fand in ihrer Geschichte eine größere Neueinteilung statt: 1680 wurden die nordfranzösischen Klöster der belgisch-gallischen Provinz zugeordnet, und 1860 wurden die belgischen Konvente dann eine eigene Provinz. Unsere heutige niederländische Provinz ist die Nachfolgerin der *Germania Inferior*. Die Geschichte brachte es mit sich, dass ein Haus in Rickholt bei Maastricht für französische Dominikaner errichtet wurde und in Venlo für deutsche Mitbrüder.

Seitdem verlief unsere Provinzgeschichte ruhiger, aber ab 1860 war die Mitgliederzahl unserer Provinz enormen Schwankungen ausgesetzt: Von einer Handvoll Dominikaner wuchs die Provinz auf beinahe 600 Mitbrüder im Jahre 1959 an. Heute sind wir weniger als 40 Brüder in vier Klöstern, bzw. Häusern. Mehr als die Hälfte der Mitglieder unserer Provinz ist über 80 Jahre alt.

Im Gespräch mit benachbarten Provinzialen

Bereits um die Jahrtausendwende begannen wir also zu überlegen, welchen Weg wir einschlagen wollen. Unser Provinzkapitel beschloss 2001, mit der Provinz Teutonia ins Gespräch zu kommen im Hinblick auf eine Fusion. Schnell wurde deutlich, dass sowohl bei den deutschen als auch bei den niederländischen Dominikanern für diesen Plan keine Begeisterung aufkam.

2012 vereinbarten die niederländische und die englische Provinz, dass es ein englisches Haus auf niederländischem Boden geben solle. Als sich ein Jahr später neue Kandidaten für den Orden in den Niederlanden anmeldeten, konnten wir ihnen anbieten, ihr Noviziat in Cambridge zu absolvieren. Dies führte dann aber



Nach der Entscheidung des Provinzkapitels zu fusionieren, freut sich der Provinzial der Belgischen Provinz, P. Philippe Cochineaux (li.), mit P. Provinzial Réné Dinklo (re.) auf die gemeinsamen Zukunftsprojekte.

Ein Projekt mit Bedeutung für den Gesamtorden.

dazu, dass das englische Haus in den Niederlanden nicht zustande kam.

Wir orientierten uns weiter, welcher anderen Provinz wir uns anschließen: Schnell kamen wir – auch im Gespräch mit den benachbarten Provinzialen – zu der Erkenntnis, dass eine Fusion mit der belgischen Provinz naheliegt. Wir brauchen einander, denn auch die belgische Provinz wird nicht mehr lange die Voraussetzungen erfüllen, eine Provinz zu bleiben. Voraussichtlich wird unsere Provinz nun vor Pfingsten 2022 ein Vikariat der belgischen Provinz. Nach weiteren vier Jahren können wir das Vikariat aufheben und die Fusion abschließen.

Nur ein Zwischenschritt auf dem Weg

Uns ist bewusst, wie wichtig es ist, dass die zukünftige Provinz ihre Zusammenarbeit in einem gemeinsamen Projekt organisch ausdrückt. Wir hoffen, dass wir dieses zukunftsweisende Projekt umsetzen in der Initiative für einen internationalen dominikanischen Studienkonvent an der Theologischen Fakultät der katholischen Universität von Löwen, an der auf Englisch unterrichtet wird. Auch die dominikanische Gemeinschaft dort wird englischsprachig sein. Wir arbeiten daran, dass der neue Konvent bereits im September 2022 beginnen kann. Dieses Projekt wird von der Generalleitung des Ordens unterstützt, sie schätzt es als bedeutend für den gesamten Orden ein.

Natürlich fragen wir uns, wie lange die kommende belgisch-niederländische Provinz selbstständig bleiben wird. Auch diese Fusion kann nur ein Zwischenschritt sein auf dem Weg zum nächsten Zusammenschluss. Wer vermag schon abzusehen, wie viele dominikanische Ordensprovinzen es in Westeuropa im Jahr 2040 noch geben wird? Die Geschichte unserer Provinz gibt mir jedenfalls die Zuversicht, dass unser Orden auch in Zukunft die Grenzen überwinden wird.



P. René Dinklo ist Provinzial der Niederländischen Dominikanerprovinz.

ULRIKE BORNEWASSER

Eine andere Weise zu predigen

Dominican Arts Days in Tallinn

Vom 1. bis zum 5. September 2021 fanden in Tallinn (Estland) anlässlich des 800. Jahrestages des Todes des hl. Dominikus die „Dominican Arts Days 2021“ statt. Eine Ausstellung mit bildenden Künstlern aus dem Predigerorden, Konzerte, Lesungen, Theateraufführungen und Podiumsdiskussionen führten etwa 40 Mitglieder der dominikanischen Familie aus ganz Europa zusammen. Die estnischen Gastgeber um den Theaterdirektor Lembit Peterson stellten das Gebäude des „Theatrum“ wie auch die ehemalige Dominikanerkirche St. Katharina in der estnischen Hansestadt zur Verfügung.

Besser konnte der Ort für die Kunsttage 2021 nicht gewählt werden als in Tallinns Altstadt in einem Dominikanerkloster aus dem 13. Jahrhundert. Dies war die Zeit, als die Brüder über Skandinavien bis zu Dänemarks Außenposten geschickt wurden, um dort das Katharinenkloster zu gründen. Sie brachten Werte, Bildung und Erziehung in die Stadt, die bis heute geschätzt werden. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte erlebten sowohl der Konvent als auch das ganze Land eine wechselvolle Geschichte. Nicht zuletzt die Kunst war es, die den Esten zu einem neuen Nationalbewusstsein und schließlich durch die Singende Revolution zur Gründung einer eigenen Nation verhalf.

Inmitten wunderschön renovierter Häuser befindet sich das Zentrum der katholischen Kirche in Tallinn mit der Kathedrale und dem historischen Gebäudekomplex des Klosters, der heute als Ort für Tagungen, Konzerte und Theateraufführungen dient.

Hier trafen sich für fünf Tage Künstler aller Zweige des Dominikanerordens aus zehn Ländern, um gemeinsam mit dem Ordensmeister, dem Erzbischof von Tallinn und einheimischen Künstlern über Kunst und Spiritualität nachzudenken, durch Kunst die Schönheit des Evangeliums zu erfahren und weiter zu geben sowie neue Wege zu finden, um Menschen zu erreichen und im Innersten zu berühren.

Die Schönheit der Schöpfung vermitteln

Die Ausstellungen und Vorträge der bildenden Künstler, Fotografen und Architekten ermöglichten Gespräche und Diskussionen über Räume und Ausdrucksweisen, Gottes Wort und die Schönheit der Schöpfung in der heutigen Zeit zu vermitteln. So zeigte sich Kunst als Möglichkeit, mit den Menschen überall in Kontakt zu kommen, die Lebendigkeit des christlichen Glaubens zu stärken und gemeinschaftlich zu erfahren.



Poeten aus dem Orden wie P. Jose Luis de Almeida aus Portugal/Frankreich, P. Antonio Praena aus Spanien, die Poetin Doris Kareva und der Songwrighter und Schauspieler Kristjan Üksküla aus Tallinn gaben durch Textpassagen aus ihren Werken einen Eindruck davon, dass Poesie die Musik der Sprache und der Predigt sein kann. Dies wurde abends im Theatrum bei den Gesangsdarbietungen von Maria Peterson und Kristjan Üksküla für uns und die sehr kunstinteressierten jungen Esten spür- und erlebbar.

Auszüge aus einer Übertragung von Dantes „Göttlicher Komödie" ließen uns bereits am Vorabend die Schönheit der Sprachmelodie und den Wohlklang der estnischen Sprache erfahren.

Kunst als dialogischer Weg

Die beeindruckenden Vorträge des Erzbischofs Philippe Jourdan über Gottes Schöpfung und die Aufgabe der Kunst als Möglichkeit der Kommunikation und Friedensstiftung über Grenzen hinweg, die Diskussion über Schönheit und Leid am Beispiel von Fra Angelicos Bild „Noli me tangere" mit Ulrich Engel und Gabriel Samela aus Finnland sowie der Videobeitrag mit Helen Alford, Professorin am Angelicum in Rom, über „Laudato si und Kunst", zeigten, dass Kunst als Geschenk der Liebe und Schönheit einen dialogischen Weg, ein existenzielles Öffnen für andere ermöglichen kann.

Der Titel der Veranstaltung „Different ways of preaching" wurde besonders deutlich durch den Beitrag von fr. Dominic White und Sr. Diana Cermane aus Litauen, die durch Tanz im Frauengefängnis von Riga, aber auch durch viele Veranstaltungen Evangelium und Predigt durch Bewegung und Choreographie erfahrbar werden lassen. So erlebten alle Teilnehmer hier in Tallinn ihren Tanzworkshop als wertvolle spirituelle Gemeinschaftserfahrung.

Ein besonderer Höhepunkt war am vorletzten Abend ein Konzert mit dem Ensemble „Vox Clamantis" unter der Leitung von Jaan-Eik Tulve. Dazu hatte Pärt Uusberg für die Dominican Arts Days ein Chorwerk nach einem Text des französischen Dominikaners fr. Grégoire Laurent-Huyghues-Beaufond komponiert, das in der Niguliste Kirche unter großem Beifall uraufgeführt wurde.

Diese uns alle sehr beeindruckenden Tage in Tallinn waren geprägt von Miteinander und Austausch, um durch die unterschiedlichen künstlerischen Fähigkeiten die Lebendigkeit des christlichen Glaubens für andere sicht- und fruchtbar werden zu lassen.

Ein besonderer Dank gilt unserem Ordensmeister fr. Gerard Francisco Timoner OP für sein Kommen und seine Ermutigung, den Reichtum der dominikanischen Predigt durch die Vielfalt der künstlerischen Begabungen der Dominikanischen Familie zu stärken und P. Alain Arnould für die hervorragende Organisation und Durchführung der Veranstaltung.



Ulrike Bornewasser ist freie Mitarbeiterin des Ars Vivendi Verlags Maria Laach und Mitglied der Dominikanischen Laiengemeinschaft Düsseldorf.

TOBIAS KRACHLER

New York, Genf, Nairobi und Wien

Die Dominikaner bei den Vereinten Nationen

Die *Dominikaner für Gerechtigkeit und Frieden* vertreten den Orden als NGO bei den United Nations. In den vergangenen Jahren konnte der Standort Wien durch Projekte und Initiativen gestärkt werden.

Ursprünglich war die Nichtregierungsorganisation *Dominicans for Justice and Peace* ein auf New York und Genf gerichtetes Unterfangen, und so beschränkten sich die Tätigkeiten des Ordens im Wesentlichen auf diese beiden sehr vielfältigen und prominenten UN-Standorte. In Genf half anfangs und hilft noch immer die gute Zusammenarbeit mit den Franziskanern, die sich ebenfalls und bereits etwas länger bei der UNO engagieren. Dem unermüdlichen Engagement des vorherigen Promotors für Frieden und Gerechtigkeit, P. Mike Deeb aus Südafrika, ist es zu verdanken, dass es seit etwa 2015 auch an den UNO-Standorten Nairobi und Wien ein Team gibt.

Internationale Vernetzung

Die Anfänge in Wien waren recht zaghaft und im Nachhinein betrachtet etwas unbeholfen. Dennoch wurde über die Jahre einiges erreicht und der Bekanntheitsgrad der DominikanerInnen und ihrer Arbeit bei den Vereinten Nationen und ihren Mitgliedsstaaten gestärkt. Auch dank der Hilfe durch die Provinz und den Provinzial, der das Team nicht nur seelsorgerisch unterstützte, sondern auch in finanzieller Hinsicht den Visionen des Promotors Leben einzuhauchen verhalf. So wurde die Reise zu einem wichtigen Kongress zum Thema „Gerechtigkeit und Frieden“ in Salamanca im Jahr 2015 durch die Provinz finanziert, was die Vernetzung innerhalb des Ordens wesentlich erleichterte.

2016 konnten wir unser erstes Side Event im Rahmen der *Commission on Crime Prevention and Criminal Justice* (Kommission für Verbrechensverhütung und Strafrechtspflege, CCPCJ) organisieren. *Side Events* sind flankierende Veranstaltungen anlässlich größerer Konferenzen, bei denen ein Anliegen präsentiert werden kann. Unsere Veranstaltung „Menschenhandel – wie die Nachfrage das Angebot fördert“ beschäftigte sich mit der sexuellen Ausbeutung philippinischer Frauen und Kinder, wobei die Dominikanerin Sr. Cecilia Espenilla direkt aus ihrer täglichen Arbeit in dem Land berichten und so dem interessierten Publikum die Problematik sehr authentisch näherbringen konnte.



Jährlich arbeiten die „Dominikaner für Gerechtigkeit und Frieden" Themenschwerpunkte aus. Diese werden dann von den einzelnen Standorten weiterverfolgt.

Das Schönste ist, die beeindruckende Arbeit mitzubekommen, die Brüder und Schwestern weltweit täglich leisten.

Menschenhandel und mehr...

2018 und 2021 folgten jeweils weitere *Side Events*, „Binnenflüchtlinge – überall sonst vergessen" mit der irakischen Dominikanerin Sr. Luma Khudher und „Neue Ansätze der Jugendgerichtsbarkeit im afrikanischen Kontext". Die virtuelle Abhaltung der CCPCJ 2021 ermöglichte es uns, neben der Laiendominikanerin Evelyne Gabala von der Elfenbeinküste auch einen Sprecher des US-amerikanischen Außenministeriums für das Event zu gewinnen.

P. Mike Deebs Nachfolger als Promotor des Gesamtordens für Gerechtigkeit und Frieden, P. Aniedi Okure aus Nigeria, musste sein Amt inmitten der COVID-19 Pandemie antreten und konnte dennoch bereits beim 14. Crime Congress der CCPCJ in Kyoto, ebenfalls virtuell, ein Statement abgeben. Die Möglichkeiten an den verschiedenen UN-Standorten, was Zugang und Freiheiten der NGOs angeht, sind sehr unterschiedlich. Wien ist wesentlich restriktiver als Genf, und so versuchen wir im Rahmen des Möglichen die Themen Menschenhandel, Justizvollzug, Wildtierkriminalität und Gleichstellung von Frauen im Austausch mit den DominikanerInnen vor Ort zu fördern.

Zusammenarbeit mit Genf

Während das Team in Wien weiterhin seine eigenen Themenbereiche behält, ist der Austausch und die Zusammenarbeit mit Genf in den letzten Jahren wesentlich intensiviert worden. Es werden jährlich Schwerpunkte für gemeinsame Projekte festgelegt, die daraufhin vom jeweiligen Standort getragen werden, um unnötige Zweigleisigkeiten zu verhindern. Weiter hat sich auch die Zusammenarbeit mit der Kurie in Rom verbessert, zum Beispiel durch die gemeinsame Nutzung von Zoom-Lizenzen.

Sr. Chiara Mary Tessaris verstärkt das Team in Wien seit Anfang Juli und wird in Zukunft auch dazu beitragen, dass wir nicht mehr gelegentlich mit der Dominikanischen Republik verwechselt werden. Zurzeit läuft unsere „Inspire Campaign", mit dem Ziel, die diversen Ausbildungs- und Unterstützungsprogramme weltweit auf eine neue finanzielle Basis zu stellen. Sie verbindet historische Vorbilder aus der Ordensgeschichte mit den humanitären Herausforderungen der Jetztzeit.

Das Schönste daran, den Dominikanerorden im Rahmen der Vereinten Nationen vertreten zu können, ist, die unglaubliche Vielfalt und beeindruckende Arbeit mitzubekommen, die Brüder und Schwestern weltweit täglich leisten.



Tobias Krachler ist seit den Anfängen des Teams der „Dominikaner für Gerechtigkeit und Frieden" in Wien dabei und ist aktuell als Teamkoordinator tätig.

Die für uns lebten



P. Cajetan Reck OP

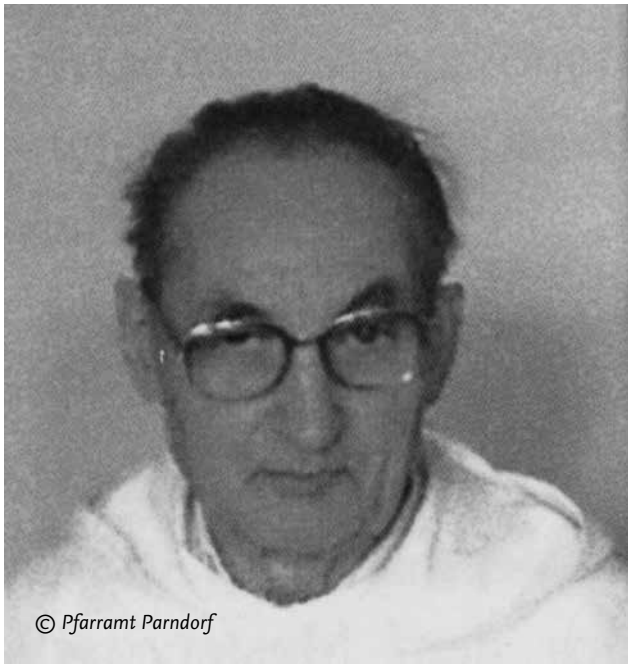
13.11.1931 – 9.11.2020

Cajetan (Albert) Reck wurde am 13. November 1931 in Düsseldorf geboren. Inmitten der Wirren gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurde seine Schulzeit für ein Jahr unterbrochen. Als ihm 1948 im Zuge der Währungsreform kein Schulgeld zur Verfügung stand, musste er das Görres-Gymnasium verlassen. Er begann eine Lehre als Maler, später als Verkäufer in einem Wein- und Spirituosengeschäft. Nach Abschluss seiner Prüfung zum Kaufmannsgehilfen ging er 1953 ans Erzbischöfliche Abendgymnasium in Neuss, um dort sein Abitur zu machen. Während dieser Zeit arbeitete er parallel ganztägig, zunächst in dem Betrieb, der ihn nach seiner Ausbildung übernommen hatte; später verdiente er sein Schulgeld halbtags als Briefträger.

1957 erfüllte sich sein langgehegter Wunsch, Dominikaner zu werden: In Warburg trat er in den Orden ein. Nach der Einfachen Profess am 17. Oktober 1958 begann er in Walberberg Philosophie und Theologie zu studieren. Am 20. Juli 1963 wurde er von Carl Maria Splett, Bischof von Danzig, zum Priester geweiht. In Avila lernte er Spanisch mit dem Ziel, in die Mission nach Bolivien zu gehen, wo die Ordensprovinz Teutonia eines von zwei Vikariaten betreute. Im Dezember 1966 trat er seine Schiffsreise nach Südamerika an.

Sein seelsorgerisches Wirken in Bolivien begann in Samaipata, schon bald übernahm er die seit langer Zeit verlassene Pfarrei in Pampagrande, wo er bis 1985 umfangreiche missionarische Aufbauarbeit leistete, die weit über reine Seelsorge hinausging. Von 1985 bis 2001 war er Seelsorger und Pfarrer in Comarapa. Er wechselte dann in den Konvent nach Cochabamba, wo er von den bolivianischen Brüdern während ihrer Erstausbildung als Ansprechpartner und Begleiter sehr geschätzt wurde. Nach der Erhebung der beiden bolivianischen Vikariate zu einer Vize-Provinz im Januar 2013 blieb er in Cochabamba. Am 9. November 2020 starb er dort und wurde nach Comarapa überführt. Dort wurde er am 11. November auf dem Friedhof beigesetzt.

P. Cajetan sah seine Aufgabe als Missionar nicht nur in der Seelsorge, Katechese und Verkündigung. Unzählige Bauprojekte hat er zusammen mit Fr. Andreas Langer umgesetzt: Schulen, Krankenstationen, neue Wege und Straßen und zahlreiche Kapellen in der Region. Er war 1966 Mitinitiator bei der Gründung einer Genossenschaft für öffentliche Dienstleistungen in Pampagrande, womit er die Motivation der Bewohner an selbstverantworteter Gemeindeverwaltung und -versorgung weckte, z. B. für die lokale Strom- und Trinkwasserversorgung. Wenn er für seelsorgliche Dienste in den verschiedenen Orten des Missionsgebietes und in Santa Cruz gebraucht wurde, war er verlässlich und großzügig dazu bereit (siehe dazu auch den Artikel von P. Gerfried Bramlage auf Seite 74).



© Pfarramt Parndorf

P. Jakob M. Schattovich OP

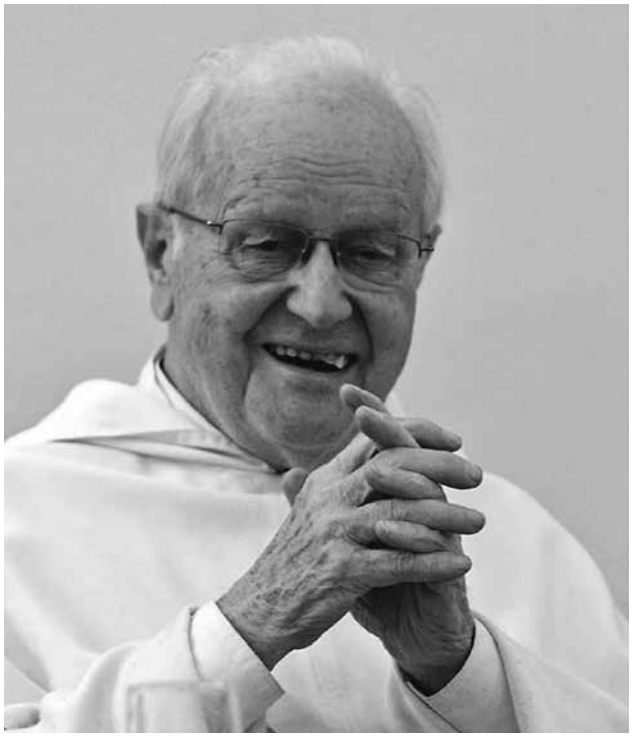
12.5. 1933 – 21.11.2020

Jakob M. Schattovich wurde am 12. Mai 1933 in Kleinmutschen (Burgenland) geboren und auf den Namen Anton getauft. Nach Matura und Eintritt in den Orden, feierte er am 29. September 1957 seine Profess. Er studierte in Walberberg bei Bonn. Nach seiner Priesterweihe fügte er in den 80er Jahren seinen Studien noch ein Doktorat hinzu. Nachdem er, frisch geweiht, 1964/1965 Katechet in Retz und Wien war, wirkte er als Seelsorger in Friesach und in verschiedenen Pfarren im Burgenland.

Ende der 1970er Jahre war P. Jakob in Montreal/Kanada und Ende der 1980er Jahr in Seoul/Südkorea. Besonders dem asiatischen Raum galt sowohl sein ethnologisches als auch sein sprachliches Interesse; ihm war er auch in seiner Sehnsucht verbunden, den Menschen dort das Evangelium zu verkünden.

Seit 1987 war P. Jakob Seelsorger an unseren Konventskirchen in Retz und Graz. In Graz war er zudem Bibliothekar und Archivar – Ausdruck seiner großen Liebe zu den Büchern. Dass er 2012 nach dem tragischen Tod des Priors P. Max Svoboda und der dadurch notwendigen Aufhebung des Grazer Konvents die große Bibliothek und auch seine Materialien für die Missionierung Asiens in Graz lassen musste, fiel ihm sehr schwer. Die letzten Jahre war er in Friesach im Altersheim unserer Schwestern, die sich liebevoll um ihn kümmerten. Als seine wachsende dementielle Erkrankung ein anderes Umfeld notwendig machte, musste er nach Maria Elend umziehen. Am 20. November wurde dort eine Corona-Erkrankung diagnostiziert, an deren Folgen er am Tag darauf im Villacher Krankenhaus starb.

Bis ins sehr hohe Alter blieb P. Jakob immer sehr interessiert an der Wissenschaft und war noch voll Feuer in Plänen für die Evangelisierung in Asien. Hier zeigte sich sein dominikanischer Geist, aus dem heraus er lebte, der ihn bewegte und der ihn wach und lebendig hielt bis kurz vor seinem Tod.



P. Johannes Czerny OP

26.11.1920 – 10.1.2021

Johannes M. Czerny wurde am 26. November 1920 in Graz geboren und auf den Namen Oskar getauft. Nach der Matura Anfang der 40er Jahre in den Wirren der Kriegsjahre eingetreten, musste er das Noviziat unterbrechen und in Freiburg im Breisgau Militärdienst leisten. Erst am 02. November 1946 konnte er die Profess auf den Orden ablegen. Seine Studien der Theologie und Philosophie in Fribourg/Schweiz schloss er 1955 mit einem Doktorat in Theologie mit dem Thema: „Der übernatürliche Verdienst für andere. Eine Untersuchung über die Entwicklung dieser Lehre von der Frühscholastik an bis zur Theologie der Gegenwart" ab. Nach seiner Priesterweihe am 23. Juli 1950 war P. Johannes in Wien als Katechet und in priesterlichen Aufgaben tätig. Ab 1957 dozierte er Theologie in Klosterneuburg, ab 1977 Philosophie in Heiligenkreuz (bis 1994). Seit 1984 wirkte er am Stephansdom als Beichtvater. Mit wachem Geist und viel Witz hat er die Gemeinschaft bereichert und viele junge Menschen, vor allem Ordensbrüder, in die theologische Wissenschaft eingeführt. Seine letzten Jahre waren gekennzeichnet von zunehmenden gesundheitlichen Gebrechen, die es auch nötig machten, dass er in private Pflege gehen musste. Bis zuletzt aber blieb sein Geist wach, und interessiert nahm er weiter am Leben des Ordens, der Kirche und der Gesellschaft teil. Seinen 100. Geburtstag konnte er nur noch im Bett feiern. Am 10. Jänner 2021 hat ihn der Herr in die ewige Heimat gerufen.

Das Requiem und die anschließende Beisetzung in der Gruft des Dominikanerklosters Wien fand coronabedingt am 18. Jänner 2021 nur im engsten Kreis statt.

Bücher



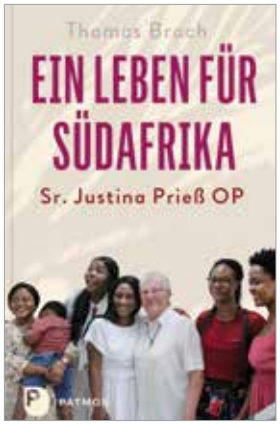
MICHELLE BECKA / FRANZ GMAINER-PRANZL (Hrsg.), Gustavo Gutiérrez: Theologie der Befreiung (1971/2021). Der bleibende Impuls eines theologischen Klassikers (Salzburger Theologische Studien Bd. 64/Salzburger Theologische Studien interkulturell Bd. 21), Tyrolia Verlag Innsbruck – Wien 2021, 360 S., € 32,00.

*Zum 50-jährigen Jubiläum des theologischen Klassikers beleuchten 16 Autor*innen – unter ihnen Thomas Eggensperger OP (Berlin) – Aspekte der Theologie der Befreiung, wie sie der peruanische Theologe Gustavo Gutiérrez OP (*1928) konzipiert hatte (Die Publikation des Buches wurde u.a. durch die Dominikaner-Provinz Teutonia gefördert).*



PIERRE CLAVERIE, An der Nahtstelle zweier Welten. Muslime und Christen im Dialog. Einleitung von Felix Körner SJ (Der neue Weg Bd. 12), Johannes-Verlag Einsiedeln 2021, 179 S., € 14,00.

Bischof Pierre Claverie OP, der 1996 zusammen mit seinem muslimischen Freund Mohamed Bouchikhi ermordet wurde, war ein Pionier des islamisch-christlichen Dialogs. Er kämpfte für eine friedliche Koexistenz von Christen, Muslimen und Atheisten. 2018 wurde Claverie seliggesprochen.



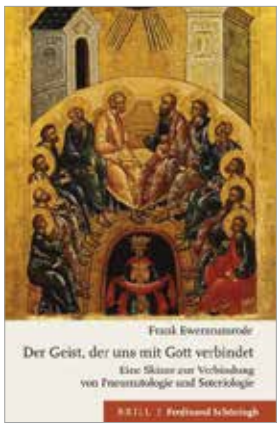
THOMAS BROCH, Ein Leben für Südafrika. Sr. Justina Prieß OP. Mit einem Geleitwort von Bischof Peter Kohlgraf, Patmos Verlag Ostfildern 2020, 168 S., € 17,00.

Über 60 Jahre lebte und arbeitete Sr. Justina Prieß OP (1939–2021) in Südafrika. Das Buch bietet eine spannende Biografie der Neustädter Dominikanerin, in der sich zugleich Zeit- und Missionsgeschichte spiegeln und in die Frage einmünden: Wie werden Kirche und Ordensleben in Zukunft aussehen – nicht nur in Südafrika?



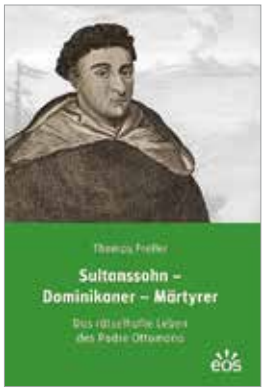
MEISTER ECKHART, Die Reden zur Orientierung im Denken. Die rede der underscheidunge (Mittelhochdeutsch – Deutsch), übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Norbert Fischer (Philosophische Bibliothek Bd. 741), Meiner Verlag Hamburg 2020, 128 S., € 36,90.

„Die rede der unterscheidunge“ sind vermutlich das erste philosophische Werk in deutscher Sprache und Eckharts am breitesten überlieferte Schrift. Der junge Dominikaner (ca. 1260–1328) zeigt sich als nüchterner, sein eigenes Urteil suchender Denker, der für sich und seine Hörer eine erste Orientierung in philosophischen Fragen anstrebt.



FRANK EWERSZUMRODE OP, Der Geist, der uns mit Gott verbindet. Eine Skizze zur Verbindung von Pneumatologie und Soteriologie, Verlag Ferdinand Schöningh Paderborn 2021, XXVI + 236 S., € 99,00.

Als theologische Lehre von der Erlösung behandelt die Soteriologie oft ausschließlich den Kreuzestod Jesu Christi. Deshalb wird ihr Geistvergessenheit vorgeworfen. Mit Athanasius von Alexandrien und Thomas Pröpper zeigt F. Ewerszumrode OP (Europa-Universität Kiel), dass auch der Heilige Geist Erlöser genannt werden muss.



THOMAS FRELLER, Sultanssohn – Dominikaner – Märtyrer. Das rätselhafte Leben des Padre Ottomano, EOS Verlag St. Ottilien 2020, 319 S., € 29,95.

Der „Padre Ottomano" gehört zu den rätselhaftesten Gestalten des 17. Jahrhunderts. Als angeblicher Sohn des türkischen Sultans Ibrahim I. wurde der junge Mann gefangen genommen. Auf Malta konvertierte er zum Christentum und trat in den Dominikanerorden ein. Die Biographie dokumentiert sein bewegtes Leben.



ISNARD W. FRANK OP, Charisma in Verfassung. Dominikus und der Dominikanerorden, hrsg. und eingeleitet von Klaus-Bernward Springer. Mit einem Geleitwort von Thomas G. Brogl OP (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 22), St. Benno Verlag Leipzig 2021, 178 S., € 14,95.

Die Gründung des Predigerordens 1216 und seine Ausbreitung ist ohne das Charisma des hl. Dominikus nicht zu denken. Doch der Idealismus musste auch in institutionelle Formen übersetzt werden. Isnard W. Frank OP (1930–2010) berichtet von den Anfangszeiten der Dominikaner in Frankreich, Spanien und Italien.



ALEXIS FRITZ OPL u. a. (Hrsg.), Digitalisierung im Gesundheitswesen. Anthropologische und ethische Herausforderungen der Mensch-Maschine-Interaktion (Jahrbuch für Moraltheologie Bd. 5), Verlag Herder Freiburg/Br. 2021, 248 S., € 40,00.

Die Digitalisierung transformiert das Gesundheitswesen und bringt neue Formen der Interaktion zwischen Menschen und Maschinen hervor. Die von dem Moraltheologen und Laiendominikaner A. Fritz (KU Eichstätt) zusammen mit Fachkollegen vorgelegte Sammlung reflektiert informationsethische Aspekte u. a. zum Verhältnis zwischen Patient und Fachpersonal.



HANS GASPER OPL, Die Theologie der Vermählung. Über die Einheit von Gott und Mensch und das Connubium divinum bei M.J. Scheeben (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag. Theologie Bd. 13), Tectum-Verlag Baden-Baden 2020, 718 S., € 138,00.

Matthias Joseph Scheeben (1835–1888), Kölner Theologe, gilt als Vertreter der Neuscholastik und des Dualismus von Natur und Gnade. Die „Vermählung von Natur und Gnade" gilt formal wie inhaltlich als Mitte seiner Theologie. In seiner Studie zeichnet der Laiendominikaner H. Gasper die theologiegeschichtlich singuläre „Erostheologie" nach: Kennwort „Connubium divinum".



RODRIGO H. KAHL OP, Die liturgischen Psalmen der lateinischen Kirche. Lateinisch – deutsch. Textfassung der Vulgata – Wörtliche Übersetzung – Traditionelle geistliche Deutungen, Verlagsbuchhandlung Sabat Kulmbach 2021, 560 S., € 24,95.

R. Kahl OP (Wigratzbad) befasst sich mit der lateinischen Fassung der Psalmen, wie sie seit Hieronymus (347–420) maßgebend ist. Als Übersetzung einer Übersetzung sind die biblischen Gesänge in die Liturgie eingegangen. In dieser Form wurden sie geschichtsmächtig im geistlichen und theologischen Schrifttum vieler Jahrhunderte.



JOEL F.HARRINGTON, Meister Eckhart. Der Mönch, der die Kirche herausforderte und seinen eigenen Weg zu Gott fand, Siedler Verlag München 2021, 544 S., € 28,00.

Das Buch stellt den Dominikaner, Mystiker und Philosophen Eckhart wie auch sein verblüffend modernes Denken vor. Dazu gehörte seine damals revolutionäre Einsicht, dass nur der persönliche Weg zu Gott zum Seelenheil führt und dass diese spirituelle Erfahrung allen möglich ist, die die innere Haltung des Loslassens („Gelâzenheit") einnehmen.



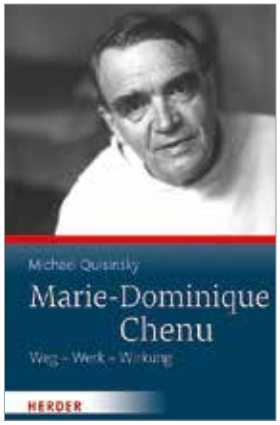
FREIMUT LÖSER/ REGINA D. SCHIEWER/ HANS-JOCHEN SCHIEWER (Hrsg.), Meister-Eckhart-Jahrbuch Bd. 15 (2021), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2021, 400 S., € 60,00.

Das Jahrbuch ist das Publikationsorgan der Meister-Eckhart-Gesellschaft und veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge zu Eckharts Leben (ca. 1260–1328), zu seiner Lehre, seinen Schriften und ihren weitreichenden Wirkungen. Die publizierten Beiträge kommen vor allem aus den Disziplinen der Philosophie, Theologie, Germanistik und Geschichte.



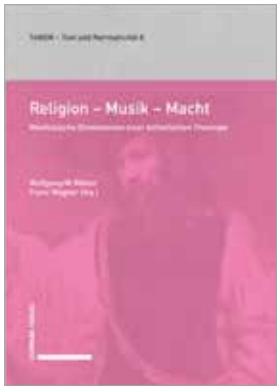
CHRISTIAN MÜLLER / ELMAR NASS / JOHANNES ZABEL OP (Hrsg.), Soziale Marktwirtschaft – Ordnung der Zukunft (Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft Bd. 9), Aschendorff Verlag Münster 2020, 213 S., € 29,80.

Aus Anlass des 70. Geburtstag der Sozialen Marktwirtschaft diskutierte die Joseph-Höffner-Gesellschaft deren Zukunft auf einer interdisziplinären Fachtagung. Die Herausgeber des Bandes – unter ihnen J. Zabel OP, der Vorsitzende der Gesellschaft – zielen auf eine Stärkung des traditionellen ordnungspolitischen und -ethischen Denkens.



MICHAEL QUISINSKY, Marie-Dominique Chenu. Weg – Werk – Wirkung, Verlag Herder Freiburg / Br. 2021, 384 S., € 40,00.

Marie-Dominique Chenu OP (1895–1990) hat viele zentrale Entwicklungen in Theologie und Kirche im 20. Jahrhundert – von der historischen Thomasforschung über das Experiment der Arbeiterpriester bis zur Erneuerung der Soziallehre – angestoßen, mitgestaltet und begleitet. Das Buch stellt Weg, Werk und Wirkung des Dominikaners vor.



WOLFGANG W. MÜLLER OP / FRANC WAGNER (Hrsg.), Religion – Musik – Macht. Musikalische Dimensionen einer ästhetischen Theologie (Text und Normativität Bd. 8), Schwabe Verlag Basel 2020, 522 S., € 78,00.

Die Beiträge dieses u. a. vom Luzerner Dogmatiker W. W. Müller OP verantworteten Bandes fragen nach einer ästhetischen Theologie der Vertonung religiöser Inhalte. Die Beiträge aus Musikwissenschaft, Theologie und Religionswissenschaft würdigen die komplexe Beziehung zwischen Tonkunst und Religion.



DIETMAR SCHON OP, Berufen zur Verwandlung der Welt. Die Orthodoxe Kirche in sozialer und ethischer Verantwortung (Schriften des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg Bd. 6), Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2021, 300 S., € 34,95.

Der von dem Regensburger Ökumeniker D. Schon OP verantwortete Sammelband analysiert die wichtigsten Themen eines im Jahr 2020 publizierten sozialethischen Dokuments der orthodoxen Kirche: Globalisierung, Frieden und gesellschaftliche Gerechtigkeit, ökumenische Beziehungen, Menschenrechte, die digitale Revolution und die Bewahrung der Schöpfung.



MARIUS SCHRAMKE, Tradition und Selbstbestimmung. Das geistliche Leben nichtobservanter Dominikanerinnenklöster in Süddeutschland im Spiegel der Überlieferung (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte Bd. 62), Verlag Karl Alber Freiburg/Br. – München 2020, 423 S., € 49,00.

Die Arbeit diskutiert die Reform von Klöstern im 15. Jahrhundert im Bistum Konstanz, die sich keiner offiziellen Reformrichtung angeschlossen hatten. Schwerpunktmäßig werden Dominikanerinnenkonvente und das geistliche Leben der Schwestern untersucht. Dazu wertet der Autor Liturgica, Regelbücher und andere Quellen aus.



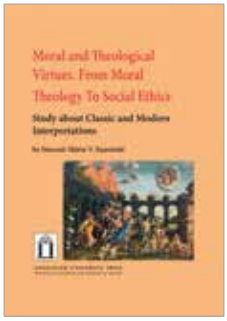
FRANZISKUS STRATMANN OP, Weltkirche und Weltfriede. Katholische Gedanken zum Kriegs- und Friedensproblem, hrsg. von Thomas Nauerth (Kirche & Weltkrieg Bd. 5), Books on Demand Norderstedt 2021, 376 S., € 12,90.

Das hier neu edierte Werk „Weltkirche und Weltfriede" aus dem Jahr 1924 erweist Franziskus Maria Stratmann OP (1883–1971) als den zentralen Theoretiker der frühen katholischen Friedensbewegung in Deutschland. Im Anschluss an die pazifistische Sicht der frühen Kirche unterscheidet der Dominikaner strikt zwischen dem Geist des Christentums und dem Geist des Krieges.



CHRISTIAN SEEBALD, Reform als Textstrategie. Untersuchungen zum literarischen Œuvre des Johannes Meyer OP (Literatur – Theorie – Geschichte Bd. 16), Walter de Gruyter Verlag Berlin – Boston 2020, 391 S., € 109,95.

Im Zentrum der Studie steht eine literaturwissenschaftliche Erschließung der deutschen und lateinischen Schriften des Dominikanerobservanten Johannes Meyer (1422/23–1485). Auf der Grundlage einer überlieferungsgeschichtlichen Analyse wird der Textkorpus u.a. auf seine Bedeutung für die spätmittelalterliche Frömmigkeitstheologie ausgewertet.



INOCENT-MÁRIA V. SZANISZLÓ OP, Moral and theological virtues. From moral theology to social ethics. Study about classic and modern interpretations, Angelicum University Press Roma 2021, 235 S., € 18,00.

Der am „Angelicum" in Rom lehrende Dominikaner I.-M.V. Szaniszló (Ordensprovinz Teutonia) legt Studien zur ethischen und (moral-)theologischen Tugendlehre vor. Dabei berücksichtigt der Sozialethiker sowohl die durch die Corona-Pandemie aktuell neu aufgetretenen Herausforderungen als auch den spezifisch postsäkularen Kontext seiner Reflexionen.

Zusammenstellung: P. Ulrich Engel OP

Adressen der Konvente, Häuser und Einrichtungen

Provinzialat der Provinz Teutonia

Lindenstraße 45
50674 Köln
T 0221 310678-11
(Sekretariat)
www.dominikaner.de

Dominikanerkonvent Heilig Kreuz

Lindenstraße 45
50674 Köln
T 0221 580700-00
www.dominikanerkloster-koeln.de

Domus filialis – Dominikaner an St. Andreas

Komödienstraße 6–8
50667 Köln
T 0221 16066-0
(Pforte)
www.sankt-andreas.de

Domus filialis – Haus Giersberg

Hasenweg 27
53125 Bonn
T 0228 9663765

Dominikanerkonvent St. Paulus und Noviziat

Paulusplatz 5
67547 Worms
T 06241 92040-0
www.dominikaner-worms.de
www.noviziat.de

Dominikanerkonvent St. Albert

Georg-Schumann-Straße 336
04159 Leipzig
T 0341 46766-0
www.dominikaner-leipzig.de

Dominikanerkonvent Ss. Johannis

Weidestraße 53
22083 Hamburg
T 040 1802500-09 (Pfarrbüro)
www.dominikanerkonvent-hamburg.de

Dominikanerkonvent St. Bonifaz

Gartenfeldstraße 2
55118 Mainz
T 06131 143167-0
www.dominikaner-mainz.de

Dominikanerkonvent St. Paulus

Oldenburger Straße 46
10551 Berlin
T 030 398987-0
www.dominikaner-berlin.de

Dominikanerkonvent St. Albert

Brucknerstraße 6
38106 Braunschweig
T 0531 23885-0
www.dominikaner-braunschweig.de

Dominikanerkonvent St. Josef

Andreasstraße 27
40213 Düsseldorf
T 0211 13634-0
www.dominikaner-duesseldorf.de

Dominikanerkonvent

Dominikanerweg 45
49377 Vechta
T 04441 8702-0
www.dominikaner-vechta.de

Domus St. Katharina von Siena

Augustinerplatz 2
54524 Klausen
T 06578 218 (Pfarrei)

Domus M.-Dominique Chenu

Schwedter Straße 23
10119 Berlin
T 030 440372-80
www.institut-chenu.eu

Provinzvikariat Ungarn

Domonkos Rendház
Szechenyi tér 4.
9400 Sopron / Ungarn
T +36 99 508985
www.domonkosok.hu

Kolleg St. Thomas

Dominikanerweg 45
49377 Vechta
T 04441 8702-11
www.kolleg-st-thomas.de

Provinzialat der Süddeutsch-Österreichischen Provinz

Postgasse 4
1010 Wien / Österreich
T +43 1 5129174-13

Dominikanerkonvent St. Maria Rotunda und Studentat

Postgasse 4
1010 Wien / Österreich
T +43 1 5129174-0
www.wien.dominikaner.org

Domus Hl. Kreuz

Heilig-Kreuz-Straße 3
86152 Augsburg
T 0821 32905-0
www.augsburg.dominikaner.org

Dominikanisches Zentrum Regensburg

Am Ölberg 5
93047 Regensburg
T 0941 5998698 (Zentrum)
www.regensburg.dominikaner.org

Dominikanerkonvent St. Martin

Rathausplatz 3
79098 Freiburg/Breisgau
T 0761 32051 (Pfarrei)
www.freiburg.dominikaner.org

Domus filialis St. Albert

Ludwigstraße 35
79104 Freiburg/Breisgau
T 0761 38837-0

Domikanerkonvent St. Kajetan

Salvatorplatz 2a
80333 München
T 089 210696-0
www.muenchen.dominikaner.org
www.theatinerkirche.de

Dominikanerkloster St. Albert

(Domus der polnischen Provinz)
Situlistraße 81
80939 München
T 089 324751-0 (Pfarrei)
www.pfarrverband-albert-allerheiligen.de

IPH Institut für Pastoralhomiletik

c/o P. Dr. Manfred Entrich OP
Andreasstraße 27
40213 Düsseldorf
T 0211 13634-0
www.pastoralhomiletik.de

IGDom Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum

c/o Prof. Dr. Klaus-Bernward Springer
Lindenstraße 45
50674 Köln
T 0221 580700-24
www.institut-geschichte-op.de

Institut M.-Dominique Chenu

Schwedter Straße 23
10119 Berlin
T 030 440372-80
www.institut-chenu.eu

»Wort und Antwort« Dominikanische Zeitschrift für Glauben und Gesellschaft

Schwedter Straße 23
10119 Berlin
www.wort-und-antwort.de

Bibliothek St. Albertus Magnus

c/o Erzbischöfliche Diözesan- u. Dombibliothek
Kardinal-Frings-Straße 1–3
50668 Köln
T 0221 1642-3747
www.dombibliothek-koeln.de

Wissenschaftsverbund Albertus Magnus (WVAM)

c/o Prof. Dr. Thomas Eggensperger OP
Schwedter Straße 23
D-10119 Berlin
www.dominikaner-wvam.de